

missos Gedichte.



Eine Stiluntersuchung.

ugural-Dissertation

zur

rlangung der Doktorwürde

der

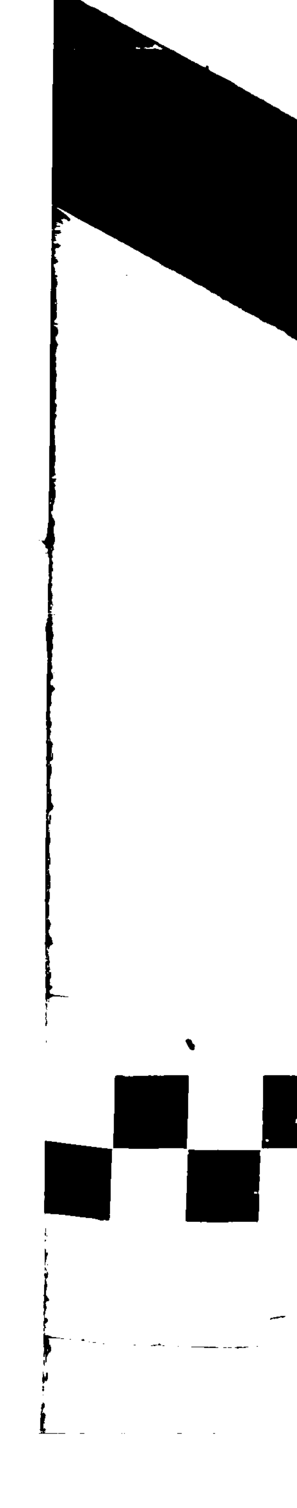
osophischen Fakultät der Universität Marburg

vorgelegt von

Eduard Schubotz

aus Cassel.





Cassel 1910.

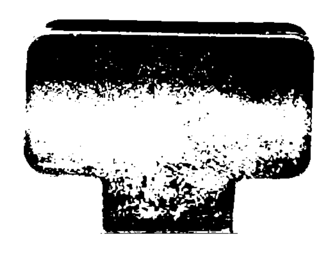
Druck von Weber & Weidemeyer.



Von der philosophischen Fakultät als Dissertation
angenommen am 15. Juni 1910.

Referent: Herr Prof. Dr. Elster.





Meinen lieben Eltern

in Dankbarkeit gewidmet.





Inhaltsübersicht.



Zur Literatur.

Den Ausführungen ist zugrunde gelegt:

Chamissos Werke. Herausgegeben von Dr. H. Tardel; Leipzig und Wien, Bibl. Institut, III Bände. **Zitiert:** Chamissos Werke.

Adalbert von Chamissos Werke. 4. Aufl. Berlin 1856, Weidmann'sche Buchhandlung. **Band V und VI** enthalten: Leben und Briefe von Adalbert von Chamisso. Herausgegeben von Jul. Ed. Hitzig. **Zitiert:** Hitzig, Briefe.

H. Tardel „Studien zur Lyrik Chamissos". Programm, Bremen 1902.

E. Elster „Deutsche Stilistik und Metrik". Vorlesungen. Marburg, W. S. 1905/06.





Vorbemerkung.

Für die folgenden Untersuchungen über den Stil in Chamissos Gedichten ist es von Wichtigkeit, die verschiedenen Gattungen seiner Schöpfungen im Auge zu behalten. Chamisso hat sich in den verschiedensten Arten der Lyrik betätigt. Rein lyrisch sind vor allem seine Liebeslieder und die wenigen Naturgedichte. Von der subjektiven Liebeslyrik ist die objektive zu trennen, die Freud und Leid aus einem Frauenleben meist zum Inhalt hat. Was die äussere Form anlangt, so sind diese Gedichte oft zu grösseren Zyklen vereinigt. Dahin gehören: „Frauen-Liebe und -Leben", „Tränen", „Die Blinde" und „Lebens-Lieder und Bilder". Einen grossen Raum nehmen auch seine volkstümlichen Dichtungen in seiner Lyrik ein, die sich teils an Volkslieder anlehnen, teils wirkliche Neuschöpfungen sind. Deutsche Sagen und Märchen behandelt er gern im Volkston. Neben der ernsten Ballade, in der das dramatische Element stark überwiegt, hat Chamisso die heitere Versromanze gepflegt, in der er seine Stoffe bald frisch und munter, bald derb und frivol zur Darstellung bringt. Verschiedene Gedichte behandeln soziale Themata; „Die alte Waschfrau" und „Der Bettler und sein Hund" sind hier die bekanntesten. Zu dieser realistischen Lyrik gehören auch seine politischen Dichtungen, einige davon zeigen liedartigen Charakter, wie „Ein französisches Lied", „Nachtwächterlied", „Kleidermachermut", „Die goldene Zeit"; andere wieder sind erzählend, so vor allem seine Griechengedichte. Grössere Erzählungen bietet uns Chamisso in seinen

Terzinendichtungen, worin er vornehmlich fremdländische Stoffe mit grausigen Szenen bevorzugt. Zur Reflexion neigt Chamisso in seiner Lyrik seltener. Meist streut er sie hier und da in seine Gedichte ein, auch kommt die Reflexion meist mittelbar zum Ausdruck.

Ich erwähne auch, dass sich Chamisso mehrmals im Drama versucht hat, ohne hier jedoch Grösseres zu erreichen. Erhalten sind die Fragmente: „Der Tod Napoleons", „Faust" und „Fortunati Glücksäckel und Wunschhütlein". Weiter besitzen wir von Chamisso Übersetzungen. Er übersetzte aus der Edda „Das Lied von Thrym"; aus der Tongasprache übertrug er eine „Idylle" ins Deutsche. Am meisten bekannt sind wohl seine Übersetzungen von Andersen und Béranger.

Neben den Gedichten aber steht als bedeutendstes Werk Chamissos seine Märchenerzählung vom Peter Schlemihl, die Chamisso zuerst in der deutschen Literatur bekannt machte. Mit der Vollendung dieses Märchens erreicht auch das dichterische Schaffen des jugendlichen Chamisso seinen Abschluss. Die wenigen Gedichte dieser Zeit hat Tardel, soweit sie uns erhalten geblieben sind, im zweiten Bande seiner Chamisso-Ausgabe abgedruckt. Eine zweite Periode hebt erst im reifen Mannesalter Chamissos wieder an, nachdem mit dem Schluss der Weltreise die ruhelosen Jahre seiner Jugend ihr Ende erreicht und Chamisso im Studium der Naturwissenschaften einen befriedigenden Beruf gefunden hatte.

I. Der Dichter und Mensch.

Wir können in Chamissos Leben [1]) eine Reihe von Wandlungen beobachten. Der Franzose entwickelt sich im Denken und Fühlen, in Sprache und Lebensart zum Deutschen; der strenggläubig erzogene Katholik macht sich von allen Dogmen frei und gewinnt ein geläutertes, reines Christentum; und endlich der in den Anschauungen des ancien régime aufgewachsene Aristokrat wird ein begeisterter Anhänger Rousseau'scher Ideen, der den sozialen und liberalen Forderungen seiner Zeit sein warmes Interesse zuwendet; er entsagt der militärischen Laufbahn und widmet sich, ein schlichter Bürger, dem Gelehrtenberufe. So entwickelt sich Chamisso zu einer festen Persönlichkeit von höchster Eigenart, die seinen Dichtungen erst ihren eigentlichen Wert, den sie in der deutschen Lyrik gewonnen haben, verleiht und ohne deren Kenntnis wir keinen Aufschluss über sein poetisches Schaffen und seine Stilgebung erhalten können.

Chamisso hat nur die in der Zeit seiner Reife entstandenen Gedichte veröffentlicht. Diese zeigen uns eben den vollendeten Dichter und gewähren uns auch ein einheitliches Bild seines Stils. Da es uns aber hier zunächst interessiert, wie er sich zu dieser vollendeten Klarheit und Reinheit seines Stils hindurchgearbeitet hat und wir auch einen Blick in sein Seelenleben gewinnen wollen, müssen wir die, wenn auch

---

[1]) Ausführliche Biographien haben vor allem Walzel und Tardel in ihren Ausgaben von Chamissos Werken gegeben.

spärlichen Reste seiner Jugendgedichte berücksichtigen und, wo es möglich, diese Schilderung durch Briefstellen ergänzen.

Ein charakteristischer Merkstein in der Entwicklung unsres Dichters ist die Ode[1]), die er 1805 an seine Jugendgeliebte Cérès Duvernay gerichtet hat. Sie zeigt uns einerseits recht deutlich, wie schwer Chamisso mit der deutschen Sprache zu ringen hatte. Die starke Verwendung von Partizipien erinnert noch allzu sehr an seine Muttersprache; vor allem aber ist es die ungeschickte Verbindung der Wörter zu einem Satzgefüge und die der Sätze untereinander, die diese Ode oft geradezu unverständlich macht. Welche Entwicklung bis zu dem vollendet klaren Stil seines „Schloss Boncourt"! Andrerseits gibt uns diese nach Klopstock'scher Manier verfasste Ode ein recht anschauliches Bild von dem lebendig wirkenden Gefühl des jugendlichen Chamisso, ein Gefühl, das sich nicht selten zu dem überschwellenden Affekt der Begeisterung steigert, wie wir ihn etwa bei Klopstock und Schiller, seinen Lieblingsdichtern der Jugend, finden. Überhaupt lässt sich bei dem jugendlichen Chamisso eine Neigung zu Phantastereien und Grübeleien, sich an den Träumen seiner Ideale zu berauschen, beobachten, eine Neigung, die ihn oft dem Boden der Wirklichkeit zu entziehen sucht. Seine leicht erregbare Phantasie schwelgt gern in der Zukunft, er malt sich eine glückliche Ehe und ein glückliches Familienleben in den blühendsten Farben aus; er denkt bereits an die Erziehung seiner Kinder, die er ganz nach Rousseau'schen Ideen leiten will, und kombiniert in dieser Weise weiter Bild an Bild. Wie der Dichter selbst, so lässt er auch gern die Phantasie seiner Personen in der Ferne weilen; in eigenartiger Weise äussert sich diese Neigung auch noch in einem Gedichte

---

[1]) Chamissos Werke II, S. 46.

aus seiner späteren Zeit: „Die Klage der Nonne" (1833)[1]). Das in Mauern eingesperrte Mädchen denkt sich bereits ihr Glück als Braut und Mutter aus, wird aber plötzlich durch das Klostergeläute aus ihren Träumen in die rauhe Wirklichkeit zurückgerissen. Indem Chamisso sich so den Träumereien ferner Ideale hingibt, geraten seine Gedichte in dieser Zeit nicht selten in Gefahr, an Anschaulichkeit und Bildlichkeit des Denkens zu verlieren und den abstrakten Begriffen ein allzu freies Spiel zu gewähren. Hingerissen von den stürmischen Affekten seiner Seele, schwelgt der junge Chamisso in einer überall ins Superlative gesteigerten Sprache und gebraucht kühne, oft seltsame und ungewöhnliche Bilder, die die Anschaulichkeit seiner Vorstellungen mehr erschweren als erleichtern. Ich möchte zum Beweise des Gesagten die drei ersten Strophen der Ode „Ceres"[2]) hier anführen:

Gleich dem Gestirn, welches der Sohn des verborgenen
Kronos geschwenkt von dem Äther, dass den Völkern,
Lichthehr, Zeichen es sei, zahllose
Funken ersprühten von ihm;

Aber es starrt, welche es sahn, nun Ergrausen;
Zweifeln im Geist nnd den Blick scheu zueinander
Werfend, sprachen sie: Zeus hat Unheil,
Heil auch vielleicht uns verhängt.

Also von Zeus, leuchtendes Bild, das der Nacht Schoss
Schnell du zerbrachst, zu mir warst du, des Geschicks Stern,
Unbegriffen gesandt, hoch schwoll auf
Ahnend die zweifelnde Brust.

So ist es denn begreiflich, dass diese Ode den Freunden Chamissos in Hamburg, denen er sie zusandte, „etwas toll"[3]) vorkam und sie ihm zum Scherz

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 52.
[2]) Chamissos Werke II, S. 46.
[3]) Hitzig, Briefe Bd. V, S. 90.

eine ähnliche Ode in demselben Metrum zurückschickten, in der nur der Schein eines Sinnes gewahrt war. Wie die Ode „Ceres", so sind auch die wenigen anderen Gedichte seiner Jugend in diesem pathetischen, stark in Begriffen schwelgenden Stil gehalten, der von Klopstock und Schiller, deren Lektüre er sich gleich bei seiner ersten Berührung mit der deutschen Sprache hingab, nicht wenig beeinflusst ist. Er bekennt ja selbst in einem Sonett auf Schiller:

> Dir musste sich das junge Herz hingeben,
> Da glühend ihm die starken Töne hallten;
> Ich sah des Lebens Blüte sich entfalten,
> Den Retter, dich, in fernem Lichte schweben.[1])

Wollen wir nun den Seelenzustand des jugendlichen Dichters zu verstehen versuchen, so müssen wir uns die Zeit und Lage vergegenwärtigen, in der er sich damals befand. Es war eben die Zeit des Stürmens und Drängens, in die sich Chamisso nach einem kurzen Kindheitstraum plötzlich durch das welterschütternde Ereignis der Revolution gerissen sah. Als ein Heimatloser, „überall das Bild des Unglücks vor Augen", von Land zu Land fliehend, suchte er nach einer neuen Heimat und konnte doch die alte nicht vergessen. Es war jene Zeit, wo sich Chamisso „von einem Meer von Schwierigkeiten und Finsternissen" umgeben sah, wo der Zweifel die Grundfesten seiner überlieferten Religion zu unterwühlen begann, wo Fragen wie Gott und Welt, Mensch und Umwelt sein Gemüt in heisse Erregung versetzten und er noch das Glück der Menschen in der Fähigkeit zu geniessen zu finden glaubte; es war

---

[1]) Chamissos Werke II, S. 26. Die letzte Bemerkung in diesen Zeilen bezieht sich wohl darauf, dass Schillers Gedanken über den Glauben, wie er sie in dem Gedicht „Resignation" ausgesprochen hat, Chamisso auch auf religiösem Gebiet weiter geholfen haben.

jene Zeit, wo er, unzufrieden mit dem Zwange des militärischen Berufs, nach Freiheit verlangte und sich aus der Einsamkeit nach Menschen sehnte, Freundschaft zu geben und zu nehmen. Ein Niederschlag dieser Kämpfe, die den jungen Dichter bestürmten, ist uns im „Faust“, einem poetischen Versuche aus dem Jahre 1803, erhalten. Chamisso sieht im Gegensatze zu Faust die Haltlosigkeit seines Grübelns und Zweifelns ein und wendet sich wieder dem, freilich nun von allen Dogmen und aller Intoleranz gereinigten Glauben zu. Denn, so sagt er im „Faust“:

> Der Zweifel ist menschlichen Wissens Grenze,
> Die nur der blinde Glaube überschreitet.[1])

So gewinnt Chamisso den inneren Frieden wieder und gibt seinem nach befriedigender Tätigkeit verlangenden Leben eine andere Richtung, indem er der militärischen Laufbahn entsagt und durch ein ernstes Studium der Sprachen, besonders der deutschen, und später durch das tiefgründliche Studium der Naturwissenschaften die mangelhafte Vorbildung seiner Jugend ergänzt. Jetzt lernt er seine Phantasie zügeln und den reichen Fluss der Assoziationen in geordnete Bahnen bringen; nicht etwa, dass sein reges Gefühlsleben dadurch gehemmt würde, nein, dieses betätigt sich nach wie vor in ungeschwächter Kraft. Der Verstand aber tritt jetzt in den Dienst des Gefühlsinteresses, und ein gegenständlicheres Denken befähigt ihn, seine Gefühle ruhig und klar zum Ausdruck zu bringen. So gewinnt er jenen klaren und sicheren Stil, wie wir ihn heute noch in seinem „Schloss Boncourt“ bewundern.

Bevor ich aber zu dem Stil seiner Gedichte dieser Reifezeit übergehe, muss ich noch bei seinem Gefühlsleben ein wenig verweilen. Chamisso ist eine weiche,

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 440.

durch und durch lyrisch gestimmte Natur. Er dichtete nicht, um Dichter sein zu wollen, sondern weil ihn sein starkes Gefühl dazu drängte. „Dass ich kein Dichter war und bin, ist eingesehen, aber das schliesst den Sinn nicht aus und nicht die Fähigkeit ein Lied zu singen, wenn im Leben einmal die Lust erwacht, und so schallt es wohl bisweilen durch unsere schattigen Reviere“, so schreibt[1]) er am 24. Mai 1827 an Rosa Maria, Varnhagens Schwester, als er soeben eine Auswahl seiner Gedichte veröffentlicht hatte. Ein grosser Teil seiner rein lyrischen Gedichte sind daher Bruchstücke von Bekenntnissen aus seinem Leben. Dichten und Leben fliesst bei Chamisso in eins über; seine Briefe schreibt er nicht selten lieber in Versen als in Prosa. „Da ich Geschriebenes doch machen muss“, äussert er sich in einem Briefe[2]) an seine Gattin, „so dünkt es mich, dass es noch immer am besten ausfällt, wenn es sich zum Liedchen gestaltet“. Beim Dichten lässt er sich ganz von seinen augenblicklichen Stimmungen und Gefühlen leiten; er arbeitet nicht nach bewussten Ideen, sie sind vielmehr mittelbar in den Handlungen und Charakteren seiner Personen gegeben. Chamissos Reisegefährte Friedrich Kurts, der dem Dichter gegenüber eine Deutung seines Gedichts „Erscheinung“ versuchte, berichtet darüber: „Ich wagte den Dichter um seine nähere Ansicht zu befragen; er gab die meinige halb zu, sagte aber darauf, dass er schaffe, wie es ihm einfalle, nicht, dass er wie ein Mathematiker berechne“.[3])

Die Gefühle nun, die Chamisso's Seele vor allem stark erfüllten, sind die der Freundschaft und Liebe, Liebe zu Mensch und Natur. Sein warmes Gefühl der Freundschaft tritt uns besonders aus seinen Briefen

---

[1]) Hitzig, Briefe Bd. VI, S. 218.
[2]) Hitzig, Briefe Bd. VI, S. 92.
[3]) Hitzig, Briefe Bd. VI, S. 134.

an Julius Eduard Hitzig und an seinen Regimentskameraden und Landsmann Louis de la Foye entgegen, denen er mit hingebender Treue bis an sein Lebensende zugetan war; aber auch die Briefe an die übrigen Mitglieder des Nordsternbundes, eines Bundes, der in persönlicher Freundschaft seine Wurzel hatte, verraten dieses lebhafte Verlangen nach Freundschaft. Auch in seinen Gedichten, besonders in denen der Jugend, gibt er diesem Gefühl Ausdruck. Rührt doch von ihm das bekannte Wort:

> Freundschaft ist ein Knotenstock auf Reisen
> Lieb ein Stäbchen zum Spazierengehen. [1])

Nur „im Kreise der Lieben" mag er sich freuen, in ihrer Mitte singt er seine Lieder und erzählt seine fröhlichen Schwänke, wie er auch andrerseits wieder ernste Lebensfragen mit seinen Freunden austauscht und ihnen oft mit väterlichem Rat weiterzuhelfen sucht.

Gleich mächtig wie sein Freundschaftsgefühl ist das der Liebe. Ihn ergreift jene ideale Liebesbegeisterung, wie wir sie aus Schillers Laura-Gedichten kennen und die daher nicht frei von abstrakten Zügen erscheint. Er feiert in seiner Jugend die Liebe im Allgemeinen, ihr beglückendes Wesen, und malt sich in naiven Träumen sein Idealbild aus. Bald tritt er dann zu manchem Mädchen des Berliner Kreises, wo er Verkehr pflegte, in nähere Beziehung und bringt ihnen seine Huldigungen dar, bis ihn endlich eine stürmische Leidenschaft in die Bande einer Französin, der schönen und geistreichen jungen Witwe Cérès Duvernay treibt. Wie heiss seine Liebe damals erwachte, zeigen die Strophen des Gedichts „An Sie". [2]) Ich führe eine davon beispielsweise an:

---

[1]) Chamissos Werke II, S. 52.
[2]) Chamissos Werke II, S. 31.

Die du der Brust geflammt die heissen Qualen,
Du wolltest tückisch ihre Glut vermehren. —
„Vertrauen sollt' ich dir, der Freundin, zahlen,
Zu blicken in mein Herz, dir nicht verwehren.“ —
So sollte rasch der Blitz der Hoffnung strahlen,
Die Graun der Nacht sein Blenden rasch verzehren.
Ich wagte frech, der stürm'schen Wünsche Scharen
Im Feuerkusse wild zu offenbaren.

Chamisso schrieb diese Zeilen, als sie sich bereits von ihm wandte. Erst im reifen Mannesalter findet er das Glück der Ehe, das jetzt seinem Jugendideal sehr nahe kommt. Als Chamisso die Grenze der Jugend überschritten, verweht das Feuer der Leidenschaft, dafür aber hat sich seine Liebe jetzt geklärt und vertieft; in dieser Stimmung sind seine berühmten Zyklen „Frauen-Liebe und Leben“ und „Lebens-Lieder und Bilder“ entstanden, in denen wir zwar individuelle Vertiefung vermissen, die sich aber durch Anmut und Ruhe der Darstellung auszeichnen.

Angeregt durch Rousseau, erweitern sich des Dichters Sympathiegefühle bald über den engen Kreis der Liebe und Freundschaft hinaus und erstrecken sich auf die Welt seiner Nächsten, auf die Menschheit im allgemeinen und die Natur. Wie Rousseau schwärmt auch Chamisso von der reinen, von Kultur noch unberührten Natur. Auf seiner Weltumseglung hatte er zur Genüge Gelegenheit, diese freie Natur kennen zu lernen, und in seinen Reiseberichten sowohl, wie in vielen seiner Dichtungen feiert er den gesunden und frischen Zustand der in freier Natur aufgewachsenen Menschheit.

Aber auch die Natur selbst „in ihrem wunderbar wechselndem Schauspiel“, wie er sich in einem Brief an seine Schwester ausdrückt, das denen unbekannt bliebe, die es nicht mit seinem Herzen zu geniessen wissen und das er „allen Redouten und Festen“ der Gesellschaft vorziehe, übte von Jugend an eine mächtige Anziehungskraft auf ihn aus. Er lernt die

Natur mit ihrem mannigfaltigen Leben immer mehr schätzen und gibt sich schliesslich als Botaniker ganz ihrem Studium hin.

„War Chamisso kein Mann der Gesellschaft“, so berichtet Hitzig[1]) in seiner Skizze über den Freund, „so war er um so mehr der der Natur. Halten wir dies fest, so gewinnen wir den tiefsten Aufschluss über seine Eigentümlichkeit. Wir erinnern uns in einem Briefe von Frankl in Wien über den verstorbenen Grafen Kaspar von Sternberg gelesen zu haben, dass der Graf, der langjährige Freund Goethe's, zu ihm sagte: „Goethe wäre vielleicht vorzugsweise vor dem Dichter zum Naturforscher berufen gewesen; er sei überzeugt, dass wenn er sich von Jugend an mit den Naturwissenschaften so beschäftigt hätte wie mit der Poesie, er in jenen wenigstens eben soviel geleistet haben würde, als in dieser“; und das nämliche, so scheint es, lässt sich von Chamisso sagen. Uns mangelt die Fähigkeit über dasjenige, was er für seine Wissenschaft getan, eine Stimme abzugeben; wir können nur darauf verweisen, dass ihm in dieser Beziehung von kompetenten Richtern das günstigste Zeugnis gegeben worden; darüber konnte aber Niemand, der sich tiefer in seine Individualität versenkte, im Zweifel bleiben, dass alles Charakteristische in Chamissos Lebensansicht mit seinem Sinne für die Natur und die natürlichen, nicht künstlich ausgebildeten Anlagen und Verhältnisse des Menschen auf das engste zusammenhing. Über Verhältnisse, die durch das gesellschaftliche Zusammenleben bedingt erscheinen, war schwer mit ihm zu streiten, weil er Alles auf den Naturzustand, wie er ihn als Norm erkannte, zurückführte“.

Wie Chamisso bestrebt ist, den Menschen im Menschen zu erfassen, davon zeugt das realistische

[1]) Hitzig, Briefe und Leben, Bd. VI, S. 264.

Element in seinen Gedichten. Selbst über das Hässliche wagt er keinen Schleier zu breiten. Nicht der Mensch in den Palästen und Salons, auch nicht grosse und berühmte Helden geben ihm vor allem den Vorwurf zu seinen Dichtungen, nein der im Kleinen und Stillen in treuer Arbeit Wirkende, der mit den Mühsalen des Lebens fort und fort Kämpfende geben ihm reichen Stoff zu seinem poetischen Schaffen. So können wir beobachten, wie allmählich die sozialen Gefühle mehr und mehr in seiner Seele erwachen. Der Bettler, der Welteinsame, die Blinde, die Waise, die Nonne, die alte Waschfrau — also weniger der Mann als das Weib, was für Chamissos Lyrik charakteristisch ist — sind es, die sein mitfühlendes Herz stets zu einer poetischen Schöpfung veranlasst haben.

Mit seinem Natur- und Sozialgefühl aufs engste verknüpft ist die Freude am Volkstümlichen. Diesem Bestreben Chamissos kam die Zeit, in der er lebte, in reichem Masse entgegen. Hier folgt Chamisso den Pfaden der Romantiker. Auch sie sehnten sich in jene Zeiten zurück, wo das Denken und Fühlen der Nation noch ein einheitliches war. Novalis verherrlichte in seinem Aufsatze „Die Christenheit oder Europa“ den Glanz des entschwundenen Mittelalters, 1808 schenkte der Heidelberger Kreis dem deutschen Volke „Des Knaben Wunderhorn“, Uhland schuf seine volkstümlichen Balladen und die Brüder Grimm entdeckten geradezu wieder den Märchen- und Sagenschatz des deutschen Volkes; auch begannen sie zugleich in wissenschaftlichen Arbeiten das Interesse an der Literatur vergangener Zeiten wieder zu wecken. So wurde unsrem Dichter eine reiche Menge volkstümlicher Stoffe geboten. Nach dem Vorbilde von Novalis' Märchen im Ofterdingen schrieb Chamisso 1806 „Adelberts Fabel“; ihm folgte das romantische Drama „Fortunati Glücksäckel und Wunschhütlein“,

dessen Stoff er dem deutschen Volksbuche entlehnte. Ja, seine Freude am Märchen war so gross, dass er selbständig eine Märchendichtung schuf, die des Peter Schlemihl.

Ein warmes Interesse brachte er auch dem Volksliede entgegen. Er übersetzte in freier Weise litauische, englische, französische, ja sogar malaiische Lieder; auch versuchte er sich selbst in volksliedartigen Schöpfungen. In diesem neuerschlossenen Garten der Dichtung fand Chamissos Freude an der Natur, am freien Menschentum reiche Nahrung.

So können wir ein äusserst reges Gefühlsleben in der Seele unsres Dichters beobachten. Die Mannigfaltigkeit seines Gefühlslebens gibt uns die Voraussetzung für die verschiedenartigen Stoffe, die sich Chamisso zu Themen seiner Dichtungen gewählt hat.

Jedes Erlebnis, das mit einer Gefühlserregung verbunden war, musste der Dichter, wie ich oben ausgeführt, poetisch beichten. Dabei ist es interessant zu beobachten, dass Chamisso ein solches Erlebnis sowohl unmittelbar, wie auch später, nachdem schon eine längere Zeit verstrichen, noch mit gleicher Kraft zu gestalten vermochte. Was ihn eben von der Gefühlsseite her anregte, war dauernder Besitz seiner Seele, und die Anschaulichkeit, mit der er zu denken gelernt hatte, erhielt die Konzeption mit der ganzen Frische des Geschehens in seinem Gedächtnisse. In einem Briefe [1]) an de la Foye vom Frühling 1814 schreibt Chamisso vom Tode eines seiner Freunde: „Ein Freund ist mir hier vor kurzem gestorben, der mein Leben sehr erheiterte und verschönte, ein wackerer lieber Mann, an den ich späte gekommen, ein gewisser Kaufmann Müller, der mit einer schönen lieben Frau in der schönsten Ehe lebte, die, nächst Eduard's (Hitzig) Ehe, ich je gesehen, — nun lebt auch diese junge

---

[1]) Hitzig, Briefe Bd. V, S. 384.

Witwe nach anderthalb Jahr Glück, selbst weltlich von den Worten zu dem Tun bekehrt . ." Dazu findet sich ferner in einem lateinischen Heft des Dichters die Bemerkung[1]: „Viduae Caroli Mülleri ipsissima verba post illius obitum: das ist der erste Schmerz, den Du mir gemacht hast, aber der trifft." Wie stark sich diese Worte in des Dichters Gedächtnis festgehalten haben und wie tief der Eindruck des Schmerzes war, den die junge Witwe auf ihn gemacht hatte, erhellt daraus, dass er im Jahre 1830, also nach 16 Jahren, dieses Erlebnis zu einem Gedicht in „Frauen-Liebe und -Leben" verwenden konnte, das mit den Worten beginnt[2]:

Nun hast du mir den ersten Schmerz getan,
der aber traf.

Im Jahre 1827 dichtete Chamisso sein „Schloss Boncourt"; aber wie lange vorher mag ihn schon der Gedanke, seine so schnell verlorene Heimat mit dem Zauber seines Jugendglücks zu besingen, bewegt haben! Wann er die eigentliche Konzeption zu dieser Dichtung erhalten haben mag, ist nicht genau zu erweisen. Tardel bemerkt dazu in seiner Ausgabe[3]:

„Damals (im Jahre 1807 auf einer Reise durch die Champagne) wird er auch in der Nähe von Saint Menehould die Stelle wiedergesehen haben, wo das Stammschloss seiner Väter gestanden hatte und jetzt der Pflug des Landmanns seine Furchen zog. Seine Briefe enthalten zwar nichts darüber, aber später erzählte er im Jahre 1836 dem französischen Schriftsteller Xavier Marmier von dem tiefen Eindruck, den der Besuch seiner Heimat bald nach dem Tilsiter Frieden auf ihn gemacht hatte. Es ist, als ob sich

---

[1]) Tardel, in den Anmerkungen zu seiner Ausgabe, Bd. II, S. 389.

[2]) Chamissos Werke I, S. 24.

[3]) Chamissos Werke I, Einleitung S. 32*.

schon damals der Keim seines unsterblichen Liedes vom Schloss Boncourt in seine Seele gesenkt hätte."

Selbst die einfachste Betätigung, sobald sie von lebhafteren Gefühlen begleitet war, erhielt sich fest in seiner Erinnerung.

In einem Briefe[1]) an Wilhelm Neumann vom 8. Mai 1806 berichtet Chamisso: Als ich noch die Kegelbahn frequentierte, ist mir da ein grosses Wort gar oft zugerufen worden, das Wort Geduld . . ."; und im Jahre 1828, also nach 22 Jahren, verwendet er, direkt allerdings durch Tiecks Erzählung von Tonellis Abenteuern angeregt, dieses Motiv in dem Gedicht „Geduld"[2]), wovon die erste Strophe lautet:

> Als einst in Knabenjahren
> Ich an zu kegeln fing,
> Da hab ich selbst erfahren
> Wie's jenem Kaiser ging.

Und weiter heisst es:

> Ich aber schob wie keiner
> Das Zielen nur war schuld;
> Von neunen fiel nicht einer —
> Der Junge rief: „Geduld!"

Die meisten seiner lyrischen Gedichte sind natürlich der unmittelbaren Stimmung entsprungen, aus den Freuden und Leiden der Liebe, Ehe und Familie.

Besonders interessant aber sind diejenigen Dichtungen Chamissos, die der Lektüre ihren Ursprung verdanken und in denen sich das epische Element ziemlich breit macht. Es ist bekannt, dass Chamisso der Darstellung des Grauenhaften einen nicht unbedeutenden Raum in seinen Dichtungen gewährt hat. Viele wollen darin einen Widerspruch zu seiner im Grunde doch weichen und friedlichen Natur erblicken. Wir haben gesehn, durch eine wie grosse Empfänglichkeit sich sein Gemüt auszeichnete, wie tief ihn

---

[1]) Hitzig, Briefe Bd. V, S. 145.
[2]) Chamissos Werke, I, S. 73.

die Leiden der Menschheit bewegten und wie leicht seine Phantasie zu Träumereien neigte. Wollte sich nun der Dichter von einer solchen starken Erregung, wie sie die Lektüre einer grausigen Schilderung auf ihn ausübte, befreien, so musste er das innere Erlebnis unmittelbar niederschreiben. Interessant hierfür sind die beiden ersten Strophen des ersten Gedichts aus dem Zyklus „Chios“,[1]) der durch die Lektüre von Pouquevilles Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands angeregt worden ist:

„Auf! wach auf! entsetzlich müssen
Fieberträume dich erschrecken,
Krampfhaft stöhnst du, — lass mit Küssen
Dich dein treues Weib erwecken!“ —
Dank dir, Weib! verscheuchst die bangen
Träume, hegst mich traut umfangen,
Und noch starrt mein Haar empor;
Noch, wohin die Blicke schweifen,
Seh' ich blut'ge Leichen schleifen,
Schwebt der Greuel Bild mir vor.
Dieses Buch — es ist vergebens!
Lass an deiner Brust mich weinen!
Nimmer wird die Lust des Lebens
Wieder lächelnd mir erscheinen.
usw.

Freilich fehlt oft einer so entstandenen Dichtung die künstlerische Abtönung, da sich seine stürmischen Gefühle noch nicht geklärt hatten. So gibt er nicht selten den Inhalt eines Buches so wieder, wie er ihn aufgezeichnet gefunden. Diese seinem Wesen eigentlich fremden, von aussen aufgezwungenen Stoffe, von deren Erregung er seine Seele befreien musste, entbehren natürlich der Reize der aus seinem ureigenen Erleben herausgewachsenen Lieder. Nun könnte man noch fragen, wie kommt es, dass sich Chamisso mit den zu seinem ganzen Wesen in Widerspruch stehenden Stoffen überhaupt länger zu beschäftigen ver-

[1]) Chamissos Werke I, S. 247.

mochte; denn er hat eine grosse Anzahl solcher Gedichte geschrieben. Hierauf gibt uns vielleicht Hebbel, der sich für den Dichter interessierte, eine richtige Antwort, wenn er ihn zu den Dichtern zählt, die sich mit dem ihrem Charakter Fehlenden durch ihr dichterisches Talent vertraut zu machen suchen.[1]) Ich will diese Meinung Hebbels nur erwähnen, ohne sie als allgemein gültig hinzustellen.

Da die Zahl der Gedichte, die einen durch die Lektüre angeregten, meist grausigen Stoff behandeln, verhältnismässig gross ist gegenüber denjenigen, die seinem eigenen lyrischen und kindlich naiven Gefühl entsprungen sind, so begegnen wir nicht selten der Meinung, Chamisso sei ein Mann von düsterem und schwermütigem Charakter gewesen. Allerdings lässt sich eine Neigung zur Schwermut, namentlich in seiner subjektiven Lyrik, nicht verkennen. Chamisso hat sich nicht nur in Zeiten seiner Jugend, wo er, ein Fremder, unter Fremden weilte, sondern auch besonders in den letzten Jahren seines Lebens oft vereinsamt gefühlt, und aus diesem Gefühl der Vereinsamung heraus sind die Gedichte entstanden, die ein von wehmütiger Trauer und Resignation erfülltes Gemüt verraten. Aber im Grunde seines Wesens war Chamisso eine willensstarke Persönlichkeit, die in einer viel zu gesunden und positiven Weltanschauung wurzelte, als dass sie zu kopfhängerischem Tun und Treiben neigen konnte. Die Moral, sagte er in einem Briefe [2]) an seinen Bruder Hippolyt vom Jahre 1801, die Moral, die er tief im Innern seines Herzens in unauslöschlichen Zügen geschrieben fand, habe ihn vor dem schrecklichen Schiffbruch („affreux naufrage“) gerettet, in dessen naher Gefahr er sich in den

[1]) Hebbel, sämtliche Werke. Herausgegeb. v. R. M. Werner, Bd. 10, S. 412 ff. Berlin 1903.

[2]) Hitzig, Briefe Bd. V, S. 12.

Stürmen seines Lebens befand. Er entsagte, wie wir gesehen haben, dem Grübeln und Zweifeln und gelangte zu einem Glauben, der sich in vollem Vertrauen zu der Güte des „Waltenden“ seinem Willen unterwirft, der ihn gelehrt hat, den Zerstörern seines Jugendglückes zu verzeihen und den Pflug zu segnen, der die Erdschollen über die Stätte seiner Kindheit wirft. So gelangt er zu einer hohen sittlichen Weltanschauung, die den Ernst des Lebens wohl erfasst hat. Andrerseits gibt ihm dieser Glaube die glückliche Auffassung, die ihn befähigt, die Dinge der Welt mit kindlicher Naivität und stiller, heitrer Freude anzuschauen. Auch noch in seinem Alter fühlt er sich „jung und frisch“. So erfreut er sich und die Seinen durch einen gesunden Humor [1]), der ihn in seinem ganzen Leben nie verlassen hat und ebenso wie sein sittlicher Ernst zu den Grundfesten seines Wesens gehört. Sein Humor äussert sich vor allem in seinen Briefen, aber auch in seiner Lyrik lächelt er uns hier und da entgegen. Gedichte wie „Hans im Glück“, „Pech“, „Böser Markt“, „Der rechte Barbier“, „Der Szekler Landtag“ sind Prachtstücke seines Humors und seiner ganzen Lyrik. Frischer Humor und wehmütiger Ernst reichen sich in seinem Leben und Dichten die Hand. Der Strenge seiner Anschauung sucht er sich mit aller Konsequenz zu unterwerfen. Hohe Ziele sind es, die er sich gesteckt hat; aber als er sieht, dass er sie nicht erreichen, sondern ihnen nur mühsam nahe kommen kann und er sich immer wieder als Mensch mit seinen Fehlern und Gebrechen entdeckt, da ergreift ihn darüber wohl ein aufrichtiger Schmerz. Jedoch das Bewusstsein, das Gute und Edle gewollt zu haben, gibt ihm immer wieder die innere Ruhe zurück. Rührend ist die Anklage, die er gegenüber der alten Waschfrau gegen sich selbst erhebt:

---

[1]) Über seinen Humor ist kürzlich eine Arbeit von J. Schapler erschienen: Chamissostudien. Arnsberg (bei J. Stahl).

Und ich, an meinem Abend, wollte
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich.

Dieser Widerspruch zwischen Wollen und Vollbringen veranlasst ihn zu dem seltsamen Gedicht „Die Erscheinung“ [1]), worin er sein Ich in zwei Wesen sich teilen lässt, von denen das eine den Menschen so darstellt, wie er gestrebt hat nach dem Wahren und Schönen, das andere so, wie er in Wirklichkeit im Leben als Mensch gehandelt hat, der hier und da doch wieder seinen Neigungen zum Opfer gefallen ist. Diese harte Selbstanklage gewährt uns einen tiefen Blick in die Reinheit und ehrliche Gesinnung seines Herzens.

So konnte Chamisso das Glück einer in sich geschlossenen und achtunggebietenden Persönlichkeit geniessen, die schon zu seiner Zeit den Menschen Chamisso soviel Sympathie finden liess und die auch heute uns ihn bewundern lässt. Sie macht die eigentliche Grösse unseres Dichters aus und verleiht seinen Gedichten in Inhalt und Stil als Ausdruck dieser Persönlichkeit erst ihren hohen Wert in der Geschichte der deutschen Lyrik.

II. Das Persönliche und Sachliche.

Chamissos Lyrik lässt sich, wie schon Tardel in seinen Studien [2]) bemerkt hat, in eine subjektive und objektive scheiden, je nachdem er eben das seiner persönlichen Natur Entspringende in die Dinge seiner Umwelt hineinlegt oder aber Stoffe von aussen in

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 283.

[2]) H. Tardel „Studien zur Lyrik Chamissos“, S. 3. Programm, Bremen, 02.

sich aufnimmt, die oft seinem wahren Wesen fremd sind oder zu ihm sogar in grellem Gegensatz stehen. Dieser Unterschied ist für die folgenden Untersuchungen von grösster Wichtigkeit. Es wird sich zeigen, wie der Stil seiner subjektiv-lyrischen von dem der objektiv-epischen Dichtungen oft in erheblichem Masse abweicht.

Was zunächst die subjektive Lyrik Chamissos angeht, so wird natürlich eine Persönlichkeit, wie ich sie im vorhergehenden Kapitel zu schildern versuchte, auch bestimmend auf ihren Stil wirken und ihm ein charakteristisches Gepräge verleihn. Das unmittelbar aus dem eignen Erleben quellende Gefühl, das wir bei unserm Dichter als ein äusserst lebhaftes bemerkt haben, ist ja stets das Zeichen echter Lyrik und gibt dem Stile die originelle und subjektive Färbung. Gerade in dieser eigentlichen Art der Lyrik, in der der Dichter den Eindrücken der Umwelt durch sein ureigenes Wesen, sein Ich, erst wahres Leben verleiht und sein persönliches Gefühl ungehindert nach aussen ausströmen lässt, liegt wohl die eigentliche Bedeutung von Chamissos künstlerischem Schaffen. Er gehört zu den Dichtern, die mit Recht von sich sagen können:

> Wir haben's aber so in der Natur!
> Wir schreiben ganz mit unsers Herzens Blut.[1])

Wie Chamisso in dieser Weise seine eigenen Erlebnisse zum Ausdruck bringt, so legt er dieselben Gefühle auch gern in die Gestalten seiner Phantasie hinein und lässt sie in seinem eigenen Stile reden. Wir haben hier die Form der Maskenlyrik vor uns, womit Scherer in seiner Poetik diejenige Art der Lyrik bezeichnet, die durchaus subjektives Gepräge zeigt, obwohl eine fremde Person redend auftritt. Eine solche Maske legt sich Chamisso vor in den

[1]) Chamissos Werke I. S. 421 (Dichters Unmut).

„Lebens-Liedern und Bildern“; auch einige Gedichte aus „Frauen-Liebe und -Leben“ gehören hierhin.

Chamissos subjektive Liebeslyrik gewährt uns einen tiefen Blick in sein persönliches Leben. Alles, was ihm das Herz trüb oder froh macht, muss er in einem Liede beichten. Er ist Gelegenheitsdichter im Goetheschen Sinne und war sich dessen auch wohl bewusst:

Was mir im Busen schwoll, mir unbewusst,
Ich konnt es nicht verhindern, ward Gesang;
Zum Liede ward mir jede süsse Lust,
Zum Liede jeder Schmerz, mit dem ich rang;
— — — — — — — — — — — —
Ich hörte nur die eigne Stimme rauschen
Und sorgte nicht, man könne mich belauschen.[1]

Schon die Überschriften der Gedichte, die an Antonie gerichtet sind, verraten, wie sie entstanden sind: „Bei Zurücksendung eines vergessenen Strickzeugs“[2], „Auf der Wanderschaft“[3], „Im Herabsteigen des Brockens“[4], „An Antoniens Geburtstag“ (als sie erkrankt war)[5].

Allein aus seinen Beziehungen zu Antonie Piaste wird uns seine subjektive Liebeslyrik erst verständlich. Es ist die Liebe eines älteren Mannes zu einer jungen, blühenden Frau. Daher klingt aus diesen Liedern oft ein wehmütiges Verzichten, obwohl er sich doch ihrer Liebe gewiss ist.

Auch in Chamissos spärlicher Naturlyrik kommt das Persönliche stark zum Vorschein. Einem knappen Situationsbilde aus der Natur stellt er ein gleiches oder gegensätzliches aus seinem inneren Leben, oft ohne weitere Gedankenverbindung, gegenüber:

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 417.
[2]) Chamissos Werke II, S. 74.
[3]) Chamissos Werke I, S. 63.
[4]) Chamissos Werke II, S. 78.
[5]) Chamissos Werke II, S. 80.

„Der Frühling ist kommen, die Erde erwacht,
Es blühen der Blumen genung.
Ich habe schon wieder auf Lieder gedacht,
Ich fühle so frisch mich, so jung.[1])

Dies ist wohl der einzige fröhliche Klang, den wir aus seiner Naturlyrik vernehmen; meistens ist es stille Wehmut, die die Betrachtung der Natur in ihm auslöst. So besingt er einmal den Frühling und stellt ihm den Herbst seines eigenen Lebens gegenüber:

Und alles lebt und liebt und singt
Und preist den Frühling wunderbar,
Den Frühling, der die Freude bringt;
Ich aber bleibe stumm und starr.

— — — — — — — — — —

Für mich ist Herbst; der Nebelwind
Durchwühlet kalt mein falbes Laub;
Die Äste mir zerschlagen sind,
Und meine Krone liegt im Staub [2])

Oft bricht diese Subjektivität erst am Schluss der Dichtung hervor, während er zu Anfang die Natur ganz sachlich schildert. Der Dichter tritt plötzlich aus seiner Reserve hervor; in einem kurzen Satze offenbart er uns seine eigenste Stimmung und bricht damit die ganze Dichtung ab. So sucht er im „ersten Schnee“[3]) seinen zagenden Mitmenschen Hoffnung einzuflössen, dass bald des Winters Macht vor dem Lenze dahinschwinden muss, und er schliesst mit den Worten:

Bald weben sie ein Blumenkleid,
Die Erde träumet neue Wonne, —
Dann aber träum' ich neues Leid!

Auch in „Nacht und Winter“ stellt er sich in Gegensatz zu seiner Mitwelt:

Mir nur, mir nur ew'ger Winter,
Ew'ge Nacht und Schmerz und Tränen,
Kein Tag, keines Sternes Flimmer![4])

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 61.
[2]) Chamissos Werke I, S. 67.
[3]) Chamissos Werke I, S. 60.
[4]) Chamissos Werke I, S. 70.

Wenn wir bedenken, dass diese Gedichte aus der Zeit seines Alters stammen, so wird dies Überwiegen der schmerzlichen Gefühle wohl begreiflich.

In seiner Jugendlyrik wird Chamisso durch die Betrachtung der Natur nicht selten zu religiösen Gefühlen angeregt. So vor allem in dem mächtigen Hymnus auf die Natur: „Anbetung“ [1]), der den Einfluss von Klopstocks Odenstil verrät. Auch in den anderen Jugendgedichten „Winter“ [2]) und „Der Sturm“ [3]) gibt Chamisso keine objektive Naturschilderung, das Persönliche drängt sich überall hervor.

Sehr deutlich offenbart sich das Hervortreten seiner Subjektivität auch in seinem berühmten „Schloss Boncourt“. An jedem Stück und Glied seines Heimatschlosses, das er uns vor Augen malt, nimmt der Dichter innigen Anteil, wie er sich in den Worten „treulich“, „ich grüsse die alten Bekannten“, „umflort die Augen“ stark offenbart. Ja, er verlässt schliesslich die Schilderung ganz und geht aus dem Sachlichen ins rein Persönliche über. Er redet das Schloss an, versichert, dass es „treu und fest“ in seinem Sinn stehe, auch wenn es längst vom Erdboden verschwunden sei, und er segnet endlich das Land, auf dem es gestanden, „mild und gerührt“. Der Wert dieses Gedichtes lässt sich erst recht ermessen, wenn wir es einem anderen mit ähnlichem Inhalte gegenüberstellen. In dem Gedichte „Heimweh“ [4]) ist es ein einsames Mädchen, das sich im Traume die Bilder seiner Heimat wieder wachruft. Wohl hören wir von Bergen, die ihre schneeigen Häupter in die Bläue des Himmels tauchen und im Morgenstrahl erglühen, vom Hochwald, der die Gletscher umspannt, vom Giessbach, vom Alphorn, aber das ist doch alles mehr eine typische Schilde-

[1]) Chamissos Werke II, S. 27.
[2]) Chamissos Werke II, S. 45.
[3]) Chamissos Werke II, S. 23.
[4]) Chamissos Werke I, S. 59.

rung einer Alpenlandschaft als das mit individuelleren Zügen ausgestattete Bild der engeren Heimat, wie sie Chamisso im „Schloss Boncourt" ausmalt. Erst gegen Ende des Gedichts „Heimweh" werden uns einige Einzelheiten geschildert, die jedoch stark an das Schloss Boncourt erinnern.

Aus unserm Hause tret' ich,
Dem zierlich gefügten, herfür;
Die Eltern haben's gebauet,
Die Namen stehn über der Tür;

Und unter den Namen stehet
Der Spruch: „Gott segne das Haus
Und segne, die frommen Gemütes
Darin gehn ein und aus."

Im übrigen aber ist das Gedicht mehr allgemein gehalten und hat daher auch lange nicht die Wirkung wie das persönlichere „Schloss Boncourt". Dieses ist eben aus dem Erlebten, aus dem Geschauten entstanden. Darum wirkte es so anschaulich und unmittelbar, dass es sich bald nach dem Bekanntwerden in Deutschland einer grossen Popularität erfreute; und auch heute noch dürfen wir „Das Schloss Boncourt" zu den schönsten Erzeugnissen unsrer Lyrik zählen.

In den erzählenden Gedichten kommt das Persönliche weniger zum Vorschein. Nur am Schluss einer Dichtung vermeidet Chamisso nicht selten eine persönliche Bemerkung hinzuzufügen. Am stärksten offenbart sich diese Eigenart in Gedichten, die eine politische oder soziale Tendenz enthalten. Hier wird oft das Persönliche zur Satire oder zum Humor. In dem Gedicht „Josna" [1]) behandelt Chamisso die Schlacht bei Gibeon, wie sie im Alten Testament (Josna X, [12]) geschildert wird; aber nur ganz kurz. Dann geht er sogleich zu dem modernen politischen Leben über:

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 79.

Das war ein Tag der Frommen,
Wie nie ein andrer getagt,
Wie nie ein andrer wird tagen
Das wird ausdrücklich gesagt.

Das war ein feines Kunststück,
Wie mancher erachten mag,
Der wohl die Nacht uns wünschte
Zu jenem unendlichen Tag.

Das Gedicht schliesst dann mit einer rein persönlichen Bemerkung:

Und der das Lied euch gesungen,
Hat auch die Welt sich beschaut;
Er hat bei den Wilden gehauset
Und sich mit ihnen erbaut.

Auch „Don Quixote"[1]) worin er die Abenteuer des spanischen Ritters in knappester Weise behandelt, klingt rein persönlich aus:

Sollte wer mich fragen,
Wie man vieles fragt,
Ob es Riesen waren,
Wie der Herr es sagt,
Oder blosse Mühlen,
Wie es meint der Knecht:
Geb ich unbedenklich
Unserm Ritter recht.

Bei der Darstellung alter Volkssagen wahrt er meist den objektiven Charakter. Aber in einigen kann er es doch nicht unterlassen, mit einer persönlichen Meinung zu schliessen. So beispielsweise in den „Weibern von Winsperg"[2]):

Im Jahr eilfhundertvierzig, wie ich's verzeichnet fand,
Galt Königswort noch heilig im deutschen Vaterland.

Die Sage von dem „Birnbaum auf dem Walserfeld"[3]) deutet er auf die gegenwärtige Zeit aus:

Ob voll das Mass der Sünde? ob reifet ihre Saat
Der Sichel schon entgegen? ob die Erfüllung naht?
Ich will es nicht berufen, doch dünkt mich eins wohl klar:
Es sind die Zeiten heuer gar ernst und sonderbar.

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 124.
[2]) Chamissos Werke I, S. 223.
[3]) Chamissos Werke I, S. 221.

In dem Gedicht „Der neue Ahasverus“[1]) geht das Persönliche und Sachliche oft durcheinander. Bald haben wir hier, worauf Tardel in seinen Studien[2]) ausführlich hingewiesen hat, „den alten Ahasverus der Sage“ vor uns, bald „den neuen, den individuell gestalteten Ahasver, der erst durch die Kenntnis von Chamissos Jugendleben[3]) in die richtige Beleuchtung tritt“.

Anfangs objektiv gehalten ist die Darstellung in der „alten Waschfrau“[4]). Klingt auch hier schon des Dichters Mitgefühl leise mit an, so wird er doch erst gegen Ende ganz persönlich, indem er einen Vergleich zwischen seinem Gewissen und der treuen Pflichterfüllung des Weibes zieht und mit einer strengen Anklage gegen sich selbst schliesst.

In anderen epischen Dichtungen drängt sich gleich zu Anfang das Subjektive hervor. Der Dichter sieht seine Gestalten lebendig vor sich, so dass er sie gleich mit einem Ausrufe oder einer Frage dem Leser vorführt. Das aus Grimms Märchen dem Stoff nach bekannte Gedicht „Die Mutter und das Kind“[5]) beginnt sogleich mit dem Schmerze der Mutter über den Verlust ihres Kindes. Der Dichter sieht sie in der Kammer an dem nun leeren Bette ihres Lieblings weinen; so führt er uns mit einer Frage in die Erzählung ein:

Wie ward zu solchem Jammer
Der stolzen Mutter Lust?

Dann erst greift Chamisso in die Vergangenheit zurück und erzählt, was geschehen.

Auch im „neuen Diogenes“[6]) kommt durch solch eine persönliche Frage in die Erzählung eine gewisse

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 175.
[2]) H. Tardel „Stud. z. Lyrik Ch's“ S. 43.
[3]) Das Gedicht enthält Beziehungen zu Cérès Duvernay.
[4]) Chamissos Werke I, S. 56.
[5]) Chamissos Werke I, S. 114.
[6]) Chamissos Werke I, S. 239.

Lebendigkeit hinein, die unser Interesse gleich lebhaft in Anspruch nimmt. Chamisso schildert einen Volksauflauf in den Strassen von Amiens, veranlasst durch das Erscheinen Napoleons I.; er beginnt mit einer Anrede der Stadt:

Was pressen sich die dichten Massen
Des Volkes in den engen Raum?
Es fassen, Amiens, deine Strassen
Das wogende Gedränge kaum.

Mit einer Frage des Dichters hebt auch die Terzinendichtung „Aus der Vendee“[1]) an:

Wer stört der stillen Gegend Widerhall?
Ich sehe durchs Gebüsch die Rosse nicht,
Ich höre nur der flücht'gen Hufe Schall.

Dort windet eine Schlucht sich an das Licht;
Ich seh' daraus den rüst'gen Führer steigen:
Ein Landmann, der die Bahn durchs Dickicht bricht.

Wer wird in dem Geleite doch sich zeigen?
Ein Weib allein, — sie ist's! schau nicht ihr nach,
Du hast sie nicht gesehn, du weisst zu schweigen.

Dann geht die Erzählung von der Flucht der Herzogin von Berry in sachlicher Darstellung weiter.

Chamisso lebt und fühlt mit den Gestalten seiner Phantasie. Das Mitleid mit seiner Heldin Sophia Kondulino in dem gleichnamigen Gedicht[2]) packt ihn so lebhaft, dass er plötzlich die Erzählung unterbricht und seinen Gefühlen ungehemmten Lauf lässt:

O weinet meine Augen! ich kann im Elendmeer
Sophia mit den Ihren nicht unterscheiden mehr.
Dort taucht sie aus der Menge, dort bei der Bergesschlucht:
O rette deine Kinder! beflügle deine Flucht!

So verstehen wir auch die häufige Erscheinung der Apostrophe in Chamissos Dichtungen, vor allem auch in solchen, die sonst einen rein objektiven Charakter tragen: Der spanische Grande hat seinen Feind auf sein Schloss geladen; der Dichter kann

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 277.
[2]) Chamissos Werke I, S. 244.

nicht umhin, seiner Verwunderung darüber Ausdruck zu geben.

Marques de los Leganes! heut ein Ball,
Und Spaniens Feind, du Grande, dein Genoss?[1])

Mit der Anrede des Helden beginnt auch das Gedicht „Georgis“:

Georgis, Held Georgis, hast oft die Hände rot
Gefärbt im Türkenblute, gib einem noch den Tod![2])

In der Ballade „Die Sterbende“[3]) wendet sich der Dichter an die sündigen Menschen und ruft sie zum Gebet. Auch an die Leser schaltet Chamisso hier und da Bemerkungen ein. „Der vertriebene König“[4]) beginnt:

Die alle freien Stimmen ihr verdächtigt,
— — — — — — — — — — —
Vernehmt die Stimme denn uralter Sagen!

Mit einer Mahnung an die Mächtigen der Erde schliesst das Gedicht „Memento“[5]):

Ihr Mächtigen der Erde! schaut und lernt!

In dieser Weise macht sich überall das Persönliche, selbst in objektiv-epischen Dichtungen, geltend. Aber im Allgemeinen sind diese persönlichen Bemerkungen doch nur von knappester Art, die dem Gange der Handlung in keiner Weise hindernd in den Weg treten. Einmal jedoch gerät die Handlung durch eine längere persönliche Einschaltung geradezu ins Stocken.

Mitten in der Erzählung der „Sage von Alexandern“[6]) plaudert Chamisso alles aus, was er gerade auf dem Herzen hat. In der Einleitung erzählt er zunächst von seinem Lieblingsstudium, dass er gern in alten Büchern „stöbre“, und beginnt dann mit der eigentlichen Sage. Mitten in der Darstellung fällt er plötzlich

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 349.
[2]) Chamissos Werke I, S. 240.
[3]) Chamissos Werke I, S. 198.
[4]) Chamissos Werke I, S. 275.
[5]) Chamissos Werke I, S. 274.
[6]) Chamissos Werke I, S. 330.

aus der Erzählung heraus, fordert seine Freunde auf, des Weines nicht zu vergessen, und knüpft daran eine längere Betrachtung über das, was er alles liebt und was ihm je in seinem Leben Freude bereitet hat. Er fährt dann fort:

Und welche Lieder wollt ich da nicht singen!
Und . . . O Popoi! wo bin ich hingeraten!
Wer kann auf die verlorne Spur mich bringen?

So setzt dann die begonnene Erzählung wieder ein, um erst gegen Ende wieder mit einer persönlichen Bemerkung zu schliessen, die in leicht ironischer Weise die ganze Darstellung der Sage wieder zerstört:

Es ging schon damals wie in unsern Tagen;
Ich habe zum Historiker mich nicht
Bedungen, lasst es euch von andern sagen!
Wein her! frisch eingeschenkt! Was Teufel ficht
Uns Alexander an! So lasst erschallen
Ein altes gutes Lied, ein Volksgedicht!
Das Neue will nur selten mir gefallen.

Diese Neigung unsres Dichters, offenherzig alles auszuplaudern, bekundet sich weiter auch darin, dass er manchmal seinen epischen Dichtungen als Einleitung eine Angabe der Quelle, aus der er den Stoff geschöpft hat, getreulich voranschickt. Den Stoff zu der Dichtung „Der Stein der Mutter . . .“[1]) entnahm er Humboldt's „Voyage aux régions équinoxiales“, Liv. 7, Ch. 22, Ed. 8, V. 7, p. 286. So fügt er selbst in einer Bemerkung hinzu. Trotzdem erwähnt er die Quelle noch einmal in der Dichtung selbst:

So ward er unserm Humboldt auch genannt,
Als diesen Strom der Wildnis er befahren,
Von Wissenslust und Tatendrang entbrannt.

Mit der Erwähnung der Quelle beginnt ferner „Der Szekler Landtag“:[2])

Ich will mich für das Faktum nicht verbürgen,
Ich trag es vor, wie ich 's geschrieben fand,
Schlagt die Geschichte nach von Siebenbürgen!

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 321.
[2]) Chemissos Werke I, S. 327.

Auch in „Tue es lieber nicht!“ [1]) finden wir eine Quellenangabe:

> Zu Holten bei der Burg vor langen Jahren,
> Erzählt uns Möser, gab es in der Schar
> Der Bauern, die . . . . .

Die genauere Quelle fügt er wieder in einer Anmerkung hinzu:

Justus Möser „Patriotische Phantasien“ II. Berlin 1776. S. 492, 497.

Wie schon die Beispiele gezeigt haben, offenbart sich Chamissos lebendiges Gefühl in der Sprache vor allem in der zahlreichen Fülle von Ausrufe und Fragesätzen. Wir können dabei beobachten, wie er oft in ein einziges Wort die Welt seiner Gefühle legt. Seine warme jugendliche Lebensfreude charakterisiert er in seinem Alter in dem Gedichte „Winter“ [2]) mit den prägnanten Worten:

> Liebe, Lebenswogen,
> Sterne, Blumenduft!
> Wie so stark die Sehnen!
> Wie so voll die Brust!

Bekannt sind die Worte der überströmmenden Freude der jungen Mutter in „Frauen-Liebe und -Leben“:

> An meinem Herzen, an meiner Brust,
> Du meine Wonne, du meine Lust! [3])

Wie sich in seiner Lyrik mit dem Ausruf oft die Frage vermischt, zeigt sein Gedicht „Abend“ [4]), worin er dem tiefen Schmerze über die Vergänglichkeit von Leben und Lieben Ausdruck gibt:

> Wozu mir deine Lieder singen?
> Sie treffen mich mit fremdem Klang —
> Wie war das Wort? War's Liebe? Liebe!
> Vergessen hatt' ich es schon lang'.

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 329.
[2]) Chamissos Werke I, S. 71.
[3]) Chamissos Werke I, S. 23.
[4]) Chamissos Werke I, S. 71.

In welcher Weise sich dieser affektische persönliche Stil weiter in der Sprache bekundet, werde ich an einer anderen Stelle noch ausführlicher darzustellen haben. Hier sollte nur darauf hingewiesen werden, dass das Persönliche, wo es sich in den lyrischen oder epischen Dichtungen hervordrängt, in dieser lebhaften Art in die Erscheinung tritt.

Wenn Chammisso selbst in erzählenden Gedichten mit seiner persönlichen Meinung nicht zurückhalten kann und in der „Sage von Alexandern" sogar den Verlauf der Erzählung durch eine längere Unterbrechung stört, so hat er doch auch in zahlreichen Gedichten den objektiven Charakter zu wahren gewusst. Ich muss hier auf das vorhergehende Kapitel zurückweisen, wo ich zu begründen versuchte, wie Chamisso zur Darstellung des Hässlichen und Grausigen veranlasst wurde. Denn besonders diese Erzählungen — meistens Terzinendichtungen — deren Motive, wie ich wiederhole, nicht aus seinem Innersten entsprungen, sondern ihm von aussen her gegeben sind, verraten jenen sachlichen Stil. der oft durch seine Kälte geradezu abstösst. Chamisso erinnert hier in der Darstellung viel an Mérimée, seinen Zeitgenossen, dessen Novellen er wohl gekannt und von dem er eine, „Mateo Falcone" [1]), selbst zu einer Terzinendichtung umgearbeitet hat. Schroff wie in dieser Erzählung äussert sich sein objektiver Stil auch in „Don Juanito Marques Verdugo de los Leganes, spanischer Grande", [2]) jener grausigen Erzählung, in der wir das Schwert des Henkers nicht weniger als fünf mal durch die Luft pfeifen hören. Als ein charakteristisches Beispiel seines sachlichen Stils, wo er sich jeder persönlichen Einmischung enthält, möchte ich einige Stellen dieser Dichtung hier anführen:

> Zum Bruder Mariquita nun begann:
> „Ich bin nicht stark, mein Bruder, wie ich sollte;
> Erbarme dich und fange mit mir an!"

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 368.
[2]) Chamissos Werke I, S. 348.

Es pfiff das Schwert; getrennt vom Rumpfe rollte
Ihr lock'ges Haupt, der Mutterbrust entquoll
Ein Schrei, den sie umsonst ersticken wollte.

Kam Raphael, der fragte liebevoll,
Wie er das Haar sich aus dem Nacken strich:
„Bin ich so recht, du Guter, wie ich soll?"

Da fiel der Streich, und Klara stellte sich;
Wie er ins Antlitz sah der Bleichen, Schönen:
„Du weinest!" sprach er. Sie: „Ich denk an dich!"

— — — — — — — — — — — — — —

Sie sah ihn hellen Blickes an und heiter
Und wandte sich, nicht schwankend ob der Wahl,
Dem Blocke zu, und: „Juanito, weiter!"

Da fiel ihr Haupt, und sprang ein roter Strahl,
Das Herzensblut, dem mocht er nicht entweichen;
Den Wankenden verbarg der Freunde Zahl.

Und Philipp nahm nach weggeräumten Leichen
Den Platz der Schwester ein und starb zuletzt,
An Stärke nur den andern zu vergleichen.
usw.

Aber nicht nur diese das Grauenhafte darstellenden Gedichte sind durch sachlichen Stil ausgezeichnet, auch in zahlreichen anderen Dichtungen, und zwar in epischen wie lyrischen, können wir ihn oft beobachten, wenn auch in den hierher gehörigen lyrischen Gedichten sein subjektives Gefühl hier und dort wieder durchschimmert. Chamisso besitzt in hohem Masse die Gabe, sich in die Zustände und Gefühle anderer Personen hineinzuversetzen. Scherer bezeichnet in seiner Poetik diese Art der Lyrik als Rollenlyrik. Das feine Anpassungsvermögen unsres Dichters verrät sich vor allem in den Cyklen „Frauen-Liebe und -Leben", „Tränen", „Die Blinde" u. a. Überall sind es Frauen — eine besondere Eigenart Chamisso'scher Lyrik —, die hier ihr Liebesglück kundtun oder über ein feindliches Geschick in Klagen ausbrechen. Es sind die Frauenstrophen, wie wir sie schon aus den Liedern des Kürenbergers kennen, die uns hier wieder begegnen.

In den epischen Gedichten vermeidet Chamisso nicht selten die Handlung selbst weiter zu führen; entweder überlässt er es einer einzigen Person, das Geschehnis zu Ende zu erzählen, oder aber er stellt mehrere Personen redend gegenüber, so dass seine Dichtungen oft einen dramatischen Charakter erhalten. Der Monolog ist am weitesten ausgebildet in der Lyrik. Chamisso liebt es, Zyklen von lyrischen Selbstgesprächen zusammenzustellen. Er gibt hier meist die Gefühle seiner Phantasiegestalten wieder; wo er aber hier und dort einmal in diesen Dichtungen eigene Erlebnisse vorbringt und somit von der Rollenlyrik zur Maskenlyrik übergeht, da verlieren sie doch nicht selten das Individuelle und Persönliche ihres Erlebens, sie werden generalisiert und gewinnen so allerdings an Ruhe und Objektivität der Darstellung.

Den beschreibenden oder erzählenden Monolog wendet Chamisso in den epischen Dichtungen um so lieber an, als er dadurch die oft sehr verwickelten und breiten Handlungen zu vereinheitlichen vermag. Dies Bestreben, die Handlung knapper und künstlerisch wirksamer durch Verwendung der zurückgreifenden Motive zu gestalten, ist Chamisso vor allem in der Ballade „die Sonne bringt es an den Tag“ [1]) in grossartiger Weise gelungen; weniger dagegen im „Mordtal“ [2]), wo der beschreibende Monolog ob seiner allzu grossen Breite diese Wirkung nicht erreicht.

Häufig ist in Chamissos Gedichten auch die Form des Dialogs. Oft setzt er schon gleich zu Beginn eines Gedichts mit dem Dialog ein, eine Erscheinung, die beispielsweise in die humoristische Erzählung „der rechte Barbier“ [3]) eine kräftige dramatische Bewegung bringt. „Don Quixote“ [4]) ist rein dramatisch aufgebaut,

[1]) Chamissos Werke I, S. 188.
[2]) Chamissos Werke I, S. 339.
[3]) Chamissos Werke I, S. 143.
[4]) Chamissos Werke I, S. 124.

denn das Gedicht besteht nur aus einem Gespräche zwischen Ritter und Knecht. Ähnliches gilt von „San Vito“[1]); hier ist die ganze Erzählung zu einem Gespräche zwischen dem heimkehrenden Mann und seinem Weibe konzentriert. Nur geringe epische Momente enthält die Ballade „Das Mädchen zu Cadix“[2]), Rede und Gegenrede nehmen auch hier den grössten Raum in dem Gedicht ein. Auch der Inhalt der Ballade „Nächtliche Fahrt“[3]) ist zum grössten Teil in dramatischer Form gegeben. In der Lyrik liebt Chamisso den Dialog als Wechselgesang zwischen Liebenden und zwischen Vater, bezw. Mutter und Tochter. Vor allem sind seine Volksballaden: „Der Gemsenjäger und die Sennerin“[4]), „Liebesprobe“[5]), „Treue Liebe“[6]), Herzog Huldreich und Beatrix“[7]) u. a. dadurch ausgezeichnet.

In diesen dramatischen Gesprächen bekundet sich Chamissos Sachlickeit auch in der Darstellung des Stils der einzelnen Personen. Chamisso strebt nach realistischer Gestaltung, daher sind auch die hierher gehörigen Gedichte meist frei von einem gleichmässigen, von des Dichters Individualität beeinflussten Stil. Jede Person redet in seinen realistischen Gedichten ihren eigenen persönlichen Stil. Eine drastische Wirkung durch Gegenüberstellung entgegengesetzter Stile erreicht Chamisso in dem Gedichte „Recht empfindsam“.[8]) Dem übertriebenen idealistisch-sentimentalen Stil der Tochter stellt er den derb realistischen Stil des Vaters an die Seite. Die Tochter fleht ihre Eltern um Erbarmen an, ihr diesen Mann nicht zu geben, der „ohne Zartheit, ohne Poesie“, in dessen Armen sie, „die zarte

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 162.
[2]) Chamissos Werke I, S. 195.
[3]) Chamissos Werke I, S. 196.
[4]) Chamissos Werke I, S. 105.
[5]) Chamissos Werke I, S. 112.
[6]) Chamissos Werke I, S. 119.
[7]) Chamissos Werke I, S. 110.
[8]) Chamissos Werke I, S. 91.

Blume bald dahinwelken" würde. Der Vater nennt sie eine „dumme Trine", der die verfluchten Bücher den Kopf verdreht", und gibt schliesslich seinem väterlichen Willen mit den Worten Ausdruck:

> Hast Du endlich ausgeredet?
> Gut, Du bleibst mir heut zu Haus,
> Hältst Dein Maul und nimmst den Bengel,
> Punktum, und das Lied ist aus.

Den kindlichen Ton findet Chamisso in dem Gedicht „Die kleine Liese am Brunnen"[1]), ebenso in dem zweiten Gedicht[2]) aus den „Lebens-Liedern und Bildern", das beginnt:

> Mutter, Mutter! meine Puppe
> Hab' ich in den Schlaf gewiegt,
> Gute Mutter, komm und siehe,
> Wie so englisch sie da liegt.

Auch die Figur des Don Quixote ist in dem gleichnamigen Gedicht recht lebenswahr in seiner Redeweise charakterisiert. Er lässt den edlen Retter in schwülstig phantastischen und prahlerischen Worten reden, dem der Knappe nur in unterwürfigem Tone zu antworten wagt. Fein dem Leben abgelauscht ist auch in seiner Sprache der polternde wüste Geselle im „Rechten Barbier". Überall bekundet Chamisso hier sein Bestreben, den Stoff sachlich und lebenswahr zur Darstellung zu bringen.

Durch objektive Gestaltung ausgezeichnet sind endlich auch seine volkstümlichen Dichtungen. Ist es doch das Wesen der Volkslyrik, in den Gefühlen und Anschauungen des Gesamtbewusstseins zu leben. Auch Chamisso vermeidet in diesen Gedichten, die Vorgänge mit seiner Person in Beziehung zu bringen. Wenn er die Sage von der Jungfrau von Stubbenkammer[3]) als ein eigenes Erlebnis vorträgt, so ist dies natürlich nur fingiert. Auch in der Ballade „Treue

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 51.
[2]) Chamissos Werke I, S. 35.
[3]) Chamissos Werke I, S. 107.

Liebe“ [1]) wird dem Stoffe nichts von seiner Sachlichkeit genommen, wenn Chamisso am Schlusse seine Person in die Erzählung einflicht und sein Mitgefühl bekundet:

> Ob er geweinet habe,
> Als solches ist geschehn? —
> Ich selber floss in Tränen,
> Ich hab es nicht gesehn.

Sonst aber tritt jede individuelle Auffassung der Dinge in seinen volkstümlichen Gedichten zurück; schlicht und sachlich trägt er sie im Stil des echten Volkslieds vor.

Aber die objektiven Dichtungen zeigen uns in ihrem Stil nicht Chamissos Eigenart, hier fehlt eben das Persönliche, das seiner Lyrik — im weitesten Sinne — erst das originelle Gepräge verleiht. Vor allem sind, wie ich wiederhole, die Terzinendichtungen in ihrem Stile von seiner Lyrik zu scheiden. Der einfache, klare Stil, wie wir ihn in seinem „Schloss Boncourt“ bewundern, liegt hier nicht vor. Eingeschobene Sätze, eigenartige Wortstellung, überreicher Gebrauch von Partizipien bringen diese Terzinendichtungen oft der Prosa nahe. Dieser Unterschied seines persönlichen und sachlichen Stils wird durch die folgenden Ausführungen noch genauer illustriert werden.

III. Stil der Wirklichkeitsfreude.

Schon in den vorhergehenden Untersuchungen habe ich wiederholt auf das realistische Element in Chamissos Lyrik hinweisen müssen, so dass es mir notwendig scheint, in einem besonderen Kapitel zu untersuchen, wie weit das, was man mit den Worten

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 119.

Idealismus und Realismus auszudrücken pflegt, in seinen Dichtungen Raum gewinnt.

Der Stil einer Dichtung ist immer abhängig von dem Inhalt des Dargestellten. Schöpfungen, die sich die ästhetischen Ideale des Schönen oder des Erhabenen zum Gegenstande wählen, werden uns stets in der abgeklärten Form des idealistischen Stils entgegentreten. Chamissos Schönheitssinn offenbart sich in seiner Liebeslyrik und in den wenigen Naturgedichten. In „Frauen-Liebe und -Leben“ [1], in den „Lebens-Liedern und Bildern“ [2], in „Herzog Huldreich und Beatrix“ [3], im „Malerzeichen“ [4] und einigen andren gibt er uns ein Bild seines Ideals einer deutschen Frau. Freilich, müssen wir einwenden, dieses Ideal kommt der Wirklichkeit schon ziemlich nahe. Es ist keine unerreichbare Phantasiegestalt, kein Gebilde seiner Träume. Nein, diese Frauenfigur ist, wenn sie auch nicht zu den alltäglichen Erscheinungen gerechnet werden darf, doch der Wirklichkeit ziemlich abgelauscht. Chamisso malt sich nicht das Bild der künftigen Geliebten vor Augen, wie er im Anschluss an Klopstock in seiner Jugend oft zu tum pflegte, er redet hier als glücklicher Gatte und Vater; Antonie Piaste hat ihm zu diesem Bilde Modell gestanden. Ihre innige Liebe, ihr kindlich heiteres Wesen hat er uns treu nachgemalt. Es ist das Bild einer deutschen Hausfrau etwa aus der Zeit nach den Befreiungskriegen, der Frau, die sich ganz auf ihren häuslichen Wirkungskreis, auf ihre Gatten- und Mutterpflichten mit voller Hingabe beschränkte. Auch an das Kleist'sche Frauenideal eines Käthchen von Heilbronn werden wir erinnert. Hier wie dort erscheint die Frau als die Dienende, die sich dem „hohen Herrn“ gegenüber als niedere

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 19.
[2]) Chamissos Werke I, S. 33.
[3]) Chamissos Werke I, S. 110.
[4]) Chamissos Werke I, S. 339.

Magd fühlt („Mein güt'ger Herr, du willst herab dich lassen Beseligend zu deiner armen Magd“ [1]), die um des Geliebten willen alle Leiden gern erduldet und, wie Maria im „Malerzeichen“, ihn sogar segnet, wenn er ihr selbst die Treue bricht:

„Und wenn du mich auch betrübest,
Du bist mein einziges Licht,
Und trüg ich dich nicht im Herzen,
So möcht ich das Leben nicht“ [2])

Wenn sich in diesen Liebesdichtungen seine Darstellung oft auch vom wirklichen Leben entfernt und die Ballade von Herzog Huldreich und Beatrix romantische Züge aufweist, so scheut Chamisso andrerseits auch nicht vor dem Intimsten aus dem Eheleben zurück. Freilich wird alles durch den hoheitsvollen Stil geadelt. Wie anmutig ist beispielsweise die erwachende Geschlechtsempfindung des Mädchens in dem vierten Gedicht aus den „Lebens-Liedern und Bildern“ [3]) angedeutet! Und in welch zarten und feinen Linien ist das Bild ausgemalt, wo die sich Mutter fühlende junge Frau dem Gatten das süsse Geheimnis ins Ohr plaudert. [4])

Auch gegen Schluss der beiden Zyklen zeigt sich Chamisso als Realist, wenn er in das glückliche Eheleben plötzlich die Hand des rauhen Lebens eingreifen lässt. So erfährt das Schöne eine Trübung durch die Hemmnisse der rauhen Wirklichkeit. Die verlassene Frau aber zieht sich in ihr „Inneres“ zurück, hier lebt das Schöne, die Welt ihres vergangenen Glückes, fort. [5])

Von der Schönheit und Erhabenheit, die sich in den Kräften der Natur offenbaren, singt die Muse unsres Dichters schon seltener ein Lied, wie mächtig er sich auch zur Natur hingezogen fühlte. Ein jubelnder

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 43.
[2]) Chamissos Werke I, S. 400.
[3]) Chamissos Werke I, S. 36.
[4]) Chamissos Werke I, S. 22.
[5]) Chamissos Werke I, S. 24.

Hymnus auf die Unendlichkeit und Hoheit der Natur rauscht durch die klangreichen Strophen seines Jugendgedichts „Anbetung“ [1]. Es ist der gehobene, feierliche Odenstil, wie wir ihn aus Klopstocks Frühlingsfeier und Novalis' Hymnen an die Nacht kennen, darin Chamisso alle seine Gefühle zu einem erhabenen Gebet ausströmen lässt und sich trunken aufwärts schwingt zu dem „Harfner der Töne seines Lebens“.

Von diesem überschwenglichen Pathos verraten die wenigen Naturgedichte, die aus der Zeit seiner Reife stammen, keine Spur.

Wenn sie auch immer noch Beziehungen auf sein Ich enthalten, so steht Chamisso in seinem Alter der Natur doch viel objektiver gegenüber als in seiner Jugend. Auch der Stil dieser Dichtungen nimmt daher eine realistischere Färbung an.

Chamisso kam von Klopstock und Schiller her und weilte eine Zeit lang in ihren Bahnen. Aber bald ringt sich seine eigene Persönlichkeit durch. Anfangs ein Grübler und Träumer, wird er auf der Weltreise gezwungen, der Wirklichkeit klar und fest in die Augen zu sehen; und er findet hier, was er sucht: er findet sich selbst, seine Persönlichkeit. Er gewinnt lebhaftes Interesse an dem sozialen und politischen Leben seiner Zeit und scheut sich nicht, rückhaltslos seine eigene Meinung auszusprechen. Die Fragen der Gegenwart erfassen ihn mehr als die Träume, die die Vergangenheit hervorzaubert. Wohl weilt er noch manchmal in dem Reiche der Sage, aber er schöpft hier nur neue Kraft für die Probleme seiner eigenen Zeit und wendet sich nur solchen Darstellungen zu, die auch Interesse für die Gegenwart haben. Das Allgemein-Menschliche, das Ringen mit den Mächten des Schicksals ist das Thema solcher Dichtungen.

An den ästhetischen Idealen des Schönen und Erhabenen berauscht sich seine Phantasie seltener; nicht

[1] Chamissos Werke II, S. 27.

dem idealistisch Erhöhten, sondern dem wahren Sein, dem Leben, das ihn umrauscht, in seiner sprudelnden Frische sowohl wie in seiner nackten Nüchternheit und herben Rauheit gibt er Raum in seinen Gedichten.

Chamisso hat uns in „Salas y Gomez“ [1]) eine Robinsonade geschenkt; von denen seiner Vorgänger aber unterscheidet sie sich eben durch ihren Realismus. Sein Robinson wird auf keine märchenhafte Insel verschlagen, die in ihrer Üppigkeit ihn die Einsamkeit vergessen macht, nein ein kahles, sonnverbranntes Felseneiland, „ein Steingestell ohn' alles Gras und Moos“, ist der Aufenthaltsort des Unglücklichen. Er lebt ganz allein, kein Gefährte teilt seine Einsamkeit. An seiner Insel strandet kein Schiff, das mit seiner reichen Ladung ihm in seiner Not aushelfen könnte; er nährt sich nur von den Eiern der Vögel, die die einzigen Bewohner von Salas y Gomez ausmachen. Tiere, deren Fell ihm Kleidung böte, gibt es hier nicht. Die Leute des „Rurik“ finden ihn nackt auf der Erde liegen, nur sein langes Bart- und Haupthaar bedeckt notdürftig seinen Leib. Wohl sieht er einst ein Schiff sich der Insel nähern, aber seine Notsignale werden nicht bemerkt, das Schiff verschwindet am Horizont. Da packt ihn der Wahnsinn, und er hadert mit seinem Gott. Furchtbare Leiden muss er durchkosten, aber die Jahre lehren ihn Geduld, bis er schliesslich sich im stillen Vertrauen auf die Gnade Gottes „mit übers Kreuz gelegten Händen“ zum Sterben niederlegt. Kein Schiff hat den Einsamen in die glücklichen Lande seiner Heimat zurückgeführt. Das ist Chamissos Robinsonade! Keine Utopie, eine schmucklose Wiedergabe eines Menschenelends, dessen letzte Spuren er selbst auf seiner Weltreise mit eigenen Augen geschaut haben will.

Am schönsten offenbart sich der Realismus unsres Dichters dort, wo er uns Szenen des Alltags bietet.

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 389.

Aus dem Kleinleben der Stadt malt er die buntesten Bilder, wozu ihm Berlin die reichsten Motive bot. Hier wirkt Chamisso besonders anschaulich, weil er alles bis ins Einzelne getreu der Wirklichkeit abgelauscht hat. Besonders Kinder sind Lieblinge seiner Muse; aus ihrem Leben gibt er eine Reihe von Skizzen, in denen er vor allem recht lebenswahr den kindlichen Ton trifft. Bald beobachtet er die Kinder am Fenster, wie sie staunend dem traulichen Leben eines Schwalbenpaares zuschauen [1]), bald in der Stube, wo sie der Erzählung des Vaters vom Klapperstorche lauschen [2]), der ihnen ein Brüderchen und Zuckerwerk gebracht hat, bald schildert er, wie sie beim Spiel beschäftigt sind: Da ist der Knabe, der gegen den Papierdrachen zu Felde zieht, bewaffnet mit Wörterbüchern und Grammatiken, dem Scheller, Bröder und Buttmann [3]); ferner das Mädchen, das ihre Puppe in den Schlaf wiegt und, vom Vater als dummes Kind abgewiesen, mit ihrer mütterlichen Freude zur Mutter flüchtet; [4]) ein reizendes Bild ist auch die kleine Liese am Brunnen [5]), die hier dem Geheimnis des Landes, aus dem die Kinder kommen, auf die Spur gehen will.

Auch dem Handwerkerleben hat Chamisso sein Interesse zugewandt. Humorvoll schildert er 'die Revolte der Schneider [6]), die sich durch die Schneidermamsellen nicht das Brot verkürzen lassen und das Recht, die brennende Pfeife auf der Strasse zu tragen, sich mit Gewalt erwerben wollen. Auch in ihre Werkstatt und ihr häusliches Leben führt er uns hinein; besonders fein dem wirklichen Leben abgelauscht ist

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 36.
[2]) Chamissos Werke I, S. 50.
[3]) Chamissos Werke I, S. 33.
[4]) Chamissos Werke I, S. 35.
[5]) Chamissos Werke I, S. 51.
[6]) Chamissos Werke I, S. 82.

in der Erzählung von Meister Nikolas[1]) die weibliche Neugier und Klatschsucht in diesen einfachen Bürgerkreisen, wo die Hausfrauen von Treppe zu Treppe ihre Geheimnisse ausplaudern und ihre lispelnden Gespräche gewöhnlich mit den Worten der Frau Meisterin schliessen:

„Gevatterin, um Jesus Christ!
Lasst Euch nicht merken, was Ihr nun wisst!"

Und wie frisch und lebenswahr ist das Bild aus der Barbierstube[2]), wo besonders der kecke Lehrling ein getreues Abbild des schlagfertigen Berliner Schusterjungen darstellt. Auch andere Figuren, die sich Chamisso aus dem kleinen Volke wählt, sind äusserst lebenswahr charakterisiert. Da ist die kupplerische Frau Base, deren redselige Zunge den jungen Mädchen in marktschreierischer Weise den Rat mit auf den Weg gibt:

Jede kriegt nicht einen Mann.
Kratze, kratze, kratze, Trulle,
Dir den ersten besten an;[3])

ferner die von Sinnenlust geplagte Alte, in deren höchst merkwürdige Toilettengeheimnisse, bestehend aus Schminke, Perücke, Zähnen, einem Busen und einer Krücke, wir offen eingeweiht werden.[4]) Chamisso geht hier in seinem Realismus etwas zu weit, zumal der grausige Stoff noch mit Humor vorgetragen wird. Ein wenig grell dargestellt ist auch der Trunkenbold und Pantoffelheld Hans Jürgen[5]), der trotz seiner guten Vorsätze von dem „Goldnen Löwen" wie von einem Magnet angezogen wird. Wie Chamisso so mit Humor und feiner Ironie die Schwächen der Menschen geisselt, so weiss er andrerseits auch mit stillem Ernst das Elend in den niederen Volksschichten uns lebendig

[1]) Chamissos Werke I, S. 188.
[2]) Chamissos Werke I, S. 143.
[3]) Chamissos Werke I, S. 91.
[4]) Chamissos Werke I, S. 92.
[5]) Chamissos Werke I, S. 138.

vor Augen zu führen. Die alte Waschfrau[1]) zeigt er uns in ihrer Tätigkeit und ihrem wechselvollen, entbehrungsreichen Leben. Selbst von ihrer letzten Handlung, dem Nähen ihres Sterbehemdes, scheut er sich nicht uns zu erzählen. Erschütternd wirkt die Tat des Bettlers[2]), der die Steuer, drei Taler, für seinen Hund, seinen einzigen Freund, nicht aufbringen kann und sich aus Verzweiflung in die Fluten stürzt. Wie sehr Chamisso bestrebt ist ein getreues Bild der Wirklichkeit zu geben, zeigt vor allem die Ballade „Der Tochter Verzweiflung“[3]), wobei er ausdrücklich bemerkt: „Wahre Begebenheit, Paris, Oktober 1831“. Auch hier ist Selbstmord das Thema des Gedichts. Und zahlreiche andere Themen aus dem bürgerlichen, sozialen Leben liessen sich hier anführen, Themen, die sich in der Zeitung unter der Rubrik „Allerlei“ tagtäglich finden.

An diese Skizzen aus dem Kleinleben der Grossstadt reihen sich, ebenfalls in greller realistischer Beleuchtung, grössere Zeitbilder. Vor allem gilt dem gegenwärtigen stark bewegten politischen Leben Frankreichs sein Interesse. Hier zeigt sich Chamisso vor allem seiner Zeit gegenüber als moderner Dichter. Die Ereignisse der Julirevolution verfolgt er mit reger Teilnahme. Chamisso ergreift die Partei des Fortschritts und scharf wendet er sich gegen die Reaktionsgelüste seiner Zeit:

> Es ist ein eitel, ein vergeblich Wagen,
> Zu greifen ins bewegte Rad der Zeit;

sagt er in einem der Sonette „An die Apostolischen“[4]) und weiter heisst es:

> Denn Gottes Ratschluss wird dennoch bestehn,
> Die Frucht der Zeit zu ihrer Zeit geboren
> Und das, was an der Zeit ist, doch geschehn.

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 56.
[2]) Chamissos Werke I, S. 184.
[3]) Chamissos Werke II, S. 114.
[4]) Chamissos Werke I, S. 272.

Leicht ironisch behandelt er das Thema des Kulturkampfes im „Nachtwächterlied“: [1])

Hört, ihr Herrn, wir brauchen heute
Gute, nicht gelehrte Leute;

und er schliesst:

Schlaft die lange, liebe Nacht.
Denn wir halten gute Wacht.
Lobt die Jesuiten!

Wie Chamisso in dem Liede „Die goldene Zeit“ [2]) sich mit gutem Humor gegen die Reaktionsgelüste seiner Zeit wendet, so sagt er in der Traumdichtung „Die Ruine“ den Untergang des ancien régime und den Sieg der neuen Zeit mit ihren grossen Kulturgedanken voraus. Bei jedem grösseren politischen Ereignisse erhebt er seine mahnende Stimme. Den vertriebenen König Karl X. von Frankreich hält er den „Mächtigen der Erde“ [3]) als warnendes Exempel vor. Auch das politische Treiben der Herzogin von Berry erregt seine Aufmerksamkeit [4]). Mit Vorliebe gibt Chamisso Märtyrern der Freiheit Raum in seinen Dichtungen, aber packende Balladen gelingen ihm hier nicht, dafür fehlt es ihm in diesen Gedichten an Konzentration. Da er sich oft sklavisch an die Berichte anschliesst, worin er den Stoff gefunden, so bietet er hier meistens nur schlichte Erzählungen. Den russischen Verbannten Woinarowsky und Bestujeff, die zu seiner Zeit in Sibirien für ihren Freiheitsdrang büssten, widmet er breit ausgeführte Terzinendichtungen. Für das Ausland ist eben sein Interesse ebenso gross wie für Frankreich und Deutschland. Es ist bekannt, dass eine grosse Zahl seiner Gedichte Stoffe aus aussereuropäischen Ländern behandeln, und zwar Stoffe, die alle das politisch

[1]) Chamissos Werke I, S. 78.
[2]) Chamissos Werke I, S. 84.
[3]) Chamissos Werke I, S. 275.
[4]) Chamissos Werke I, S. 277.

soziale Leben der Gegenwart zum Thema haben. Meistens entlehnt er sie kriminalistischen Zeitschriften, deren Titel er in seiner offenen Weise oft dem Gedicht vorausschickt, nur um zu zeigen, dass wir es hier mit einem wirklichen Ereignis und nicht mit einem Phantasiegemälde zu tun haben. Im „Mordtal“ [1]) versucht Chamisso sogar, uns genau mit der Örtlichkeit bekannt zu machen, indem er unter den Titel setzt: „Zwischen New-Orleans und Savannah. Northamerican Review“.

Auch zu den Dichtern, die Griechenlands Freiheitskampf besungen haben, ist Chamisso zu zählen. Zwei Stoffe [2]) daraus hat er sogar in Uhlands volkstümlicher Nibelungenstrophe behandelt. Aber Chamisso will hier nicht seiner philhellenischen Gesinnung Ausdruck geben, vielmehr interessiert ihn das Allgemein-Menschliche: die barbarischen Metzeleien der Anhänger des Halbmonds erfüllen ihn mit Ekel und Abscheu.

Wurzelt Chamisso so ganz im modernsten Leben seiner Zeit und erhalten seine Gedichte dadurch den Reiz der Lebenswahrheit, so gewährt Chamisso doch Darstellungen des Hässlichen und Grausigen oft einen allzu breiten Raum in seinen Dichtungen, so dass er manchmal die Grenzen der Kunst überschreitet. Die Behandlung des Stoffes in „Don Juanito Marques Verdugo de los Leganes, spanischer Grande“ [3]), wo ein greisenhafter spanischer Grande von seinem eigenen Sohn und seine Kinder von ihrem eignen Bruder den Tod durchs Schwert erleiden müssen, sucht Chamisso in keiner Weise zu mildern. Fünf von diesen entsetzlichen Hinrichtungsszenen müssen wir beiwohnen, und eine wird wie die andere uns grell vor die Augen gemalt. Der Mut des stolzen Edelmanns und die Unerschrockenheit seiner Kinder, die alle keine Todes-

[1]) Chamissos Werke I, S. 339.

[2]) Chamissos Werke I, S. 240 (Georgis); S. 244 (Sophie Kondulimo und ihre Kinder).

[3]) Chamissos Werke I, S. 348.

furcht kennen, ist das einzig Erhebende dieser Dichtung; sonst ist eben nur das Hässliche dargestellt. Ein Gleiches gilt von der Erzählung „Mateo Falcone, der Korse“ [1]). Mit kalter Vernunft erschiesst der Korse seinen eigenen Sohn, da er Verrat geübt und die Ehre des Vaters beschimpft hat. Er lässt den Sohn vorher ni derknien und ein Gebet sprechen:

„Bist du nun fertig?“ — „Von den Klosterdamen
Erlernt ich noch die Litanei soeben,“ —
„Sehr lang ist die; jedoch in Gottes Namen!“

Er hat gebetet. — „Vater, lass mich leben,
O, töte mich noch nicht!“ — „Bist du am Schluss?“ —
„Vergib mir“ — Gott, der möge dir vergeben!“

Die Hände streckt er aus — da fällt der Schuss.
Vom Leichnam wendet sich der Vater ab,
Und heimwärts schreitend, wanket nicht sein Fuss.

Künstlerischer hat Chamisso das Grässliche des Stoffes gemildert in der Legende „Das Kruzifix“ [2]), indem er es einmal in einem allzu hoch gesteigerten, fast krankhaften künstlerischen Ehrgeiz motiviert und weiterhin zeigt, wie der Künstler, aus seinen phantastischen Träumen erwachend, das Verbrechen einsieht, die Leiden des Jünglings, den er lebendig ans Kreuz geschlagen, nachfühlt und, um seine Untat zu sühnen, die gleichen Leiden willig auf sich nimmt. Unsere Gefühle die durch das Furchtbare des Geschehens in starker Spannung verharrten, werden so von den heftigen Affekten wieder entbunden, und eine befriedigte Lösung stellt die Harmonie der Gefühle wieder her. Auch trägt die vornehme Sprache viel dazu bei, das Widerwärtige, das der Stoff an und für sich hat, zu mildern.

Von echter Poesie aber weit entfernt sind Darstellungen, in denen Chamisso das Hässliche, den

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 368.
[2]) Chamissos Werke I, S. 384.

furchtbaren Ernst einer Situation, in frivoler Weise behandelt. Dahin gehört vor allem „Das Lied von der Weibertreue“ [1]; Chamisso wählt hier das Thema der Witwe von Ephesus, das durch die Jahrhunderte bis auf die heutige Zeit in der Weltliteratur eine weite Verbreitung gefunden hat; aber keine Behandlung des Stoffes kommt derjenigen Chamissos an krasser, realistischer Darstellung gleich. Die Witwe ist mit ihrer Amme am Grabe ihres Mannes, der soeben die Augen geschlossen hat, und da sie geschworen, mit ihm zu sterben, will sie hier den Hungertod erleiden. So findet sie nachts der Landsknecht, der den Galgen eines Räubers in der Nähe bewacht. Es gelingt ihm bald, die Frauen zur Annahme von Speise und Trank zu überreden; und kaum hat die Witwe den ersten Bissen im Mund, da erwacht auch wieder ihr Lebenstrieb und mit ihm ihre Sinnenlust. War vorher ihr einziger Refrain: „Es plagt mich sehr der Hunger“, so lautet er jetzt: „Du lieber, lieber Landsknecht!“ Während der Abwesenheit des Landsknechts ist der Räuber vom Galgen gestohlen worden, die Witwe aber weiss jetzt überall Rat: der tote Hauptmann wird ausgegraben und an den Galgen anstelle des Räubers gehängt. Da dem Räuber ein Vorderzahn fehlte, so schlägt die Gattin selbst mit einem Stein dem Toten einen Zahn aus. Dazu kommt eine Sprache, die oft an Prosa grenzt und dem Stoffe auch nichts von seiner Widerwärtigkeit zu nehmen vermag.

Während in diesem Gedichte das Thema der Weibertreue mit kaltem Hohne behandelt wird, fasst Chamisso in „San Vito“ [2] ein ähnliches Thema mit gutem Humor an, der allerdings doch nicht ganz das Frivole des Stoffes zu beseitigen vermag. Dagegen wird in dem Gedicht „Polterabend“ [3] dem Humor

[1] Chamissos Werke I, S. 158.
[2] Chamissos Werke I, S. 162.
[3] Chamissos Werke I, S. 92.

durch das Überwiegen des Hässlichen und Grausigen vollständig die Spitze gebrochen. Wie komisch auch das Gebahren der humpelnden Alten erscheinen mag, das Gedicht entlockt beim Lesen auch nicht das leiseste Lächeln, wir blättern gerne und schnell weiter. An dieser Stelle darf ich auch ein in seinem Nachlass aufgefundenes Gedicht „Der arme Sünder“ [1]) nicht unerwähnt lassen. Hier wird durch den letzten, nur halb ausgesprochenen und durch Striche weiter angedeuteten Satz die Illusion mit einem Schlage zerstört, und wir stehen plötzlich statt einer ernsten Ballade einem Bänkelsängerliede von der Art A. F. E. Langbeins gegenüber. Begegnen wir solchen das Hässliche in seiner ganzen Nacktheit darstellenden Gedichten immerhin auch selten, so zeugen sie doch von dem stark ausgeprägten Wirklichkeitssinn unsres Dichters. Seine realistische Darstellungsweise erreicht hier ihren Höhepunkt. Wie sich Chamisso nicht scheut den grausigsten Stoff zum Thema zu wählen und Henkersbeil, Dolch und Gift ziemlich frei schalten lässt, so schreckt er auch im sprachlichen Ausdruck nicht vor dem Vulgären zurück. Chamisso gibt mit Vorliebe Skizzen aus den breiteren Schichten des Volks; aber er begnügt sich hierbei nicht nur damit, die Charaktere dieser Leute getreu nach der Wirklichkeit zu gestalten, auch ihre Sprache sucht er realistisch nachzuahmen. Man beobachte daraufhin den Schneider Nikolas in seinen Reden: „... Da kam mir just ein Jud' in die Quer' ...“ — „... Du hilfst mir, Hund, aus meiner Not! — Den Beutel her, sonst schlag' ich dich tot! ...“ „... Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm ..“ — „... So halte den Mund und sei gescheit! ..“ In anderen realistischen Dichtungen begegnen wir ferner familiären Redensarten wie: „Den Rest geben [= töten]“ — „anglotzen“ — „verrecken“ — „sich den Mund

[1]) Chamissos Werke II, S. 111.

wischen“ — „sich den Bauch rund lachen“ — „das Fell über die Ohren ziehen“ — „sich schneuzen“ u. a. m.

Für die Eigenart der realistischen Darstellungsweise Chamissos ist es endlich noch interessant zu untersuchen, wie weit er das Typische und wie weit er mehr das Singuläre schildert. Wir müssen hier zwei Gruppen seiner Gedichte trennen: die volkstümlich balladenartigen auf der einen Seite, auf der anderen die rein erzählenden, meist in Terzinen geschriebenen Dichtungen. Letztere sind es vor allem, in denen sein Bestreben zu individualisieren deutlich hervortritt. Schon die Stoffwahl ist dafür interessant. Nicht typische Motive wählt sich Chamisso aus, nein gerade seltsame und aussergewöhnliche Vorfälle fesseln ihn. Er greift sie eben aus der unerschöpflichen Fülle des wechselnden Lebens, das ja so reich ist an merkwürdigen Schicksalsäusserungen: Der Sohn des Grafen und der des Leibeigenen werden zur selben Stunde geboren und durch Zufall in ein und dieselbe Wiege gelegt, so dass der gräfliche Erbe für immer unentdeckt bleibt („Der Graf und der Leibeigene“)[1]; der Künstler nagelt einen lebenden Menschen an das Kreuz („Das Kruzifix“)[2]; ein Mädchen wendet ihre volle Neigung einem Tiere zu („Die Löwenbraut“)[3]. Chamisso schildert uns nicht den Freiheitskämpfer von 1813 als begeisterten Patrioten, sondern als den Invaliden, der dem Vaterlande flucht, das ihn um die Freiheit gebracht („Der Invalid im Irrenhaus“)[4]. Gehörte auch unser Dichter wie Béranger und Heine zu den Bewunderern Napoleons, so wendet sich doch sein Grenadier, der bei den Pyramiden mit Auszeichnung gekämpft, von dem Gewaltigen ab und verschmäht seine Gnadenbeweise („Der neue Diogenes“)[5].

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 204.
[2]) Chamissos Werke I, S. 384.
[3]) Chamissos Werke I, S. 183.
[4]) Chamissos Werke I, S. 185.
[5]) Chamissos Werke I, S. 239.

Wie in den Stoffen, so verrät Chamisso auch in der Darstellung Bevorzugung des Singulären; er verliert sich sogar hier und da in Einzelheiten, die die Handlung überladen und allzu breit gestalten. In dem ersten Teil der Erzählung „Aus der Vendée“ [1]) ist dafür eine Bemerkung bei der Schilderung des Zimmers, das die Herzogin betritt, interessant:

> Und wie das innre Zimmer sie erreichen,
> Wo seine Töchter sassen am Klavier . . . usw.

Dass seine Töchter gerade am Klavier sassen, ist für die Handlung vollständig nebensächlich; aber Chamisso erzählt es. In „Abba Glosk Leczeka“ [2]) zeigt es sich noch auffälliger, wie Chamisso bei den Einzelheiten verharrt: Dem liberalen Juden wird von seinen Glaubensgenossen der Aufenthalt in Berlin fernerhin verboten; sie holen ihn mit der „Polizei“ ab, um ihn auf die „Post“ zu bringen; sein Freund Mendelssohn aber stellt ihm einen „Dienstschein“ aus, so dass seine Widersacher von ihm ablassen müssen. Darauf halten sie ihm eine „Rechnung“ vor, „wo Postgeld nebst der Bütteln Gebühr verzeichnet war“. Wenn auch die Worte Postgeld, Rechnung, Dienstschein nicht zu den poetischsten gehören, so gewinnen wir doch auf diese Weise ein anschauliches Bild aus dem wirtschaftlichen Kleinleben der Zeit.

Chamisso verallgemeinert seine Themen in der Regel nicht, er erzählt wörtlich, was er gesehn oder gehört. Dabei schreibt er getreu die Namen von Personen und Dingen nieder, wie er sie vorgefunden hat. In „Woinarowski“ [3]) stossen wir auf Namen wie: Jakutsk, Lena, Dnieper, Jurte, (= einfache Hütte), Narte (= Renntierschlitten) u. a. m. Vor keinem fremdländischen Namen scheut er zurück, er berichtet in seinen Ge-

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 277.
[2]) Chamissos Werke I, S. 232.
[3]) Chamissos Werke I, S. 306.

dichten — getreu nach seiner Quelle — von dem Stein der Guahiba-Indianerin am Atabapos-Ufer[1]) in der Nähe von San Fernando; von der Rede des alten Kriegers Bunte-Schlange im Rate der Creek-Indianer[2]); von dem Basken Etchehon, der zu Barcus aus Versehen seinen Freund Etchegoyen statt des Wüstlings Eguiapal erschossen hat und zu La Soules Hirten bei Eguiton flieht[3]). Überhaupt gibt Chamisso den Personen gern bestimmte Namen; wir hören vom Meister Yglano, vom Vetter Anselmo, vom Meister Nikolas, vom alten Müller Bolei usw. Überall tritt sein Bestreben hervor, sich an das wirkliche Geschehnis zu halten oder der Dichtung wenigstens den Anschein eines solchen zu geben.

Wenn Chamisso sich in dieser Weise dem modernen Leben zuwendet, so hat er doch auch die Vergangenheit nicht vergessen.

Wo er sich hier streng an die Vorlage hält, da schildert er auch in diesen Dichtungen wieder das Einzelne und wagt nicht zu verallgemeinern oder zu kürzen, wie er ja selbst bekennt:

> Ich will von Alexandern auch berichten,
> Was ich im Talmud aufgezeichnet fand,
> Ich wage nicht ein Wort hinzuzudichten.[4])

Sobald Chamisso aber eine sagenhafte Erzählung zu einer knappen Ballade konzentriert, da geht er von dem Einzelnen zum Typischen über, besonders auch dort, wo er den Volkston nachzuahmen sucht. Jede individuelle Auffassung tritt ja im Volksliede zurück. Im Gegensatz zu Chamissos realistischen Gedichten, wo wir überall bestimmten Namen begegnen, heisst es in seinen volkstümlichen nur: ein Mädchen, ein Jüngling, ein König, ein Jäger usw. Typische Motive

[1]) Chamissos Werke I, S. 321
[2]) Chamissos Werke I, S. 336.
[3]) Chamissos Werke I, S. 192.
[4]) Chamissos Werke I, S. 331.

und Gestalten sind es, die Chamisso in dieser Dichtung behandelt. Treue und Untreue sind vor allem häufig wiederkehrende Themata. Er singt von den Liebesfreuden eines Mädchens, das ein Knabe am Brunnen geküsst hat, oder vom Leide einer Verlassenen, deren Lieb, ein Reitersnann, in die Ferne gezogen ist. Auch das im Volksliede bekannte Ringmotiv fehlt nicht. Der Jäger gibt der Sennerin beim Scheiden einen goldnen Ring, ebenso Herzog Huldreich der Bauernmagd Beatrix. Auch die typischen Gestalten der Volkslyrik finden wir wieder: Da ist die Frau Wirtin mit ihrem schönen Töchterlein, die Müllerin, die dem Winde die Untreue ihres Buhlen klagt, ferner der Jäger, der nachts bei der Liebsten Einlass begehrt.

In seinen spärlichen Naturschilderungen verharrt Chamisso ebenfalls bei dem Allgemeinen; er kommt über das Typische selten hinaus, worüber ich bereits oben bei einer anderen Gelegenheit gehandelt habe:

> Der Frühling ist kommen, die Erde erwacht,
> Es blühen der Blumen genung.

So beginnt sein Gedicht „Frühling“ [1]. Hier fesselt ihn eben nur der Gesamteindruck der Natur. Auch in der übrigen Lyrik verschmäht Chamisso auf das Einzelne einzugehen. In „Frauen-Liebe und -Leben“ hebt er mehr das Allgemein-Menschliche hervor, das Zufällige vermeidet er hier; ebenso in den „Lebens-Liedern und Bildern“, nur gegen Schluss gibt er dieser Dichtung eine individuellere Färbung, wenn er den Gatten als Republikaner den Tod finden lässt. Das war echt zeitgemäss!

Wenn wir also von den bewusst dem Volksliede nachgeahmten Gedichten absehen und von denjenigen, darin sich das Persönliche stark hervordrängt und er nur subjektive Stimmungen bietet, so tritt uns überall in seiner objektiven Lyrik eine ausgeprägt realistische

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 61.

Gestaltungskunst entgegen. Diese Freude unsres Dichters an der Gegenwart, an dem wirklichen Leben, das ihn umgab, muss uns um so mehr verwundern, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass Chamisso seine dichterische Wirksamkeit zur selben Zeit entfaltete, da alle Gemüter in romantischen Gefühlen schwelgten und in phantastischen Träumen die Wirklichkeit zu vergessen suchten. Gewiss ist Chamisso auch von diesen Zügen nicht frei. Er teilt mit der Romantik die Freude am Vergangenen, an den Sagen und Märchen unsres Volkes; wir sahen, wie er auch in der Darstellung von Träumen mit dem Zeitgeiste in nahe Berührung tritt; und von echter romantischer Sehnsucht erfüllt ist vor allem sein Schloss Boncourt. Aber Chamisso geht weiter und sucht seine eigenen Wege. Er hat das Schwärmerische bald überwunden und findet in der Wirklichkeit seine Persönlichkeit wieder. Er entdeckt seiner Zeit eine neue Welt; den kleinen Menschen, der Waschfrau, dem Bettler, dem Schneider, den Kindern schenkt er sein warmes Interesse und weiss sie bald mit Ernst, bald mit Humor schmucklos, in derber Wirklichkeit uns vorzuführen. Im Alltagsleben findet er für die Lyrik neue Quellen und erreicht auf diesem Gebiete Ähnliches, was Kleist kurz vorher auf dem Gebiete des Dramas und der Novelle vollbracht hat. Er ist für seine Zeit ein moderner und darum origineller Dichter.

IV. Die objektiv-psychologischen Grundlagen von Chamissos Stil.

Wenn ich im ersten Kapitel ein Bild von Chamissos Persönlichkeit zu geben versuchte und damit die subjektiv-psychologischen Grundlagen für seine Stilgebung behandelt habe, so soll sich dieses Kapitel mit

den objektiv-psychologischen Grundlagen seines Stils beschäftigen. Richtlinien zu den folgenden Untersuchungen habe ich Vorlesungen meines hochverehrten Lehrers Herrn Prof. Elster zu verdanken.

Vor allem ist es hier interessant zu untersuchen, in welcher Weise Chamisso die stilistischen Mittel der Anschaulichkeit zur Verwendung bringt. Wir haben oben gesehen, dass Chamisso nur das, was er wirklich erlebt hat, dichterisch gestalten muss. Er schliesst sich an die Vorgänge des wirklichen Lebens an und schöpft aus der Anschauung heraus. Innere seelische Vorgänge werden daher oft durch die äusseren physiologischen Begleiterscheinungen angedeutet. Von dem Schmerz des alten Grafen über den Verlust seines einzigen Sohnes und Erben in der Ballade: „Der Graf und der Leibeigene“ [1]) sagt der Dichter:

Und über zwei Leichen auf blutigem Grund
Da ringt er, verwaist, die Hände wund
Und weint die alten Augen blind
Und schüttelt sein greises Haar in dem Wind.

Das Schütteln der Haare oder des Hauptes ist eine besonders beliebte Wendung Chamissos, um dadurch einen inneren Vorgang zu kennzeichnen. So im „Schloss Boncourt“ [2]): „Ich träum' als Kind mich zurücke Und schüttle mein greises Haupt“; In der Dichtung „*ΘΑΝΑΤΟΣ*“ [3]) heisst es sogar: „Ich schüttle mit Verzweiflung greise Locken“. Die Art und Weise, wie Chamisso in der „Löwenbraut“ [4]) die Eifersucht des Löwen durch äussere Vorgänge ausmalt, erinnert ein wenig an Schillers „Handschuh“:

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erzittern gespürt;
— — — — — — — — — — — — —
Er stellt an die Tür sich des Zwingers zur Wacht,
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht.

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 204.
[2]) Chamissos Werke I, S. 66.
[3]) Chamissos Werke I, S. 289.
[4]) Chamissos Werke I, S. 183.

Anschaulich ist auch die kindliche Freude des Riesenfräuleins [1]) über ihr „artig Spielding“:

Wie alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
So klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

Konkret ist Chamisso in der Darstellung von kleinen Bildern aus dem täglichen Leben. So gibt er in „Das ist's eben“ [2]) ein feierliches Begräbnis:

Seht auf schwarz beschlagner Bahre
Langsam sich den Zug bewegen!
Garden mit gesenkter Fahne,
Dann der Sarg mit Kron und Degen;
Und die goldne Staatskarosse!
Und die schwarzbehängten Rosse!
Welch ein Schauspiel! Welche Pracht!

Und prächtig hat Chamisso uns Meister Nikolas [3]) in seiner Häuslichkeit geschildert: Gemächlich lässt er sich zum Frühtrunke nieder, seine junge Hausfrau schenkt ihm ein, und die Sonne, die durch die Fenster lugt, blinkt von dem Rande der Tasse und malt zitternde Kringeln an die Wand.

Aber nur in dieser Kleinmalerei aus dem bürgerlichen Leben zeichnet sich Chamisso durch grosse Anschaulichkeit aus. Sonst ist die Verbindung von Wort- und Sachvorstellung nicht immer eine enge. Selten hören wir z. B. von bestimmten Blumen und Vögeln. In seinen Naturschilderungen zeigt der Dichter mehr ein Interesse für das Allgemeine, der Gesamteindruck eines Naturbildes reizt ihn, nicht das Einzelne. Für eine konkrete Schilderung der Natur steht Chamisso ihr zu wenig objektiv gegenüber; er bezieht alle ihre Erscheinungen auf sein Ich, auf seine eigene Stimmung in dem bestimmten Augenblick:

Der Frühling ist kommen, die Erde erwacht,
Es blühen der Blumen genung.
Ich habe schon wieder auf Lieder gedacht,
Ich fühle so frisch mich, so jung.

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 217.
[2]) Chamissos Werke II, S. 115.
[3]) Chamissos Werke I, S. 188.

So beginnt sein „Frühling“ [1]). Wo der Dichter dagegen eine öde Einsamkeit schildert, da empfindet er selbst das Fehlen eines Grashalmes. In „*ΘΑΝΑΤΟΣ*“ [2]), wo Chamisso eine solche Einöde mit all ihren Schrecken sich ausmalt, sagt er:

> Die zack'gen Gipfel starrten nackt und bloss,
> Die Wüste schwieg, des Lebens ganz beraubt;
> Kein Wurm und kein Getier, kein Halm, kein Moos!

Und ähnlich heisst es von dem kahlen Felsen Salas y Gomez: „Ein Steingestell ohn' alles Gras und Moos“ [3]). Überhaupt ist die Darstellung dieses weltverlassenen Felseneilandes schon von grösserer Anschaulichkeit. Breit ausgeführte Naturbilder gibt Chamisso sonst nicht, da wir ihnen meistens als kurzen Einleitungen zu epischen Gedichten begegnen. Sie sind fast überall allgemein gehalten.

Individuellere Züge weist eine tropische Landschaft auf in der Dichtung „Der Stein der Mutter“: [4])

> Wo durch die Eb'nen in der heissen Zone
> In ihrem stolzen Laufe sich gesellen
> Der Orinoko und der Amazone,
>
> Und wann zur Regenzeit die Ströme schwellen,
> Unwirtbar, unzugänglich, wunderbar,
> Der Urwald sich erhebet aus den Wellen;
>
> Da herrscht im Wald der grause Jaguar
> Das Krokodil auf überfloss'ner Flur
> Den Tag verdunkelt der Moskitos Schar.

Alle bisher angeführten Beispiele aus Chamisso-Dichtungen verraten eine Anschaulichkeit seiner Phantasiebegabung nach der visuellen Seite hin. Die mannigfaltigen Erscheinungen der Natur reizten schon den Knaben, sie mit dem Stifte auf dem Papier fest-

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 61.
[2]) Chamissos Werke I, S. 289.
[3]) Chamissos Werke I, S. 389.
[4]) Chamissos Werke I, S. 321.

zuhalten; und ein gewisses zeichnerisches Talent kam diesen Neigungen zu Hilfe. Wir wissen sogar, dass Chamisso nach seiner Flucht aus der Heimat sich in Deutschland viel mit Miniaturmalerei beschäftigte und auch noch in seiner Leutnantszeit als Porzellanmaler sein spärliches Einkommen zu erhöhen suchte [1]). Vor allem waren es Blumenstücke, die er sich zum Gegenstande wählte. Auch die Tatsache, dass Chamisso schon früh der Naturwissenschaft, besonders der Pflanzenkunde, ein grosses Interesse entgegenbrachte, verrät seine lebhafte Freude an den Gegenständen, die die Natur seinem Auge bot. Ausgeprägt in seinen Dichtungen ist besonders sein Sinn für Bewegung. Chamisso sieht weniger das Ruhende als das in Bewegung Befindliche. Selbst das leiseste Zittern entgeht seinem Auge nicht. In den Wimpern der Geliebten sieht er Freudentränen erzittern [2]); zitternd harrt das verlassene Mädchen am Fenster vergeblich auf ihren Buhlen [3]); die Sonne in der Werkstatt des Schneidermeisters malt zitternde Kringeln an die Wand [4]); selbst die rauhen Soldaten, die die Gewehre auf den Deserteur anlegen, zittern vor Schmerz und verfehlen das Ziel [5]); der Barbier zittert wie Espenlaub, als er dem gefährlichen Gesellen den Bart stutzen soll, und der anfangs so wüst polternde Geselle wird später leichenblass und zittert nachträglich, als er erfahren hat, in welcher Gefahr er geschwebt habe [6]). Nach der Stille des Winters erfreut den Dichter das sprudelnde Leben des Frühlings, wenn er auch selbst an dieser Freude nicht teilnehmen kann. Alles ist in Bewegung:

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 10* (Einleitung v. Tardel.)
[2]) Chamissos Werke I, S. 22.
[3]) Chamissos Werke I, S. 27.
[4]) Chamissos Werke I, S. 188.
[5]) Chamissos Werke I, S. 134.
[6]) Chamissos Werke I, S. 143.

Die muntern Vögel, lieberwärmt,
Begehn im grünen Hain ihr Fest.
Ein jeder singt, ein jeder schwärmt
Und bauet emsig sich sein Nest.
Und alles lebt und liebt und singt usw . . . [1])

Charakteristisch für diese Freude unsres Dichters an Bewegung und Leben ist eine Äusserung in der „Korbflechterin“ [2]):

Ein Mädchen fein, ein Mädchen traut,
Ein rasches Mädchen mir gefällt.

Und voll emsiger Bewegung und fröhlichen Lebens ist sein „Familenfest“ [3]):

Der Vater ging auf die Jagd in den Wald,
Ein gutes Wild ersah er sich bald.
Er legte wohl an, er drückte los
Der Sperling fiel auf das weiche Moos.
Die Brüder luden zu Schlitten den Fang
Und schleiften ihn heim und jubelten lang.
Die Töchter schnell das Feuer geschürt,
Sie rupften und sengten ihn, wie sich's gebührt
Die Mutter briet und schmort ihn gleich
Der Braten war köstlich und schmackhaft und weich
Geschäftig trugen die Schwestern ihn auf
usw. . . . .

Und dieser ganze Aufruhr um eines kleinen Sperlings willen! Eine starke Häufung verbaler Ausdrücke ist die Folge dieser Eigenart Chamissos alles in Bewegung und Tätigkeit zu sehen. „Er wetzt, er stutzt, er kratzt, er putzt“ sagt er von dem geschäftigen Barbierlehrlinge [4]); im Riesenspielzeug [5]) verzeichnet er jede Bewegung des Mädchens: als sie das niedliche „Spielding“ erblickt, kniet sie nieder, spreitet ihr Tüchlein aus, fegt alles mit den Händen hinein, schlägt das Tüchlein zusammen, eilt zur Burg hinauf usw.

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 67.
[2]) Chamissos Werke I, S. 101.
[3]) Chamissos Werke I, S. 104.
[4]) Chamissos Werke I, S. 144.
[5]) Chamissos Werke I, S. 216.

Seltener schildert Chamisso das Ruhende; wie er aber auch hier unmittelbar aus der Anschauung dichtet, zeigt die häufige Verwendung des hinweisenden Wörtchens „dort". So beginnt er in der „Alten Waschfrau"[1]: „Du siehst geschäftig bei den Linnen die Alte dort im weissen Haar usw."; oder im „Minnedienst"[2]: „Während dort im hellen Saale . . ." Vor allem aber im „Schloss Boncourt"[3]. Längst ist die Burg seiner Väter vom Erdboden verschwunden, aber in seinem Gedächtnis steht sie immer noch „treu und fest". Schnell führt er uns die äusseren Umrisse des Schlosses vor Augen, um uns dann mit den einzelnen Teilen vertraut zu machen. Alles ist geschaut:

> Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
> Dort grünt der Feigenbaum
> Dort, hinter diesen Fenstern
> Verträumt ich den ersten Traum.
> Ich tret in die Burgkapelle
> Und suche des Ahnherrn Grab;
> Dort ist's; dort hängt vom Pfeiler
> Das alte Gewaffen herab.

So wird die Darstellung immer lebendiger, und immmer plastischer steigt der romantische Bau wieder neu vor unsren Augen auf. Wenn Walzel in der Einleitung zu seiner Ausgabe von Chamissos Werken[4]) sagt, dass es Chamisso „im höchsten Sinne nicht gegeben war für das Auge zu dichten", so macht dieses Gedicht eine Ausnahme. Das „Schloss Boncourt" ist mit dem Auge geschaut. Auch insofern steht das Gedicht als Ausnahme da, als sich der Dichter hier der Darstellung des Ruhenden zuwendet, während ihn sonst die Dinge, die er in Bewegung sieht, mehr reizen.

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 56.
[2]) Chamissos Werke I, S. 95.
[3]) Chamissos Werke I, S. 66.
[4]) Chamissos Werke. Herausgegeben von Dr. O. Walzel. In Kürschners Deutscher Nat.-Literatur Bd. 148. Einleitung S. L.

Nächst dem Sinn für Bewegung ist es noch der Farbensinn, der eine eingehendere Betrachtung erheischt. Wir könnten annehmen, dass Chamisso als Botaniker und Zeichner die Farben genau in ihren Nuancen und Schattierungen beobachtet habe. Wir gehen jedoch in dieser Annahme fehl. Nur selten begegnen wir in seinen Gedichten genauer bestimmten Farbentönen. Gewiss spricht er hier und dort auch von der tiefen Bläue des Himmels, von üppig grünen Blättern, vom blutigen Abendrot und Goldgelb des Herbstes. Aber er sieht doch auch hier mehr das Allgemeine, weniger das Einzelne, eine Erscheinung, auf die ich zu Beginn dieses Kapitels schon einmal hingewiesen habe. Dafür wirkt der allgemeine Farbeneindruck auf ihn mit um so grösserer Lebendigkeit. Eine Stelle aus „Frauen-Liebe und -Leben" ist charakteristisch hierfür: „Sonst ist licht- und farblos Alles um mich her"[1] Licht- und farblos sein bedeutet für Chamisso ohne Leben, ohne Freude, öde, ausgestorben sein. In „Heimweh"[2] begegnen wir der Zusammenstellung „freud- und farblos", und weiter heisst es hier:

> Es sieht mein müdes Auge
> — — — — — — — —
> Nur blasse Nebel gestalten
> Verschwindende, grau in grau.

Die grau in grau gemalte Welt ist ihm Ausdrucksmittel einer elegischen Stimmung. Lust und Freude dagegen weckt in ihm die Pracht der Farben, die Frühling und Sonne bringen. Blau, Rot und Gold reizen sein Auge besonders, und zwar sind sie Eigenschaften immer wiederkehrender Konkreta: blau sind Äther, Himmel und Auge, rot sind Wein, Lippe und Morgen- und Abendglut, golden sind Sterne, Sonne, Ringe und Locken. Rot reizt ihn vor allem, wenn es in Purgurglut übergeht: „Ich sah das grüne Gras

[1]) Chamissos Werke I, S. 19.
[2]) Chamissos Werke I, S. 59.

sich purpurn färben" [1]); „Streuend das purpurne Licht, Strahlt Aurora am Himmel" [2]). Blau legt er gern die Prädikate klar und rein bei: „Heiter blick ich, ohne Reue in des Himmels reine Bläue" [3]); „Ihr Auge so blau und klar!" [4]). An der goldnen Farbe ist es vornehmlich der Glanz, der ihn anzieht: „Abdallah schauts betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz" [5]); „. . . Und der goldene Nektar blinkt" [6]). Dasselbe gilt von Silber und Weiss. Chamisso liebt also die leuchtenden Farben, die heiteren wie die grellen; es ist demnach weniger die Farbe als das von ihr ausgehende Licht, das ihn reizt. Er sieht eigentlich nur das Helle oder das Dunkle an den Farben:

„Und prunkend schmücke sich der farbenreiche [Kranz]
Mit bunten dunkeln Blumen und mit hellen",

sagt er in einem Sonett auf August von Stägemann [7]). Wir hören in seiner Lyrik von „blühenden Auen", „leuchtenden Rosen", „lichten Flammengarben", „schimmernden Zinnen", „funkelnden Pokalen", von „klaren Augen", einem „tiefen Lichtmeer" usw. Also keine bestimmten Farben, überall Lichtempfindungen. An Verben, die solche Empfindungen zum Ausdruck bringen, begegnen uns besonders häufig: leuchten, blinken, blenden, strahlen, blitzen, funkeln, glühen, gleissen. Für das Dunkle hat Chamisso keine grosse Auswahl im Wortschatze. Blass, grau, schattig, dunkel, finster sind hier die häufig wiederkehrenden Attribute.

Wenn Chamisso somit nicht „im höchsten Sinne" für das Auge dichtet, so ist doch sein Gesichtssinn kräftig und lebhaft entwickelt. Weniger treten die

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 366.
[2]) Chamissos Werke II, S. 22.
[3]) Chamissos Werke I, S. 70.
[4]) Chamissos Werke I, S. 46.
[5]) Chamissos Werke I, S. 225.
[6]) Chamissos Werke I, S. 181.
[7]) Chamissos Werke II, S. 101.

Wirkungen der übrigen Sinnesempfindungen in seinen Gedichten in die Erscheinung. Gewiss waren den Schönheiten der Natur gegenüber fast alle seine Sinne empfänglich. Im „Frühlingslied“ [1]) gibt er selbst dieser Empfänglichkeit Ausdruck:

Ich liebe den Frühling, des Waldes Grün,
Der Vögel Gesang, der Bienen Bemühn,
Der Blumen Farben und Düfte,
Den Strahl der Sonne, des Himmels Blau,
Den Hauch der wärmeren Lüfte.

Aber solche Äusserungen finden sich selten. Am bemerkenswertesten treten neben den visuellen die akustischen Wahrnehmungen hervor. Beide wirken zusammen in der Ode „Anbetung“ [2]):

Nächtlich im Westen löschen itzt die Gluten,
Ernster dunkelt sich die grüne Landschaft,
Und der Farben Pracht erstirbt im Dunkeln,
Und das Abendlied verstummt im Haine,
Und es schwirret keines Windes Fittich;
Nur das Brausen ferner Wellen rauschet,
Und die Grille zirpet Silbertöne.

Am empfänglichsten ist sein Ohr für die dumpfen und schrillen Töne. Seine Vorliebe für das Wilde und Schaurige tritt hier wieder zutage. Das Tosen, Stöhnen, Dröhnen und Donnern sowohl wie die wimmernden, knirschenden, gellenden und heulenden Laute reizen ihn vor allem, und gern legt er ihnen Attribute bei wie dumpf, schaurig, zürnend, höllisch u. a. m. Andrerseits klingen auch sanftere Töne in seinen Gedichten wider, vor allem in seiner eigentlichen Lyrik, während die schrillen und wilden Laute in den erzählenden Terzinendichtungen überwiegen. Aber eine scharfe Scheidung dieser Art lässt sich nicht durchführen.

Nach äusseren Klangwirkungen strebt Chamisso selten. Einmal sucht er das Echo in den Bergen nach-

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 97.
[2]) Chamissos Werke II, S. 28.

zuahmen und legt in den Widerhall die Antwort auf die Frage [1]):

Hast, Widerhall, den Liedern du gelauscht,
Und ahndungsvoll gebebt bei ihrem Klange? —
Lange! [2])

In der Märchendichtung „Hans im Glück" gebraucht er Klangmalereien, die an ein bekanntes Kinderlied erinnern; auch kommt in der verschiedenartigen Anwendung dieser Laute das Ungeschickte des Reiters gut zum Ausdruck:

„Hopp [3]), hopp, hopp! der dumme Teufel
Schwitzt nun unter meinem Schatz;
Hopp, hopp! Hopp, hopp! sachte, Schimmel!
Pfui dich!" — Plautz! ein Seitensatz. .

An Interjektionen und onomatopoetischen Lauten begegnen uns ferner: Holla! Blitz! Topp! Prr! Ei, ei! u. a.

Ein allgemeines Urteil über Chamissos Anschaulichkeit in der Darstellung ist schwer zu fällen, es kann sich immer nur auf Einzelheiten beziehen; daher habe ich mich häufig genötigt gesehen, Beispiele aus seinen Dichtungen anzuführen.

Wenn vor allem Chamisso sich oft in seiner Lyrik durch visuelle Anschaulichkeit auszeichnet, so ist der letzte Grund für diese Tatsache der lebendige Sinn, den er der Wirklichkeit entgegenbringt. Seine Vorstellungen entsprechen denen des realen Lebens; selten finden wir Vorstellungen imaginären Charakters. Chamisso hat eine Reihe von bedeutenden Balladen geschaffen; gleich denjenigen Bürgers waltet in ihnen das erzählende Element vor; aber nur spärlichen Raum gibt er — selbst in den volkstümlichen Balladen — den mythologischen Vorstellungen, und dies unter-

---

[1]) Altes Motiv. Bei Opitz und oft im 17. Jahrhundert; dann auch wieder zu Chamissos Zeit.

[2]) Chamissos Werke I, S. 41.

[3]) Chamissos Werke I, S. 146.

scheidet ihn stark von Bürger. Bei Erwähnung dieser Tatsache ist zwar das eigentliche Gebiet der Stiluntersuchung bereits überschritten, um aber zur vollen Würdigung von Chamissos Stil zu gelangen, muss ich auch auf diese Eigenart seiner Gedichte kurz hinweisen. Von den Gebilden des Volksaberglaubens begegnen uns in seinen Dichtungen weder Elfen, Nixen, Kobolde noch andere Naturdämonen. Wohl aber erhalten seine Balladen etwas Geheimnisvolles und Dunkles durch Geistererscheinungen, vor allem durch Erscheinungen längst Verstorbener. So die Jungfrau von Stubbenkammer[1]) und das Burgfräulein von Windeck[2]), die beide im Grabe keine Ruhe finden und des erlösenden Wortes harren; ferner der Waldmann[3]), der nächtlich in den Burgtrümmern sein Wesen treibt, die Mutter, die durch ihr Erscheinen die Ermordung des Sohnes verhütet[4]), u. a. m.

Eine Gestalt des Aberglaubens ist der Magier und und Nekromant Yglano zu Toledo in „Vetter Anselmo" [5]), eine Erzählung, die an das Märchen vom Fischer und seiner Frau erinnert; auch der Satan spukt einmal in der Legende vom „Heiligen Martin, Bischof von Tours" [6]). Eigenartig wirkt die Erscheinung eines Geistes, den sich Chamisso als einen Teil seines Ichs denkt, aber als selbständiges Wesen auftreten lässt[7]). Hier zeigt er sich als ein Kind seiner Zeit. Ist doch diese Vorstellung von der Spaltung unsres Ichs in zwei verschiedene Wesen ein Lieblingsthema der Romantiker!

Auch in der Darstellung von Träumen schliesst er sich dem Zeitalter der Romantik an. So wird er

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 107.
[2]) Chamissos Werke I, S. 109.
[3]) Chamissos Werke I, S. 206.
[4]) Chamissos Werke I, S. 358.
[5]) Chamissos Werke I, S. 163.
[6]) Chamissos Werke I, S. 230.
[7]) Chamissos Werke I, S. 283.

im Traume in das Innere eines Münsters [1]) geführt, das über eine Reihe von Gräbern sich wölbt; Chamisso erlebt hier eine Art jüngstes Gericht. Die Erzeugnisse der neueren französischen Romanliteratur versetzen ihn in einen Fiebertraum [2]). In den Trümmern einer Burg sieht er im Traume [3]) den Kampf der alten und neuen Zeit. Auch „Die Kreuzschau" [4]) ist hier zu erwähnen, worin der Dichter den Pilgersmann im Traum den Himmelsraum betreten lässt. Ausser dem letzteren bildet der Traum in allen diesen Dichtungen doch nur die Einkleidung, der Inhalt ist durchaus von wirklichem Leben erfüllt und hat mit dem Traumhaften wenig zu tun. Das unterscheidet Chamisso von den Romantikern, deren Traumdichtungen mehr in Visionen und im Wunderbaren schwelgen.

Schon diese Traumdichtungen Chamissos leiden oft an zu grosser Breite der Darstellung, wie Chamisso überhaupt dort, wo er die Form der Terzine wählt, sich leicht in Weitschweifigkeit verliert. In „Woinarowski" [5]) schildert er das Schicksal eines Verbannten. Ein in Sibirien weilender Deutscher kommt zufällig mit dem russischen Verbannten zusammen. Woinarowski erzählt lang und breit sein Geschick, das ihn ins Elend getrieben. Später verwendet sich der deutsche Gelehrte bei der Zarin für Woinarowski, aber es war zu spät, der russische Verbannte war bereits verstorben. Alles dies ist mehr im Plauderton erzählt, etwa wie ein Bericht, nicht aber in der knappen Form, die ein Gedicht erheischt; auch ist die Handlung ohne einen eigentlichen Höhepunkt; dafür aber wird den Nebenvorstellungen ein breiter Spielraum gewährt. Als beide die Hütte betreten,

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 285.
[2]) Chamissos Werke I, S. 289.
[3]) Chamissos Werke I, S. 293.
[4]) Chamissos Werke I, S. 292.
[5]) Chamissos Werke I, S. 306.

wird genau erzählt, wie Woinarowski das Herdfeuer bereitet, wie er die Lampe beschickt, ja sogar wie er die Bank näher an den Herd heranrückt, als sie sich zum Mahle niederlassen wollen. Alles unbedeutende Momente, die in die Handlung einen schleppenden Gang bringen. In der „Sage von Alexandern" [1]) wird die an sich schon breite Erzählung noch durch lange persönliche Zwischenbemerkungen unterbrochen. Auch „Das Mordtal" [2]) und „Don Juanito usw." [3]) geben nur wahrheitsgetreue breite Berichte von einem Geschehnis, worin die Nebenvorstellungen wie die Hauptvorstellungen gleiches Recht erhalten. Diese Weitschweifigkeit hat zum grossen Teil auch rein äusserlich ihren Grund in der Form der Terzine. Denn die Mehrzahl der anderen, nicht in dieser Form auftretenden Dichtungen, der lyrischen wie epischen, sind völlig frei von einer breiten Gestaltung der Handlung. Hier sind die Nebenvorstellungen bedeutend eingeschränkt, und die Darstellung erfreut durch Knappheit und Prägnanz, die besonders in den liedartigen und volkstümlichen Dichtungen ihren Höhepunkt erreichen. Die kleine lyrische Ballade „Die Quelle" [4]) gibt davon Zeugnis. Ganz kurz wird uns die Situation vor Augen geführt, eine Quelle im Schatten duftiger Linden, deren Gezweig von Vogelgesang erfüllt ist. Dann setzt frisch und munter die reizende Handlung ein. Das eigentliche Geschehnis lässt uns Chamisso erraten, er deutet es nur in feiner Weise an:

Und das Mädchen kam zur Quelle,
Einen Krug in jeder Hand,
Wollte schnell die Krüge füllen,
Als ein Jüngling vor ihr stand.

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 330.
[2]) Chamissos Werke I, S. 339.
[3]) Chamissos Werke I, S. 348.
[4]) Chamissos Werke I, S. 105.

Mögen wohl geplaudert haben,
Kam das Mädchen spät nach Haus:
„Gute Mutter, sollst nicht schelten,
Sandtest selbst ja mich hinaus.

„Geht man leicht zur Quelle, trägt man
Doch zu Haus ein schwer Gewicht,
Und wie dort die Vögel singen —
Mutter, nein, das weisst du nicht!"

Dieser neckisch freudige Ausruf des Mädchens, worin das Gedicht ausklingt, regt die Phantasie des Lesers in hohem Masse an. Alles, was der Dichter verschwiegen, lesen wir aus diesen wenigen Zeilen. Auch in „Lass reiten"[1]) ist dieser knappe andeutende Stil von grossartiger Wirkung:

Es ritt ein Reiter die Strasse hinaus,
Die Spur verwehte der Wind.
Ein Mädchen zerpflückt einen Rosenstrauss
Und weint die Augen sich blind.

Chamisso gibt uns hier mit wenigen Strichen ein Bild von grosser Anschaulichkeit. Wieder verschweigt er, was geschehen; nur durch das Zerpflücken des Rosenstrauchs wird symbolisch das Tragische des Augenblicks und der Vergangenheit angedeutet, und unmittelbar nahegeführt wird uns der Schmerz des Mädchens. So führt uns Chamisso in impressionistischer Weise nur den unmittelbaren ersten Gesamteindruck der Situation vor Augen. Diese Erscheinung ist aber nur seinen volkstümlichen Gedichten eigen und wohl auf den Einfluss des Volksliedes, womit sich Chamisso viel beschäftigt, zurückzuführen. Die Handlung wird auf diese Weise oft verschwommen und unklar. Wir erfahren nichts Bestimmtes über ihren Ausgang. Der Ritter, der dem Burgfräulein von Windeck[2]) in die Augen geschaut, hat seit dieser Stunde „nicht Ruh', nicht Rast gefunden und keine Hoffnung gekannt". Was aus ihm weiter geworden, darüber breitet der

---

[1]) Chamissos Werk I, S. 122.
[2]) Chamissos Werke I, S. 109.

Dichter in feiner Weise einen Schleier. Nur ein unbestimmtes „sie sagen . .“ beschliesst das Gedicht:

> Sie sagen: sie sei ihm zum andern
> Erschienen nach langer Zeit
> Und hab ihn geküsst auf die Lippen
> Und so ihn vom Leben befreit.

Auch in der Volksballade „Treue Liebe“ [1]) soll Klarheit mit Absicht vermieden werden. Das ganze Gedicht besteht eigentlich nur aus drei Momentbildern: Wir sehen erstens den Reiter im Forsthause eintreffen, dann sehen wir ihn bei der sterbenden Braut und zum Schluss tritt uns der Kirchhof vor Augen, wo der Totengräber die beiden Gräber gräbt. Das letzte Bild, auf dem durch das Graben von zwei Gräbern auch der Tod des Jünglings angedeutet wird, kommt etwas plötzlich.

Mit einer überraschenden Wendung die Handlung plötzlich abzubrechen ist eine Erscheinung, wodurch Chamisso auch in andren Gedichten die Phantasie des Lesers anzuregen pflegt. Die Ballade „Die Sterbende“ [2]) ist geradezu epigrammatisch zugespitzt. Ein schönes Weib liegt im Sterben. In letzter Stunde packt sie die Reue und sie beichtet ihrem Gemahl, dass sie ihm die Treue gebrochen habe. Dieser antwortet:

> „Vertrauen ist Vertrauen wert!
> Und machst du mir kund, wie du mich entehrt,
> So mach ich dir kund in deiner Not:
> Du stirbst am Gift, das ich dir bot.“ —

Eigenartig ist die Pointe in der Erzählung „Das Urteil des Schemjáka“. [3]) Der der Bestechung zugängliche Richter fordert durch seinen Diener die 300 Rubel von dem Armen ein, die er ihm — seiner Meinung nach — während des Prozesses heimlich gezeigt habe; aber er erfährt, dass es nur ein Stein gewesen, mit dem ihn der Arme bei ungünstigem Aus-

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 119.
[2]) Chamissos Werke I, S. 198.
[3]) Chamissos Werke I, S. 151.

gange des Prozesses erschlagen hätte; wir erwarten einen Zornausbruch des goldgierigen Richters, sind aber enttäuscht, denn es heisst:

Da hat gehustet, sich geschneuzt
Schemjáka, und zuletzt bekreuzt:
„Gottlob! Das lief noch gut ab.“

Plötzliches Abbrechen eines Gedankens und sprunghafter Übergang zu einem andern ist charakteristisch für das Gedicht „Frühling“ [1]). Anfangs beschreibt er:

Die Sonne bescheinet die blumige Au,
Der Wind beweget das Laub.

Dann aber geht er plötzlich mit einer Frage zu einem anderen Thema über:

Wie sind mir geworden die Locken so grau?
Das ist doch ein garstiger Staub.

Und wiederum unterbricht er sich, kehrt zum ersten Thema zurück, um dann erst wieder den zweiten Gedanken aufzugreifen:

Es bauen sich Nester und singen sich ein
Die zierlichen Vögel so gut.
Und ist es kein Staub nicht, was sollt' es denn sein?
Mir ist wie den Vögeln zumut.

Wenn Chamisso Personen redend gegenüberstellt, vermeidet er sehr oft Verbindungswörter wie: „er sprach“ oder „er antwortete“ u. a. Wie im Volksliede lässt er unmittelbar Rede auf Gegenrede folgen, so dass es im ersten Moment oft unklar bleibt, wer redet. So erfahren wir in „Lass reiten“ [2]) erst aus der dritten Strophe, dass die Mutter das Mädchen anredet. Der Dichter ist hier nach der ersten Strophe, die von dem Mädchen und dem Reiter erzählt, zu einem ganz anderen Situationsbilde, auf dem sich Mutter und Tochter gegenüberstehen, übergesprungen, ohne dieses Szenenwechsels Erwähnung zu tun; er nimmt ihn als gegeben an und macht uns gleich mit dem Gespräch bekannt. Durch ein wirres und sprunghaftes

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 61.
[2]) Chamissos Werke I, S. 122.

Spiel der Gedanken bemerkenswert ist das Trinklied „Die goldene Zeit“[1]):

Wer nicht sehen kann, ist blind;
Wer auf Krücken geht, ist lahm;
Mancher redet in den Wind;
Mancher geht, so wie er kam.
Grünt die Erde weit und breit,
Glaube nicht den Frühling fern;
Rückwärts gehn die Krebse gern,
Aber vorwärts eilt die Zeit.

Durch diese tollen Gedankensprünge soll vielleicht die Wirkung des Traubensaftes auf den Trinker, der plötzlich einen starken Drang verspürt „rücksichtslos und mit freudiger Kraft“ der Welt Wahrheiten kundzutun, charakterisiert werden. Ob dies aber in der Absicht Chamissos lag, weiss ich nicht.

Im Allgemeinen begegnen wir diesen sprunghaften Übergängen von einem zum andren Gedanken nur in den volksliedartigen Gedichten. In den andren, besonders in den Terzinendichtungen schreiten die Gedanken stetig fort, ohne dass ein Zwischenglied ausgelassen würde; ja sie häufen sich oft sogar in einem Masse, dass sie jene Breite der Darstellung herbeiführen, von der ich oben gehandelt habe.

Höchst bemerkenswert für die Denkgewohnheiten Chamissos ist endlich auch die Art und Weise, wie er die Teilstücke der Rede verbindet. Chamissos Sprache ist, abgesehen von den Terzinendichtungen, einfach und schlicht. Komplizierte Perioden finden wir nicht. Er reiht die Gedanken in kurzen Sätzen, oft ohne Verbindung durch Konjunktionen, aneinander. Dies gilt besonders für die mehr volkstümliche Lyrik Chamissos. Die Volksballade „Nächtliche Fahrt“ [2]) schliesst:

Es trieb ein Wrack an das Ufer
Bei wiederkehrender Flut;
Es lagen darauf zwei Leichen
Gebadet in ihrem Blut.

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 84.
[2]) Chamissos Werke I, S. 196.

Oder noch auffälliger in der Ballade „Der Waldmann“ [1]):

> Er hat das Grab der Tochter bestellt,
> Er hat sich bald zu derselben gesellt;
> Sein Stamm verdorrt, die Burg zerfällt.

Das sind vier einfach aneinander gereihte Hauptsätze. Ähnlich eine Strophe im „rechten Barbier“ [2]): „Dem Meister wird's zu grausig fast, Er will die Messer wetzen, Er sieht den Dolch, er sieht den Gast, Es packt ihn . .“ usw. „Das Familienfest“ [3]) ist von Anfang bis zu Ende in dieser Art aufgebaut. Wie diese Art der Verbindung der Teilstücke dem volkstümlichen Stile entspricht, so auch die durch die Konjunktion „und“. Es ist der Stil des Märchens, den Chamisso im „Hans im Glücke“ [4]) glücklich nachahmt: „Und er ziehet seine Strasse . . .; Und des Weges zog ein Metzger . . .; Und es hat ein loser Bube . . .; Und ein lust'ger Scherenschleifer kam . . .“ Im echten Volksliedton ist auch die Ballade „Der Gemsenjäger und die Sennerin“ [5]) geschrieben. Auch hier begegnen wir Versanfängen wie: „Und wenn ich ein dich liesse . . ., Und willst du dich halten, o Jäger . . .; Und muss für heut ich scheiden . . .“ Aber diese Erscheinung ist zum grössten Teil auf die volkstümlichen Gedichte Chamissos beschränkt. Charakteristisch für die Gesamtlyrik ist allein die antithetische Verbindung der Teilstücke. Sprachlich kommt diese Eigenart, zu einer Vorstellung die Gegenvorstellung hinzuzudenken, durch die Konjunktionen: aber, doch, allein u. a. zum Ausdruck. Die Beispiele hierfür liessen sich häufen: „Die Erde träumet neue Wonne, — Dann aber träum ich neues

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 206.
[2]) Chamissos Werke I, S. 143.
[3]) Chamissos Werke I, S. 103.
[4]) Chamissos Werke I, S. 145.
[5]) Chamissos Werke I, S. 105.

Leid!“ [1]); „Und alles lebt und liebt und singt und preist den Frühling . . . . Ich aber bleibe stumm und starr“ [2]); „Rückwärts gehn die Krebse gern, Aber vorwärts eilt die Zeit“ [3]) usw. Dieser antithetischen Verbindung der Teilstücke gegenüber treten andere nur spärlich auf. Höchstens wäre noch die Verbindung durch die zeitlichen Konjunktionen „als“ und „wie“ erwähnenswert: „Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt . .“ [4]); „Wie abends er einst vor dem Stundenglas . .“ [5]); „Wie einst beim Vespern er fröhlich war . .“ [6]); „Und wie er bald das Dorf erreicht . .“ [7]); „Wie aber sie sank in seinen Arm . .“ [8]) u. a. m.

Unter allen diesen Erscheinungen, die die objektiv-psychologischen Grundlagen im Stile unsres Dichters ausmachen, ist am bemerkenswertesten ausgeprägt die visuelle Anschaulichkeit in seiner Darstellung, die in der konkreten Erfassung der Dinge begründet ist. Nur in den wenigen Jugendgedichten, die im Anschluss an das Studium Schillers und Klopstocks entstanden sind und in denen das reflektierende Element bei weitem überwiegt, gibt Chamisso auch den abstrakten Gebilden Raum. Auch vermissen wir in diesen Dichtungen Klarheit, da die Gedanken oft zu wirr durcheinandergehn. Ich brauche nur wieder auf die Ode „Ceres“ [9]) hinzuweisen. Die Neigung zu Reflexionen hat Chamisso auch später nicht verloren, freilich treten sie sehr spärlich auf, auch gehen sie nie mehr ins Breite, wie in seinen Jugendgedichten. Vielmehr fasst er sie knapp

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 61. (Der erste Schnee.)
[2]) Chamissos Werke I, S. 67. (Frühling und Herbst.)
[3]) Chamissos Werke I, S. 85. (Die goldene Zeit.)
[4]) Chamissos Werke I, S. 183. (Die Löwenbraut.)
[5]) Chamissos Werke I, S. 163. (Vetter Anselmo.)
[6]) Chamissos Werke I, S. 167. (Vetter Anselmo.)
[7]) Chamissos Werke I, S. 207. (Der Waldmann.)
[8]) Chamissos Werke I, S. 208. (Der Waldmann.)
[9]) Chamissos Werke II S. 46.

in einer Sentenz zusammen, die oft einer sprichwörtlichen Wendung gleich kommt. Es sei mir gestattet einige anzuführen: „Das Reich der Dichtung ist das Reich der Wahrheit"[1]; „Hast du die Macht, du hast das Recht auf Erden"[2]; „Im Schmerze wird die neue Zeit geboren, Sie wird nach Männern so wie du begehren"[3]; „Denn mächtig in dem Menschen sind die Sinne"[4]. Zum geflügelten Wort geworden ist aus dem Nachtwächterliede der Vers: „Und der König absolut, wenn er unsren Willen tut."[5]

V. Die ästhetischen Apperzeptionsformen.

Einen tiefen Einblick in das poetische Schaffen unsres Dichters gewährt uns vor allem erst eine Untersuchung seiner ästhetischen Apperzeptionsformen.

„Unter den ästhetischen Apperzeptionsfomen verstehen wir diejenigen Auffassungsweisen, durch die der Dichter die unmittelbar gegebenen Inhalte seiner Seele durch Einfügung subjektiver Bestandteile umbildet und bereichert. Da sich in ihnen sein Ich mit seinen Gefühlen und Affekten stark kund gibt, liegt ihr eminent ästhetischer Charakter offen zutage. Es gibt aber zwei Arten der ästhetischen Apperzeption: zu den ersten, den objektiven ästhetischen Apperzeptionsformen rechnen wir diejenigen Auffassungsweisen, durch die der Dichter den Vorstellungsgehalt der Rede umbildet; gewiss sind auch hier die Gefühle,

[1] Chamissos Werke I, S. 421. (Nachhall.)
[2] Chamissos Werke I, S. 199. (Die Giftmischerin.)
[3] Chamissos Werke I S. 415. (Auf den Tod von Otto v. Pirch.)
[4] Chamissos Werke I, S. 402. (Das Malerzeichen.)
[5] Chamissos Werke I, S. 78.

die sich an die Vorstellungen anschliessen, von ausschlaggebender Bedeutung, aber mit diesen Gefühlen ist eine charakteristische Veränderung der Vorstellungen zugleich gegeben. Bei den subjektiven ästhetischen Apperzeptionsformen fehlt dagegen eine solche bemerkenswerte Erweiterung des Vorstellungsgehaltes, und lediglich die Verstärkung der Gefühle und Affekte macht ihre Eigenart aus [1]).

A. Die objektiven ästhetischen Apperzeptionsformen.

1. Personifikation und Allegorie.

Wie sehr sich Chamisso zur Natur hingezogen fühlte, darauf habe ich schon öfters hinweisen müssen. Vor allem legt seine Ode „Anbetung“ [2]) davon beredtes Zeugnis ab:

Kindlich, Natur,
Sink ich an deine Brust,
Sink in deinem hehren Sternentempel,
Ewiger, allwaltender Geist,
Nieder, und glühend entsteigen
Der erweiterten Seele der Anbetung
Hehre Gedanken.

So ist ihm die Natur ein mitfühlendes Wesen, an deren Brust er Ruhe findet. Auch den einzelnen Gegenständen verleiht er Seele. Als sich Cérès Duvernay seinem Arme entwandt, da war allein die Natur gleich ihm von Liebesverlangen erfüllt. Cérès blieb „kalt und fühllos“:

Nicht fühltest du des Haines heil'ges Schweigen,
Der Schattenbande, die uns heiss umschlangen,
Das Sehnen von den wildverschlungnen Zweigen,
Des üpp'gen Grases schwellendes Verlangen — —
Der Himmel naht in Liebe sich der Erden:
Erhörung sollte nicht dem Glüh'nden werden! [3])

[1]) Aus meiner Nachschrift der Vorlesungen von Prof. Elster über „Stilistik und Metrik“.

[2]) Chamissos Werke II, S. 27.

[3]) Chamissos Werke II, S. 32.

Anklänge an das Märchen sind es, wenn Chamisso durch das Ross des Kriegers, der in der Schlacht gefallen ist, der Mutter, Tochter und Braut die traurige Kunde überbringen lässt („Sohn der Witwe")[1]; selbst die Sonne stimmt in die Klagen der Verlassenen mit ein und will neun Tage trauern im Nebelflor, ehe sie der Erde wieder ihr Antlitz zuwendet. Während hier die Sonne als Freundin der Menschen aufgefasst ist, sieht sie der Dichter im „Morgentau"[2]) als ein leidbringendes Wesen an, dass die Liebesfreuden der Nacht stört. Nur die Nacht hat ein mitfühlendes Herz, die beim Abschied Tränen weint. Als Rächerin einer verborgenen Mordtat tritt die Sonne in der Ballade „Die Sonne bringt es an den Tag"[3]) auf. Sie erschreckt den Raubmörder, indem sie unablässig Kringeln an die Wand malt, sie „müht" sich und „erbost" sich und bringt schliesslich durch die Zunge der Frau den Frevel an den Tag.

Gegenstände der nächsten Umwelt wie Menschen anzureden, ist besonders Kindern eigen; so lässt Chamisso ein Kind um eine Kerze trauern, von der, wie von einer Toten die Seele, das Licht entflohen ist[4]). Wenn unser Dichter in dem Liede „Verratene Liebe"[5]) Sterne Meer und Ruder als Verräter einer heimlichen Liebe anklagt, so hat er sich hier direkt einem neugriechischen Volksliede angeschlossen[6]). Ein deutsches Volkslied hat Chamisso in der „Liebesprobe"[7]) überarbeitet. Den Eingang hat er jedoch um einen volkstümlichen Zug erweitert, wenn er die alte Linde auch über den

---

1) Chamissos Werke I, S. 121.
2) Chamissos Werke I, S. 62.
3) Chamissos Werke I, S. 188.
4) Chamissos Werke I, S. 102.
5) Chamissos Werke I, S. 104.
6) Tardel „Studien zur Lyrik Chamissos" S. 20.
7) Chamissos Werke I, S. 112.

Abschied der beiden Liebenden trauern lässt. Im Volkslied heisst es („Des Knaben Wunderhorn“):

Es sah eine Linde ins tiefe Tal,
War unten breit und oben schmal,
Worunter zwei Verliebte sassen,
Vor Lieb ihr Leid vergassen.

Chamisso beginnt:

Es wiegte die alte Linde
Ihr blühendes Haupt in dem Winde, . . .
usw.

Auch wenn später das verlassene Mädchen die Linde wie eine Freundin anredet, so ist dies von Chamisso neu hinzugefügt [1]). Einen dämonischen Zug verleiht Chamisso dem Sturm in der Ballade vom „alten Müller“ [2]), der sich dem Gerichte des „grossmächtigen Windes“ willig unterwirft. Er hat ihn „gewiegt“, „genährt“, „geliebt“ und „die Worte der Weisheit“ gelehrt; jetzt, wo das Mass voll ist, da fasst er den Alten und schleudert ihn ins Tal hinab.

Ausser in den volkstümlichen Dichtungen Chamissos tritt uns die beseelende Apperzeption auch in der übrigen Lyrik entgegen. Freilich herrscht hier nicht mehr das mythologische Denken der Volksballade vor, vielmehr finden wir hier die Personifikation, wie sie heute zu einem Eigentum der alltäglichen Rede geworden ist. In „Frauen-Liebe und -Leben“ redet die Braut ihren Ring wie einen Freund an, der ihrem Blick erst „des Lebens unendlichen Wert“ erschlossen hat; sie drückt ihn an die Brust und küsst ihn [3]). Als willkommenen Freund begrüsst der Dichter in einem Trinkliede [4]) den „geschwätzigen“ Traubensaft, der ihm die Zunge lösen soll. Das Mädchen zu Cadix [5]) wirft den

---

[1]) Tardel „Studien zur Lyrik Chamissos“ S. 17.
[2]) Chamissos Werke I, S. 126.
[3]) Chamissos Werke I, S. 21.
[4]) Chamissos Werke I, S. 84.
[5]) Chamissos Werke I, S. 195.

Männern Spaniens Feigheit vor, während ihre Schwertmesser sich ungeduldig in ihrer Scheide „regen“ und nach dem Blute der Fremden dürsten. Den zum Gedächtnis Blüchers bestimmten Stein führt Chamisso redend als Ankläger vor[1]). Wenn er Wendungen gebraucht wie: „Die Wüste schwieg“ [2]), „Das Wasser floh vor mir“ [3]), „Die Erde erwacht“ [4]), „Die starren Zinnen des Gebirges trauern“ [5]) u. a. m., so nähert sich Chamisso hier schon stark dem tagtäglichen Gebrauche der Personifikation, die schon gar nicht mehr als solche empfunden wird.

Die Form der Allegorie, der Beseelung abstrakter Begriffe, finden wir bei Chamisso schon seltener. Sie tritt meistens vereinzelt auf. In dem Gedicht „Frühling und Herbst“ [6]) ist sie etwas weiter durchgeführt. Der Frühling ist als Bräutigam gedacht, auf den die Erde im schönsten Schmucke der Braut harrt; also eine bekannte, häufig gebrauchte Allegorie. Auch die bekannte Personifikation des Winters, der als greisenhafter Unhold gedacht wird, finden wir öfters in Chamissos Lyrik. Glücklich in der Ausführung dieser Allegorie ist er einmal in dem Gedicht „Winter“:

Gegründet hat sein Reich mit böser Tücke
Der dunkle Erdgeist auf des Nordes Lande;
Und jauchzend seiner Herrschaft grausem Glücke,
In düstrer Nebel nächtlichem Gewande,
Getragen von des rauhen Winters Wehen,
Schaut er das Gottgeschaff'ne untergehn [7]).

Sonst sind es nur kurze allegorische Wendungen, die Chamisso in seine Dichtungen eingestreut hat. Gerne führt er das Schicksal allegorisch vor: „Das

[1]) Chamissos Werke I, S. 270.
[2]) Chamissos Werke I, S. 291.
[3]) Chamissos Werke I, S. 291.
[4]) Chamissos Werke I, S. 61.
[5]) Chamissos Werke I, S. 282.
[6]) Chamissos Werke I, S. 67.
[7]) Chamissos Werke II, S. 45.

Schicksal stellt sich tückisch in den Weg"[1]; über Ahasver „lastet die kalte Schicksalshand"[2]; die Strophen des Gedichts „Blauer Himmel" schliessen mit dem Refrain: „Laure, mein Schicksal, laure!"[3]. Häufig stossen wir ferner auf Allegorien der Liebe, Hoffnung, Gerechtigkeit usw. Ich will nur einige Beispiele anführen: „Es weinte die Liebe so sehr" („Auf der Wanderschaft 1.")[4]; „Die Liebe schaffte still mit leiser Hand" („ΘΑΝΑΤΟΣ")[5]; „Gerechtigkeit war immer blind" („Das Urteil des Schemjáka")[6]; „Die Rache schlief, sie ist erwacht" („Korsische Gastfreundschaft")[7]; „Der Tod hielt Schmaus" („Die Giftmischerin")[8] u. a. m. In einem Sonett aus dem Zyklus „An die Apostolischen"[9] personifiziert er auch die öffentliche Meinung: „Die öffentliche Meinung schreit und klagt: Ihr habt . . ." usw. Aber breit ausgeführte Allegorien begegnen uns nicht in Chamissos Lyrik; auch gehen sie meistens über das Mass des Hergebrachten nicht hinaus. Wenn er einmal sagt: „Der vierte Morgen fand sie händeringend . . ." („Der Stein der Mutter . . .")[10] oder: „Der Samstag kam und sah dieselben Mauern . . ." („Der Szekler Landtag")[11], so folgt Chamisso hier dem allgemeinen Sprachgebrauch und denkt sich wohl kaum den Morgen und Samstag als Personen. Origineller ist schon die Allegorie der stürmisch bewegten Zeit, von der er in den „Lebens-Liedern und Bildern" einmal

[1] Chamissos Werke I, S. 74. („Pech".)
[2] Chamissos Werke I, S. 176. („Der neue Ahasverus".)
[3] Chamissos Werke I, S. 70.
[4] Chamissos Werke I, S. 63.
[5] Chamissos Werke I, S. 289.
[6] Chamissos Werke I, S. 151.
[7] Chamissos Werke I, S. 256.
[8] Chamissos Werke I, S. 199.
[9] Chamissos Werke I, S. 271.
[10] Chamissos Werke I, S. 321.
[11] Chamissos Werke I, S. 327.

sagt: „Die schwangre Zeit will kreissen! — Nun bebt die Welt bei ihrer Niederkunft“.[1])

2. Metapher und Gleichnis.

Bei der Untersuchung über das metaphorische Denken unsres Dichters, wobei mir die Ausführungen meines hochverehrten Lehrers Prof. Elster über deutsche Stilistik von besonders grossem Werte gewesen sind, gehe ich zunächst aus von der Verbindung der beiden Gedankenkreise. Äusserst anregend auf unser Gefühl ist die Metapher, die sich nur in der Analogievorstellung bewegt, ohne dass die eigentliche Vorstellung unmittelbar mit ausgedrückt wird. Diese verweilt vielmehr im ferneren und dunkleren Blickfelde unsres Bewusstseins. Bei Chamisso ist diese Art der Metapher sehr selten anzutreffen. Wo wir ihr aber begegnen, da bleibt Chamisso oft unklar.

Wenn einer ausgegangen ist
So ist er nicht zu Haus.
Und wird der Winter hart, so friert
Das Ungeziefer aus.

So beginnt sein Gedicht „Sternschnuppe“[2]), er nimmt damit den Inhalt des Ganzen gleich voraus. Es ist darin von einer Koketten die Rede, die, sobald ihr ein andrer Galan glänzendere Hoffnungen macht, dem ersten Liebhaber sofort den Rücken zuwendet und so, wenn sie in dieser Weise fortfährt, Aussichten hat als alte Jungfer ihr Leben zu beenden. Jetzt erst, gegen Ende, kommt Chamisso auf das im Anfange gebrauchte Bild zurück:

Nun bricht der Winter an, es friert;
Du blickst nach uns zurück;
Ich und wir alle, teurer Schatz,
Wir wünschen dir viel Glück.

Und wenn wir endlich noch die letzte Strophe hinzunehmen, so wird uns erst der Sinn der eigentlichen Vorstellung klar:

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 48.
[2]) Chamissos Werke I, S. 88.

Und bleibst du sitzen, teurer Schatz,
So bist du nicht allein.
Noch wird der alten Jungfern Zunft
Nicht ausgefroren sein.

In anderen Metaphern dieser Art wirkt Chamisso weniger unklar. Gern gebraucht er in seinem Alter das Bild des müden Wanderers, der, nahe am Ziel seiner Reise, seine letzte Strasse zieht; so beispielsweise in dem Gedicht „Abend“ [1]):

Lass Kind, lass meinen Weg mich ziehen,
Es wird schon spät, es wird schon kalt;
Es neiget sich der Tag zu Ende,
Und erst dort unten mach' ich Halt.

Ein ähnliches Bild findet sich in dem Gedicht „Aus der Beringsstrasse“ [2]):

Es senkt sich tief und tiefer schon mein Haupt,
Ich setze träumend weiter meinen Stab
Und wanke, müder, als wohl mancher glaubt,
Entgegen meinem Ziele, meinem Grab.

Zu dieser Gruppe von Metaphern gehören ferner noch folgende: „Ein Vogel schwingt sich auf, wo Eichen fallen“ („An die Apostolischen 5.“ [3])); „Lass rosten deiner Väter Schild und Schwert“ („Mahnung [4])); hier will die eigentliche Vorstellung bedeuten: Gib die alten Vorrechte auf, eine andere Zeit ist gekommen, wo das Wort, der Gedanke, nicht die Faustkraft herrscht. In der Ballade „Das Mädchen zu Cadix“ [5]) sagt der Spanier, der den Franken niedergestochen hat:

„Nicht um Sühne muss ich bluten
Weil ich Spaniens Boden schmückte
Mit dem ihm verfallnen Purpur.“

Hier tritt die eigentliche Vorstellung schon klarer zutage, sie nähert sich mehr dem Blickpunkte des Bewusstseins. So führt uns diese Metapher zu einer andren Art hinüber, bei der die wirkliche Vorstellung,

[1]) Chamissos Werke I, S. 71.
[2]) Chamissos Werke I, S. 15.
[3]) Chamissos Werke I, S. 271.
[4]) Chamissos Werke I, S. 273.
[5]) Chamissos Werke I, S. 195.

wenn sie auch nicht ausdrücklich ausgesprochen ist, doch unwillkürlich mitgedacht wird. Diese Gruppe ist in Chamissos Gedichten schon häufiger vertreten. Der Republikaner der Julirevolution, der den konservativ gesinnten Freund im Strassenkampf erschlagen hat, sagt in seiner Klage[1]) über des Freundes Tod:

> Du wolltest noch an morschen Trümmern haften,
> Den Baum umklammern, welchen, schon verdorrt,
> Dahin die gottgesandten Stürme rafften.

Bei diesen Metaphern apperzipieren wir die eigentliche Vorstellung sofort mit: Das ancien régime ist morsch geworden; die Stürme des fortschrittlichen Geistes bringen den verdorrten Baum einer vergangenen Zeit zu Falle. Wenn der freiheitlich gesinnte Jude Abba Glosk Leczeka[2]) zu Moses Mendelssohn sagt:

> Du bist, den ich gesuchet, du, der vom Wahne fern,
> Zerbricht die hohle Schale und sucht nach ihrem Kern;

so ist es auch hier die wirkliche Vorstellung, das Streben nach Wahrheit, die sofort klar in unser Bewusstsein tritt. Im gleichen Gedicht stossen wir auf eine ähnliche Metapher:

> Wir hammern an den Felsen, bis hell der Stein erklingt,
> Und an das Licht der Sprudel lebend'gen Wassers springt.

Vor allem gehören zu dieser Gruppe von Metaphern sprichwörtliche Wendungen, wie sie Chamisso zahlreich in sein Gedicht „Die goldene Zeit"[3]) eingestreut hat:

„Wer mit Steinen düngt sein Feld, Macht gar einen dummen Streich"; „Ungeschickt zum Löschen ist, Wer das Öl giesst, wo es brennt"; „Grünt die Erde, weit und breit, Glaube nicht den Frühling fern"; „Und wer Disteln hat gesät, Wird nicht Weizen reifen sehn".

Viel ausgedehnter in Chamissos Dichtungen ist eine dritte Gruppe von Metaphern, wo der Analogievorstellung ein Teil der eigentlichen Vorstellung in Worten ausdrücklich hinzugefügt ist. Ich greife aus den zahl-

[1]) Chamissos Werke I, S. 298.
[2]) Chamissos Werke I, S. 232.
[3]) Chamissos Werke I, S. 84.

reichen Beispielen dieser Art einige heraus: „. . Und dieser Tadel, dass Ihr es wisst, Ist eben der Wurm, der das Herz mir frisst“ („Vetter Anselmo)“ [1]); „Des Harzes Riese ward von mir erschauet, die alte Stirne in die Wolken sendend“ („Erwachen“) [2]); „Dir strömet von den Lippen ein ruhig klarer Born . .“ (Abba Glosk Leczeka“) [3]); „Er webte fein mit falschem Mund das Netz, womit er sie umschlang“ („Der Waldmann“) [4]); „Der Kelch der Liebe hat auch mir geschäumet“ („Die drei Schwestern“) [5]); „Das Unkraut auszujäten aus den Saaten Der Wahrheit und . . . . Bezwekten unablässig ihre Taten“ („Chassoné und die Waldenser) [6]); „Freundschaft ist ein Knotenstock auf Reisen, Lieb ein Stäbchen zum Spazierengehn“ („Das Lied von der Freundschaft“) [7]).

Das letzte Beispiel nähert sich schon mehr dem Gleichnis; denn das Gleichnis ist nur eine vollständig ausgeführte Metapher, wo Analogievorstellung und eigentliche Vorstellung parallel nebeneinander gehn, und zwar expressis verbis. Bei Chamisso sind beide Vorstellungsreihen oft direkt aneinandergefügt, ohne dass ein „wie“ oder „gleich“ die Verbindung herstellt. So entstehen Gleichnisse, die in einem Worte vereinigt sind: „leichenblass“, „turmhoch“, „Lichtgedanken“, „Taubenherzen“, „Gnadenborn“ usw. Besonders zahlreich sind Gleichnisse dieser Art mit der bildlichen Vorstellung „Flamme“: „Flammengeist“ [8]) „„Flammenherz“ [8]), „Flammenarme“ [9]).

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 163.
[2]) Chamissos Werke II, S. 54.
[3]) Chamissos Werke I, S. 232.
[4]) Chamissos Werke I, S. 206.
[5]) Chamissos Werke I, S. 55.
[6]) Chamissos Werke I, S. 301.
[7]) Chamissos Werke II, S. 51.
[8]) Chamissos Werke I, S. 236, V. 129. („Abba Glosk Leczeka“.)
[9]) Chamissos Werke I, S. 255. („Chios“.)

Auch in Gleichnissen, die weiter ausgeführt sind, lässt Chamisso sehr häufig das Verbindungsglied „wie', oder ein ähnliches fehlen. Beide Vorstellungsreihen sind in zwei Sätzen nebeneinander gestellt:

Es wallt das Gewölk herüber [1]),
Verhüllt, verfinstert meinen Stern.
Es faltet sich trüb und trüber
Die Stirne meines Herrn; —

— — — — — — — — — — — — — —

Man verscheucht mit Rauch die Fliegen [2])
Mit Verdriesslichkeit wohl den Mann; —

— — — — — — — — — — — — — —

Zu lehren und zu bessern, zu sichten sonder Scheu [3])
Den Glauben von dem Wahne, den Weizen von der Spreu.

Andere Gleichnisse wieder sind durch die Kopula „ist" verbunden:

„Die Lieb' umfasst des Weibes volles Leben [4])
Sie ist ihr Kerker und ihr Himmelreich." —
„Seht, seht den Schneenmantel wallen! [5])
Das ist des Winters Herrscherkleid"; —
„Der Hunger kam, der Hunger! das ist ein scharfer Dorn" [6]); —
. . . . Der Angstruf, welcher drang [7])
Aus diesem Schreckensschlunde, das war der Vogelsang;
Und wenn hinab sich stürzte, am Felsen sich zerschlug
Verzweiflungsvoll ein Opfer, das war der Vogelflug.

Aber auch die Gleichnisse, deren Vorstellungsreihen wie die Teile einer regelrechten Gleichung durch die Beziehungswörtchen „wie", „also", „vergleichbar" u. a. verbunden sind, lassen sich häufen:

„Er zittert wie das Espenlaub" [8]);

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 47.
[2]) Chamissos Werke I, S. 63.
[3]) Chamissos Werke I, S. 235.
[4]) Chamissos Werke I, S. 47.
[5]) Chamissos Werke I, S. 60.
[6]) Chamissos Werke I, S. 223.
[7]) Chamissos Werke I, S. 219.
[8]) Chamissos Werke I, S. 144.

„So wie dort in blauer Tiefe [1])
Hell und herrlich jener Stern,
Also er an meinem Himmel,
Hell und herrlich, hoch und fern“;

— — — — — — — — — — — — —

„Ach! verweht das Leben [2])
Wie ein Nebelwind!“

— — — — — — — — — — — — —

„Und wie aus blauen Lüften der Aar auf seinen Fang [3]),
So schiessen sie auf Beute von dort das Tal entlang.“

Chamisso bringt seine Gleichnisse meistens in dieser knappen Form vor; weiter ausgeführten Gleichnissen begegnen wir selten. Einige sind aus der Bibel entlehnt; so die Gleichnisse vom Feigenbaum und von den zukunftverheissenden Zeichen aus dem Ev. Matth., die Chamisso in den Sonetten „An die Apostolischen“ [4]) behandelt.

Das Resultat dieser Untersuchung über das metaphorische Denken Chamissos ist also folgendes: Chamisso apperzipiert klar und scharf beide Vorstellungsreihen. Gibt er nur die Analogievorstellung, so ist doch die eigentliche Vorstellung unwillkürlich hinzuzudenken. In den meisten Fällen aber stellt er beide Gedankenreihen parallel gegenüber, so dass sein metaphorisches Denken vornehmlich zum Gleichnis neigt.

Wenig bestimmte Richtlinien für die Beurteilung seiner Metaphern gewinnen wir, wenn wir die Länge oder Kürze des Weges in Betracht ziehen, der von der einen zur anderen Vorstellung führt. Bald verweilt Chamisso bei beiden Vorstellungsreihen in ein und derselben Welt, der sinnlichen oder der geistigen, bald springt er von der einen in die andere über. Im letzteren Falle ist der Weg schon ein weiter und daher ästhetisch besonders wertvoll. Hier ist wiederum die Metapher, die eine Erscheinung aus der geistigen Welt mit einer

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 20.
[2]) Chamissos Werke I, S. 71.
[3]) Chamissos Werke I, S. 218.
[4]) Chamissos Werke I, S. 271.

analogen aus der sinnlichen Welt in Beziehung bringt, von grosser Bedeutung. Denn wenn es auch nicht der letzte Zweck der Metapher ist, anschaulich zu wirken, so ist es doch immer willkommen zu heissen, wenn sie uns einen abstrakten Gedanken gegenständlich darzubringen sucht. In dieser Weise vergleicht Chamisso das Leben mit einem Nebelwind; die Liebe nennt er des Weibes Kerker und Himmelreich; öfters spricht er von dem Baum der Zeit, so beispielsweise in der Ballade „Der alte Sänger“[1]):

> Torenwerk, ihr wilden Knaben,
> An dem Baum der Zeit zu rütteln,
> Seine Last ihm abzustreifen,
> Wann er erst mit Blüten prangt!
> Lasst ihn seine Früchte reifen
> Und den Wind die Äste schütteln!

Im „Vetter Anselmo“ vergleicht er den Tadel mit einem Wurm, der am Herzen des Menschen frisst; den Aberglauben nennt Chamisso in „Abba Glosk Leczeka“ einen Schleier, der dem Volke das Tageslicht verbirgt. Äusserst reizvoll sind auch die Bilder, in denen Sinnliches mit Geistigem verglichen wird; aber sie sind immer eine grosse Seltenheit. In „Frauen-Liebe und -Leben“ nennt die Grossmutter ihr Tochterkind den „Traum der eigenen Tage, die nun ferne sind“[2]); es ist dies ein von Chamisso gern gebrauchtes Bild, so z. B. in „Lord Byrons letzte Liebe“[3]): „. . . seine Arme fassen Erst als Leiche seines Lebens Traum“.

Wenig originell wie diese ist auch eine andere Metapher im „Malerzeichen“[4]):

> Es war das Mädchen, das er sollte malen,
> Verführerisch und reizend wie die Lust . .

Ebenso selten sind bei Chamisso auch die Vergleiche, in denen er Geistiges mit Geistigem in Be-

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 214.
[2]) Chamissos Werke I, S. 24.
[3]) Chamissos Werke I, S. 243.
[4]) Chamissos Werke I, S. 399.

ziehung bringt. Ein hübsches Bild dieser Art gebraucht er einmal in den „Lebens-Liedern und Bildern“: Die beiden Liebenden bitten den Vater im Himmel ihre fromme Liebe als ein Dankgebet anzunehmen [1]). Dieser Vergleich ist auch deshalb glücklich zu nennen, weil er in schönster Weise den Inhalt der ganzen Dichtung sowohl, wie auch den von „Frauen-Liebe und -Leben“ charakterisiert; denn über beiden Dichtungen liegt die feierliche Stimmung des Gebets.

Zahlreicher endlich fliessen bei Chamisso die Bilder, wenn er Sinnliches mit Sinnlichem in analoge Verbindung stellt; aber originell sind nur wenige zu nennen. Den Schnee vergleicht er einmal mit einem kalten Leichentuch, wovon sich der schwarze Föhrenwald wie ein Trauerflor abhebt [2]); an einer anderen Stelle nennt er den Schnee den Herrschermantel des Winters [3]). Ein Sarg lebendiger Toten ist ihm das Fuhrwerk, das die Gefangenen in die sibirische Verbannung trägt [4]). Die Erben Alexanders des Grossen, die Diadochen, setzt er den Würmern gleich, die an des Königs Leichnam nagen [5]).

Wie aus den angeführten Beispielen ersichtlich ist, verweilt Chamisso im allgemeinen nicht lange in der Analogievorstellung, seine Metaphern sind meistens von knappester Art. Ich erwähne beispielsweise noch: „Der Siegesschild der Sonne“ [6]), „Der Hoffnung Honigseim“, [7]) „Des Zweifels Galle“ [7]), „Des Leides Palme“ [8]), „Der Tränen Perlenzier“ [9]), „Lippen von Korallen“ [10]).

---

1) Chamissos Werke I, S. 45.
2) Chamissos Werke I, S. 307.
3) Chamissos Werke I, S. 60.
4) Chamissos Werke I, S. 308.
5) Chamissos Werke I, S. 336.
6) Chamissos Werke I, S. 318.
7) Chamissos Werke I, S. 41.
8) Chamissos Werke I, S. 56
9) Chamissos Werke I, S. 282.
10) Chamissos Werke I, S. 209.

Hier und da aber finden sich auch Metaphern, in denen Chamisso die Analogievorstellung weiter ausmalt. Die Braut in den „Lebens-Liedern und Bildern" vergleicht den Geliebten mit der aufgehenden Sonne, die sie dem nächtlichen Traume der Kindheit entrückt habe[1]; in ihrem weiteren Selbstgespräch bleibt sie bis zum Schluss bei dem begonnenen Bilde:

> Er schreite vor im lichterfüllten Raume,
> Es sinkt mein Blick geblendet und entzückt.
> Ich werde nicht, einfält'ges Kind, begehren,
> Dass mir die Sonne nur gehören soll;
> Mag flammend mich ihr mächt'ger Strahl verzehren,
> Ich segne sie und sterbe freudenvoll.

Auch das Bild von dem durch den Herbst entblätterten Baume, das er öfters gebraucht, hat er in „Frühling und Herbst"[2]) weiter ausgemalt:

> Für mich ist Herbst; der Nebelwind
> Durchwühlet kalt mein falbes Laub;
> Die Äste mir zerschlagen sind,
> Und meine Krone liegt im Staub.

Aber diese Beispiele stehen nur vereinzelt da.

Zum Schluss möchte ich noch auf die Gebiete hinweisen, aus denen Chamisso seine Metaphern greift. Sie sind nicht allzu zahlreich. Vor allem sind es zwei Reiche aus dem Naturleben, in die er immer wieder mit seinen Bildern zurückgeht: das Pflanzenreich und das Reich des Lichts. Bilder aus dem Pflanzenleben habe ich schon oben in den Beispielen angeführt. Same, Keim, Knospe, Blüte, Laub, Frucht, Schale, Kern, alle Teile einer Pflanze geben unsrem Dichter Bilder, womit er seine Lyrik schmückt. Das Leben sowohl wie die Zeit vergleicht er gern mit einem Baume. Besonders beliebt sind Bilder, die an Aussaat und Ernte erinnern:

---

1) Chamissos Werke I, S. 42.
2) Chamissos Werke I, S. 67.

Ist Felsen auch der Boden, die Saat verstreue nur!
Es träufelt auf den Felsen wie auf die grüne Flur
Des Ew'gen milder Regen [1]). —

Und magst das Korn der Furche der Zeiten anvertraun;
Vielleicht wird einst dein Enkel die goldnen Saaten schaun [2]) —

Wie in dieser Liebe zum Pflanzenleben sich der Botaniker Chamisso offenbart, so bietet uns die häufige Verwendung von Bildern aus dem Reiche des Lichts einen Beweis für die starke Lichtempfindlichkeit unsres Dichters, worauf ich gelegentlich der visuellen Anschaulichkeit Chamissos hingewiesen habe. Besonders bevorzugt er Vergleiche mit der Sonne und den Sternen. In diesen Bildern, die ihm der höchste Ausdruck für Schönheit sind, lässt er gern die Liebe reden: Beatrix, die Bauerntochter, wünscht dem Herzog und ihr, die einst seines „Himmels Stern" wird, Gottes Segen [3]); von der Griechin, die Lord Byrons Liebe verschmäht, heisst es, sie sei der „Stern seiner inneren Nacht" [4]); der Maler preist die Kunst als seinen Himmel, Maria aber, die Geliebte, als seinen Stern [5]). In dem Gedicht „Die drei Sonnen" [6]), worin er die Schönheit der Mutter; Tochter und Enkelin feiert, lautet dreimal der Refrain:

„Ich staunte sie an wie die Sonne,
Geblendet von ihrem Licht."

Und zahlreich sind vor allem die Beispiele dieser Art aus „Frauen-Liebe und -Leben" und aus den „Lebens-Liedern und Bildern", von denen ich die wichtigsten schon oben angeführt habe.

Wir haben somit die Metaphern in Chamissos Dichtungen von den verschiedensten Seiten betrachtet.

---

1) Chamissos Werke I, S. 235.
2) Chamissos Werke I, S 236.
3) Chamissos Werke I, S. 111.
4) Chamissos Werke I, S. 243.
5) Chamissos Werke I, S. 405.
6) Chamissos Werke I, S. 68.

Wichtig ist für sie, dass sie sich stark dem Gleichnisse nähern und dass ihre Bilder vornehmlich aus zwei Gebieten entlehnt sind: dem Pflanzenreich und dem Reiche des Lichts. Auch haben wohl die angeführten Beispiele zur Genüge gezeigt, wie wenig Chamisso mit seinen Bildern abwechselt. Über den konventionellen Bilderschatz der deutschen Sprache kommt er selten hinaus, originelle Metaphern sind selten in seinen Dichtungen. Im Gebrauche seiner Bilder ist Chamisso sparsam; am häufigsten finden wir sie noch in der mehr idealistisch gefärbten Lyrik, also in „Frauen-Liebe und -Leben", in den „Lebens-Liedern und Bildern" und in ähnlichen anderen Dichtungen; arm an Metaphern aber ist seine realistische Lyrik.

3. Das Symbolische.

Wenn schon aus dem vorigen Abschnitt klar zutage tritt, wie empfindlich Chamisso den Eindrücken des Lichts gegenüber war, so wird diese Untersuchung über das Symbolische einen besonders kräftigen Beweis für diese Tatsache bieten. Denn abgesehen von einigen wenigen konventionellen Symbolen, wie beispielsweise dem Kreuze als Symbol des Leidens (vgl. „Die Kreuzschau")[1], hat Chamisso eigentlich nur ein einziges Symbol, das aus seiner ganzen Lyrik immer wieder hervorschimmert und ihr erst den tiefen ethischen und religiösen Gehalt verleiht: Das Symbol des Lichts, und zwar im weitesten Sinne des Wortes. Chamisso offenbart sich in seiner Lyrik als ein Freund des Tages, der Sonne, des Lichts und darum als ein Feind des Dunklen und der Finsternis. Wie er die Lichtseiten des menschlichen Lebens, das Gute und Schöne, uns gern in seinen Dichtungen vor Augen führt, so vergisst er andrerseits auch nicht, sie durch Schatten grell zu begrenzen und scheut selbst vor dem Hässlichen

[1]) Chamissos Werke I, S. 292.

und Grausigen nicht zurück. Licht und Finsternis sind ihm zum Symbol geworden:

„Das Licht, das ist das Gute; die Finsternis, die Nacht,
Das ist das Reich der Sünde und ist des Bösen Macht".

So sagt der vertriebene Jude Abba Glosk Leczeka zu Moses Mendelssohn[1]. In dieser Weise symbolisiert Chamisso Reinheit, Freude, Liebe, Treue, Freiheit und Wahrheit durch das Licht, wie andrerseits alle menschlichen Begierden und Schwächen, Hass, Rache, Lug und Trug, ferner Knechtschaft, reaktionäre Verstocktheit und Orthodoxie durch die Finsternis. In einer Ballade ist unsrem Dichter das Licht des Auges das Symbol für ein reines Gewissen:

Sein Aug ist wunderbarlich hell
Den Kindern und Reinen ein freudiger Quell;
Doch nimmer den scharfen Lichtblick erträgt,
Wer selbst im Busen Nächtliches hegt[2].

Der Unreine kann diesen scharfen Lichtblick nicht ertragen, so wird die Bäuerin durch das Auge des alten Müllers von Gewissensangst geplagt, bis sie schliesslich ihre Mordtat eingesteht.

Der Gegensatz von Licht und Finsternis, der uns besonders in seinen Terzinendichtungen entgegentritt, erklärt sich zum Teil auch aus der stürmisch bewegten Zeit, in der Chamisso lebte: Er sah den mittelalterlichen Feudalstaat mit seinen Schwächen, die gewaltigen Schläge der Revolution trafen ihn unmittelbar und als preussischer Untertan seufzte er unter dem Druck napoleonischer Willkür; er sah das Morgenrot einer neuen, freiheitlich gestimmten Zeit aufleuchten, sich bald aber wieder durch die Wolken der Reaktion trüben. Es war eine Zeit, reich an grellen Gegensätzen wie Tag und Nacht. Und diesen Gegensatz erleben wir auch in vielen seiner Dichtungen. In der Terzinendichtung „Die Ruine"[3] ist der Kampf der alten und

---

[1] Chamissos Werke I, S. 235.
[2] Chamissos Werke I, S. 190.
[3] Chamissos Werke I, S. 293.

neuen Zeit durch den Kampf zwischen Tag und Nacht symbolisiert. Der Führer der Reaktionären mit der morschen, wurmzerfressenen Holzkrone redet hier zu seinen Getreuen:

„Sie sagen, unsre Zeit sei abgelaufen,
Nun sei es Tag; doch seht! es ist ja Nacht,
Und mögen sie's mit anderm Worte taufen!

Das Licht —! Es ist zum Lachen! Lacht doch, lacht!"
Und wie er selbst darüber wollte lachen,
Hat doch das Licht ihn stumm und starr gemacht.

Der Blitz ergoss, der grause Feuerdrachen,
Durch einen Spalt der Wölbung Lichtesgarben,
Und hell erklang des Donners zürnend Krachen.

Darauf erhebt sich der orthodoxe Priester und sagt zu den Mutlosen:

. . Der Himmel hat ein Zeichen euch gegeben!
Er hat, dass ihr's mit Augen seht, erlaubt,
Wie Untergang er euren Feinden drohe;
Ihr aber lobt die Finsternis und glaubt!

Allein das Licht siegt:

Die Zeit verstrich, die nimmer ruhen mag.
Durch jenen Spalt drang ein ein schwacher Strahl,
Verkündigend den neugebornen Tag.

Sie versuchen zwar den Spalt zu verhängen, um dem eindringenden Tageslicht zu wehren, aber weder Priester noch Fürst können helfen:

„Es wuchs die Tageshelle fort und fort".

Der anbrechende neue Morgen ist der Tag der Freiheit, der die Finsternis der absoluten Willkür und Orthodoxie siegreich vertreibt. — Diese symbolische Bedeutung des Lichts liegt auch der Dichtung „Bestujeff" zu grunde, deren Helden, einen nach Sibirien verbannten Juden, er als Märtyrer der Freiheit verherrlicht. Mit einer grossartigen Schilderung des aufgehenden Nordlichts schliesst das Gedicht[1]):

Wie drohend noch Bestujeffs Worte hallten,
Ward Licht am nord'schen Himmel ausgegossen,
Und einen Bogen sah man sich gestalten;

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 316.

Und aus dem Bogen blut'gen Lichtes schossen
Gen Süden wundersame Funkengarben,
Die neigend sich zum Horizont verflossen;
Mit Zitterscheine wechselten die Farben;
Die Sterne, wie der Lohe Säulen stiegen,
Verloren ihre Strahlen und erstarben.

Russland, dem Norden Europas, ist die Stunde der Freiheit noch nicht gekommen, während sie in den südlicheren Staaten schon ihre ersten Siege feiert, das will diese symbolische Darstellung des aufgehenden Nordlichts kurz bedeuten.

Wie der russische Verbannte das Nordlicht als ein Symbol der Hoffnung auf Freiheit ansieht, so wird dem Einsamen auf Salas y Gomez das Licht des südlichen Sternbildes des Kreuzes zum Symbole der Geduld. Denn geduldiges Ausharren im Leiden ist das eigentliche Thema dieser Dichtung, deren letzter Gesang einem hohen Liede der Geduld vergleichbar ist:

Geduld! lass kreisen Sonne, Mond und Sterne,
Und Regenschauer mit der Sonne Glut
Abwechseln über dir! Geduld erlerne!

Das Sternenkreuz (vgl. Vers 95, 166, 316) hat ihm den Glauben wiedergegeben. Seit seiner Ankunft auf dem Felseneiland sieht es der Einsame von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr in stiller Klarheit und stetem Sichgleichbleiben vom Himmel herableuchten; in derselben Ruhe strahlt es auch schliesslich auf sein Grab hernieder, und so ist seine letzte Bitte erfüllt:

Lass, weltverlassen, sterben mich allein
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen!
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

Wenn hier das Licht der Sterne als Symbol gebraucht ist, so ist es in der Ballade vom Meister Nikolas[1]) das Licht der Sonne. Sie symbolisiert die über dem irdischen Tun und Treiben allwaltende Gerechtigkeit, die in alle

[1]) Chamissos Werke I, S. 188.

Tiefen dringt und alle dem Menschenauge verborgenen Taten zu Tage fördert. „Die Sonne bringt es an den Tag!" Und die Sonne siegt. Der Sieg der Wahrheit und der Freiheit, das ist der Glaube, den Chamisso bis in sein Alter fest bewahrt hat. In diesem Sinne sagt er in einem Trinkspruche auf Jean Paul: „Der Sonne gilt dem Lichte dieses Glas!"[1] Besonders charakteristisch aber tritt diese symbolische Bedeutung des Lichts in einem anderen Trinkspruche[2] auf Goethe vom 28. August 1831 zutage:

> Ich meine diesen Becher edlen Weins
> Der Sonne nicht, ihr Freunde, darzubringen.
> Sie wandelt unablässig ihre Bahn
> Hochleuchtend über unsern Häuptern. — Nein!
> Der Sehkraft unsres eignen Auges soll
> Er gelten. Licht ist, aber Blinde gibt's.
> Drum lasst die Becher klingen hell und klar:
> Auf jugendkräft'ge Lichtempfänglichkeit!
> Sie sei noch unsres greisen Alters Ruhm.

4. Die Antithese.

Auf die antithetische Verbindung der Gedanken in Chamissos Lyrik habe ich schon in dem Kapitel über die objektiven psychologischen Grundlagen hinweisen müssen. Wie Chamisso hier Teilstücke der Rede gern durch die Konjunktionen aber, doch, zwar usw. verbindet, so stellt auch oft der ganze Gedankengehalt einer Dichtung eine grosse Antithese dar. Durch diese Eigenart gewinnt vor allem seine subjektive Liebeslyrik einen besonderen Reiz. Wenn es sich hierbei auch um Dinge handelt, die eigentlich nicht mehr in das stilistische Gebiet gehören, so sei es mir doch gestattet, auf diesen antithetischen Aufbau in Chamissos Gedichten kurz hinzuweisen.

---

[1]) Chamissos Werke II, S. 99.
[2]) Chamissos Werke II, S. 98.

Der Dichter hat im Alter ein junges Mädchen als Gattin heimgeführt. Das ist die Antithese seines späten Liebeslebens:

Du steigst hinauf, ich steig' hinab,
Wer geht im Schritt, wer geht im Trab?
Sind dir die Blumen eben recht,
Sind doch sechs Bretter auch nicht schlecht[1]).

Sie: aufwärts steigend, flink und munter, im Lenze des Lebens; er: im Winter des Lebens, langsam abwärts wandernd, dem Grabe entgegen. Die gleiche Wehmut durchzieht das Gedicht „Was soll ich sagen?“ [2])

Mein Haar ist grau, mein Herz ist wund,
Du bist so jung und bist so gesund.

Das Alter ist es, das unsern Dichter drückte. Denn wenn ihm auch oft noch „wie den Vögeln zumut“ ist und er sich „frisch und jung“ [3]) fühlt, so sind dies doch nur vorübergehende Stimmungen, die ihm den Ernst des Alters nicht verscheuchen können:

Sieh, das Haupthaar weiss und des Auges Sehkraft
Abgestumpft; warm schlägt in der Brust das Herz zwar,
Aber es friert mich![4])

Dem Frühling der Natur stellt er den Herbst seines Lebens gegenüber. Alles preist den Spender der Freude, er aber bleibt „stumm und starr“ [5]); die Erde wird der junge Lenz verjüngen:

„Mir nur, mir nur ew'ger Winter“ [6])

Zur ganzen Welt stellt er sich in Gegensatz:

Die Erde träumet neue Wonne, —
Dann aber träum ich neues Leid![7])

Aber aus dieser resignierten Stimmung klingt doch eine heisse Sehnsucht nach Jugendlust. Als Greis

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 61.
[2]) Chamissos Werke I, S. 62.
[3]) Chamissos Werke I, S. 61.
[4]) Chamissos Werke I, S. 65.
[5]) Chamissos Werke I, S. 67.
[6]) Chamissos Werke I, S. 70.
[7]) Chamissos Werke I, S. 61.

träumt er sich gern noch als Kind zurück [1]), die Bilder der Jugend suchen ihn immer wieder heim.

Wie die subjektive, so ist auch die objektive Lyrik reich an Gedichten, die antithetisch aufgebaut sind. In dem ersten Teil der „Lebens-Lieder und Bilder" hebt sich von dem wilden, stürmischen Leben des Knaben sehr fein das stille Schaffen und sinnige Träumen des Mädchens ab. Dieser Antithese folgt eine andere, die allerdings nur leise angedeutet ist: Es ist der Streit in der keuschen Mädchenseele, und zwar ein doppelter: Hoffen und Bangen auf der einen Seite, Widerstreben und Hinneigen auf der anderen:

> Lass ab, du Vielgeliebter, von der Armen,
> Die schon der Liebe Schmerz um dich beglückt:
> Sie heisst dich fliehn, und fest und fester drückt
> Sie wonnetrunken dich in ihren Armen [2]).

Häufig pflegt Chamisso das Elend schwer heimgesuchter Menschen durch die Antithese grell zu beleuchten, indem er diesen solche gegenüberstellt, denen das Glück zuteil wurde. Die Nonne muss ihr Leben in Klostereinsamkeit vertrauern, während ihre Schwestern lieben und geliebt werden [3]). Wirkungsvoll ist auf diese Weise das Elend eines gefallenen Mädchens uns vor Augen geführt [4]). Während sonst junge Mütter freudig auf ihr Erstgeborenes schauen und andere, denen ein solches Glück versagt ist, den Himmel um Erbarmung anflehn, bittet sie aus Verzweiflung, Gott möge „aus Mitleid oder Rache" ihren Schoss unfruchtbar machen. Eigenartig ist in dieser Art auch das Schicksal des Invaliden [5]) von dem des Vaterlandes, für dessen Freiheit er bei Leipzig kämpfte, abgehoben. Das Vaterland ist frei von seinen Feinden, aber der Freiheitskämpfer ist

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 66.
[2]) Chamissos Werke I, S. 44.
[3]) Chamissos Werke I, S. 52.
[4]) Chamissos Werke I, S. 29.
[5]) Chamissos Werke I, S. 185.

wegen eines Säbelhiebes über den Kopf ins Irrenhaus gesperrt:

> Schrei' ich wütend noch nach Freiheit,
> Nach dem bluterkauften Glück,
> Peitscht der Wächter mit der Peitsche
> Mich in schnöde Ruh' zurück.

Eine komische Wirkung erzielt Chamisso durch das Mittel der Antithese in dem Gedicht „Pech“, indem er zu einer Vorstellung sofort die Gegenvorstellung hinzudenkt, die die Voraussetzung zur Behauptung wieder aufhebt. Was wäre nicht alles aus dem Pechvogel geworden, wenn das Wörtchen „aber“ nicht wäre:

> Hoher Ruhm war zu erwerben,
> Wenn die Waffen ich erkor;
> Mich den Kugeln preiszugeben,
> War ich aber nicht der Tor . . .
>
> Bei den Frauen, sonder Zweifel,
> Hätt' ich noch mein Glück gemacht,
> Hätten sie mich allerorten
> Nicht unmenschlich ausgelacht . . .
>
> Wie zum reichen Mann geboren,
> Hätt' ich diesen Stand erwählt,
> Hätte nicht vor allen Dingen
> Immer mir das Geld gefehlt.
> usw. [1])

Ähnlich ist die Komik in dem Trinkliede: „Mässigung und Mässigkeit“ [2]). Der wackere Zecher, der hier für die Mässigkeitsbestrebungen eine Lanze einlegt, leert nach jeder Moralpredigt, die er seinen Freunden hält, ein volles Glas; und als sich in seinem Kopfe schon alles im Kreise dreht, ist noch sein letztes Wort: „Heute muss die Tugend siegen!“

Wie so im Grossen, so tritt uns die Antithese auch in kleineren Wendungen entgegen. In grosser Fülle sind diese vereinzelten Antithesen vor allem in Chamissos Lyrik eingestreut: „Es gibt des Kornes wenig,

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 74.
[2]) Chamissos Werke I, S. 75.

viel der Spreu“ [1]); „Rückwärts gehn die Krebse gern, aber vorwärts eilt die Zeit“ [2]); „Ich habe Ruhe gefunden, da ich in dir mich verlor“ [3]); „Du spendest, wo mancher raubt“ [4]); „Die Lieb' umfasst des Weibes volles Leben, Sie ist ihr Kerker und ihr Himmelreich“ [5]); Substantiven gibt er hier und da antithetische Beiwörter: „liebgehegter Schmerz“, „herbe Lust“, „wacher Traum“ u. a. m. In den mehr epischen Dichtungen sind die Antithesen spärlicher:

„Willst deines Hauses Glanz du aufrecht halten?
Lass rosten deiner Väter Schild und Schwert“ [6]);
„Ich trage sechzig Jahre noch frisch und wohlgemut,
Noch schmilzt der Schnee des Alters des Herzens
innere Glut“ [7]);

Aber im allgemeinen sind sie hier doch selten. Es hängt dies mit der Tatsache zusammen, dass Chamisso diese Dichtungen getreu nach den Berichten in schlichtester Weise erzählt, ohne die poetischen Momente wirkungsvoll auszuschmücken.

5. Die Epithese.

Auch in diesem Abschnitt müssen wir wieder die eigentlich lyrischen von den epischen Dichtungen scheiden, vor allem von denjenigen, in denen das realistische Element überwiegt. Denn die subjektive Lyrik zeichnet sich meistens durch einen abgeklärten, hoheitsvollen Stil aus. Dieser Unterschied tritt in der Wahl der Beiwörter scharf in die Erscheinung. Der Schatz seiner Epithesen, die er zu den Gegenständen und Geschehnissen in seiner Lyrik hinzufügt, ist nicht sehr gross, aber charakteristisch für Chamissos Persön-

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 15.
[2]) Chamissos Werke I, S. 85.
[3]) Chamissos Werke I, S. 44.
[4]) Chamissos Werke I, S. 110.
[5]) Chamissos Werke I, S. 47.
[6]) Chamissos Werke I, S. 273.
[7]) Chamissos Werke I, S. 234.

lichkeit sowohl wie für die Eigenart seiner Lyrik. Ich führe die bemerkenswertesten an: wonnig, rein, traut, fromm, hold, heiter, mild, süss, still, selig, himmlisch, frisch, herrlich, klar, munter; ferner: trüb, alt, grau, müde, starr. Während die letzteren auf den alternden Chamisso hindeuten, verraten uns die erstgenannten Epithesen den feinsinnigen Interpreten der Frauenseele. Für seine Lyrik sind ferner charakteristisch antithetische Zusammenstellungen von Beiwörtern: dunkel und hell, niedrig und hoch, bang und wonnenvoll, mild und wild, vor allem aber: jung und alt (bezw. grau).

Gewisse Epithesen sind typisch für bestimmte Geschehnisse und Gegenstände. Auge, Blick, Himmel, Licht sind durch die Beiwörter klar, hell, freudig und heiter ausgezeichnet; „heiter" ist besonders häufig anzutreffen, so finden wir es oft auch verbunden mit folgenden Begriffen: Schein, Ruhe, Lust, Mädchen. Sehr beliebt in seiner Lyrik ist auch das Beiwort „süss"; er verbindet es mit: Klang, Wert, Kuss, Gesicht, Kind, Geliebte, Leben u. a. „Fromm" ist das Herz und die Liebe; „still" ist das Glück; „grau" ist das charakteristische Beiwort für Haar und Locken.

Ein ganz anderes Bild gewinnen wir von den Epithesen der epischen und realistischen Dichtungen Chamissos. Da hier Darstellungen des Grausigen überwiegen, so sind auch die Epithesen dieser Art: grässlich, gespenstisch, scheusslich, bleich, zitternd, bebend, grimmig, blutig, zerissen, düster, starr, schauerlich, schaudernd u. a. wiederholen sich hier oft. Auch beziehen sich hier die Beiwörter mehr auf Geschehnisse als auf Gegenstände.

Was nun die Arten der Epithesen anlangt, so finden wir am häufigsten: Adjektive, Partizipien und Adverbien, weniger Substantive. Letztere sind, wo wir sie treffen, meistens mit einem Gegenstandsbegriff verbunden, der im Genetiv steht. Dahin gehören: „Des Mondes bleicher Schein", „Der Myrte Zier", „Des jungen Tages

Pracht", „Der Hoffnung Honigseim", „Des Augenblickes Lust", „Des Waldes Grün", „Der Locken flüssiges Gold" u. a. Seltener ist die Apposition. Die wenigen Substantive, die wir hier finden, wiederholen sich oft und sind typisch für seine Lyrik:

An meinem Herzen, an meiner Brust,
Du meine Wonne, Du meine Lust![1]

Ähnlich wie hier die glückliche Mutter von ihrem Kinde, sagt die Blinde[2]) von ihrem Geliebten:

„Du mein Schmerz und meine Wonne";

„Du meine süsse Zier!" so liebkost die Nonne[3]) in ihren Träumen ihr Kind; und ähnlich sagt der Jäger[4]) von seiner Braut:

„Die du mich nie betrübet,
Du meine Zier und Lust, . . ."

Bemerkenswert für Chamissos Stil sind vor allem seine häufigen Partizipien. In rein sprachlichem Zusammenhange komme ich noch einmal auf sie zurück. Hier, wo es sich um ihren Gebrauch als Beiwort handelt, ist die Erscheinung besonders von Wichtigkeit, dass die Partizipien die Determinationen meist völlig an sich reissen, vor allem die äusseren Determinationen: „sturmbeflügelt"[5]), „zornerkrankt"[6]), „windgeschwellt"[7]), „gottgewollt"[8]), „schmerzenüberwunden"[9]), „windgefegt"[10]), „angstgepeitscht"[11]), „angsterpresst"[12]), „eisumtürmt"[13]), „menschenertürmt"[14]), „sturmgeschlagen"[15]), „schmerzgeschlagen"[16]), „blitzgetroffen"[17]), „lichterfüllt"[18]), „lustberauscht"[19]), „bluterkauft"[20]), „blutgedüngt"[21]) u. a. m. Seltener verbindet Chamisso die inneren Determinationen mit den zugehörigen Partizipien: „schlafestrunken"[22]), „schuldbewusst"[23]), „gottgeweiht"[24]), „freudebringend"[25]), „manngewor-

[1]) Chamissos Werke I, S. 23, [2]) S. 33, [3]) S. 53, [4]) S. 120, [5]) S. 417, [6]) S. 417, [7]) S. 396, [8]) S. 411, [9]) S. 361, [10]) S. 363, [11]) S. 389, [12]) S. 361, [13]) S. 306, [14]) II, S. 27, [15]) II, S. 34, [16]) II, S. 43, [17]) I S. 280, [18]) S. 42, [19]) S. 95, [20]) S. 186, [21]) S. 243, [22]) S. 31, [23]) S. 378, [24]) S. 400, [25]) S. 70.

den"[1]). Auch die Adverbien verschmilzt Chamisso mit den Partizipien zu einem Worte: „langgehegt"[2]), „hochergraut"[3]), „schlankgetragen"[4]), „stillergeben"[5]), „kühngewölbt"[6]). Wir finden jedoch die nähere Bestimmung auch getrennt von den Partizipien: „freudig scheidend"[7]), „heimlich sinnend"[8]), „stolz funkelnd"[9]), „düster umwölkt"[10]).

Die zahlreichen Beispiele, die sich noch bedeutend erweitern liessen, zeigen zur Genüge, welch reichen Gebrauch Chamisso von den Partizipien als Epithesen macht.

Die Adjektive treten ihnen gegenüber ein wenig zurück. Wie ich schon zu Eingang dieses Abschnittes gezeigt habe, finden sie sich häufiger in der Lyrik, während die Partizipien in den epischen Dichtungen, besonders in den Terzinendichtungen vorherrschen. Aber scharfe Grenzen lassen sich hier natürlich nicht ziehen. Auch das Adjektiv finden wir häufig mit einer näheren Bestimmung verbunden: „verständig klug"[11]), „kindlich mild"[12]), „mildfreundlich"[13]), „riesenhaft unbändig"[14]), „blendend weiss"[15]), „häuslich traut"[16]), „kreischend laut"[17]) u. a.

Reicher als Adverbien vereinigt Chamisso Substantive mit den zugehörigen Adjektiven; besonders liebt er Verbindungen mit Wonne, Zauber, Wunder: wonnevoll, wonneselig, wonnereich, wonnetrunken; zaubermächtig, zauberkräftig, zaubervoll; wunderseltsam, wundervoll; auch die einfachen Epithesen wunderbarlich und wundersam will ich hier erwähnen. Andere mit Substantiven zusammengesetze Beiwörter sind ferner: liebereich, unheilschwanger, gottgefällig, sorgenschwer, ruhbedürftig, altersstarr u. s. w.

Zum Schluss habe ich noch auf eine Erscheinung aufmerksam zu machen, die für den Stil Chamissos

[1]) Chamissos Werke I, S. 310, [2]) S. 417, [3]) S. 417 [4]) S. 16, [5]) S. 411, [6]) S. 111, [7]) S. 22, [8]) S. 36, [9]) S. 207, [10]) S. 214, [11]) S. 36, [12]) S. 164, [13]) S. 111, [14]) S. 321, [15]) S. 109, [16]) S. 233, [17]) S. 284.

wieder höchst charakteristisch ist. Chamisso kann sich nicht genug tun in der Häufung von Epithesen. Solange die Epithesen verschiedene Seiten an dem Begriff, zu dem sie gehören, beleuchten, sind sie nur willkommen zu heissen. Dies trifft auch in den meisten Fällen bei Chamisso zu, auch geht die Zahl seiner Beiwörter selten über drei hinaus: „Bin so alt geworden, alt und schwach und blind . .“[1]; „. . War hungrig und durstig und zornig dazu . .“[2]; „. . Also er an meinem Himmel, hell und herrlich, hoch und fern . .“[3]; „. . Zerlumpt, verhungert, hager und bleich . .“[4]; „. . Verirrt, erschöpft, erstarrt im Waldesgrunde . .“[5]; „. . Der Schreiber Waldmann, höflicher Art, trübsinnig, blass und hochgelahrt“[6]; „. . Der Geist noch kräftig, heiter und klar . .“[7]. Freilich begegnen wir auch Häufungen von Epithesen, die untereinander nur wenig variieren und mehr eine Steigerung des Gefühls hervorrufen, weniger aber zur Veranschaulichung beitragen: „Er liegt, der Wilde, besänftigt, gelassen, besonnen und mild . .“[8]; „Die schöne Gestalt, ein grässlicher Raub, liegt blutig zerrissen, entstellt in dem Staub . .“[9]; „. . Sie sank entsetzt, erschöpft, ohnmächtig nieder . .“[10].

So gewinnen wir gerade aus der Untersuchung über die Epithese wichtige Merkmale für den Stil Chamissos. Der Unterschied der zwei sich scharf scheidenden Gruppen, der subjektiv lyrischen und der objektiv epischen, meist in Terzinen geschriebenen Dichtungen, tritt klar zutage. Vor allem ist von Be-

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 71.
[2]) Chamissos Werke I, S. 188.
[3]) Chamissos Werke I, S. 20.
[4]) Chamissos Werke I, S. 164.
[5]) Chamissos Werke I, S. 308.
[6]) Chamissos Werke I, S. 207.
[7]) Chamissos Werke I, S. 190.
[8]) Chamissos Werke I, S. 43.
[9]) Chamissos Werke I, S. 184.
[10]) Chamissos Werke I, S. 353.

deutung die überaus zahlreiche Verwendung von Epithesen, von denen oft drei bis vier zu einem Begriff gehören. Unter den Epithesen überwiegen vornehmlich die Partizipien, die meist durch Determinationen den zugehörigen Begriff noch schärfer hervorheben.

6. Metonymie und Umschreibung.

Die Metonymie findet sich in Chamissos Dichtungen selten, weshalb ich sie mit der umschreibenden Apperzeptionsform in einem Abschnitt behandle. Es lassen sich nur ein paar Beispiele finden, die aber von keiner besonderen Eigenart sind: „. . noch wehrte sich das Nest . .“ (Die Weiber von Winsperg)[1]; „. . Der Neid umlagert die Pfade der Gunst . .“ (Vetter Anselmo)[2]; „. . Und bildend in die Zukunft strebt die Tat“; (Lebens-Lieder und Bilder)[3]; „. . Die müden Schritte schwanken sehr . .“ (Abend)[4]. Für das Produkt setzt er den Stoff in folgenden Fällen: „. . Mit Erz umgürte sich jedwede Brust . .“ (Lebens-Lieder und Bilder)[5]; „. . Sind doch sechs Bretter (= Sarg) auch nicht schlecht . .“ (Geh du nur hin!)[6]; „. . Das spitze, kalte Eisen sah man auf dem Tische blitzen . .“ (Der rechte Barbier)[7].

Sehr beliebt ist dagegen, wie überhaupt in der Poesie, auch bei Chamisso die Umschreibung, bei der die Ersatzvorstellung durch eine Eigenschaft oder Tätigkeit des eigentlichen Begriffes ausgedrückt ist. Chamisso gebraucht hierbei gerne einen Nebensatz. Für den Begriff „Mutter“ finden wir die Umschreibung: „Nur die da säugt, nur die da liebt . .“[8]) oder: „Die, deren Schoss

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 223.
[2]) Chamissos Werke I, S. 163.
[3]) Chamissos Werke I, S. 47.
[4]) Chamissos Werke I, S. 71.
[5]) Chamissos Werke I, S. 48.
[6]) Chamissos Werke I, S. 61.
[7]) Chamissos Werke I, S. 143.
[8]) Chamissos Werke I, S. 23.

geboren"[1]). Andere Umschreibungen dieser Art sind: „.. Die durch die Rute mächtig sind .."[2]); „... Wen ein Weib gebar ..."[3]; „.. Die Nacht ist angebrochen, die keinem Morgen weicht .."[4]). Aber wir begegnen auch Umschreibungen durch Substantive: den Papst bezeichnet er als „dreimalgekrönten"[5]); Napoleon I. ist ihm „Der Koloss der Zeit"[6]), an anderen Stellen nennt er ihn: „Der Zeit gewaltiger Gigant"[7]), „Den gottgesandten Dämon"[8]); Dichtungen umschreibt er durch „seines Hirnes Träume"[9]); als „Geist der Lüge"[10]) bezeichnet er den Satan. Eine komische Wirkung erzielt Chamisso durch das Mittel der Umschreibung in dem Gedicht „Eid der Treue"[11]); ein Liebender beschwört hier die Ewigkeit seiner Treue bei Dingen, die ins Reich der Fabel und der Unmöglichkeiten gehören:

Ich schwör's, elftausend heilige Jungfrauen,
Bei eurem keuschen Bart;
Bei Jakobs Leitersprosse, die zu schauen
In Mailand wird bewahrt;
— — — — — — — — — — — —
Beim Schnee, der auf dem Libanon gefallen
Im letzvergangnen Jahr:
Bei Nihil, Nemo und dem andern allen,
Was nie sein wird noch war.

Aber eine hervorragende Stellung nimmt die Umschreibung in Chamissos Dichtungen nicht ein, sie tritt gegenüber den andern Apperzeptionsformen bedeutend zurück, vor allem gegenüber der Epithese, die nicht wie die Umschreibung einen Ersatz der eigentlichen Vorstellung, sondern einen Zusatz zu ihr bietet.

B. Die subjektiven ästhetischen Apperzeptionsformen.

Die vorhergehenden Untersuchungen haben gezeigt, in welch' schlichten und einfachen Formen sich Cha-

[1]) Chamissos Werke I, S. 29, [2]) S. 35, [3]) S. 292, [4]) S. 229, [5]) S. 169, [6]) S. 272, [7]) II, S. 94, [8]) II, S. 54, [9]) I, S. 179, [10]) S. 230. [11]) S. 94.

missos Sprache im allgemeinen bewegt. Ein pomphafter, schwülstig überladener Stil, wie ihn seine Zeitgenossen, die Romantiker, pflegten, liegt ihm fern. Im Gebrauche der Metapher ist er sparsam, die beseelende Apperzeptionsform wendet er glücklich in den volkstümlichen Gedichten an, einen tiefen Gehalt verleiht er seinen Dichtungen durch das eigenartige Symbol des Lichts, die Antithese charakterisiert vor allem seine subjektive Liebeslyrik und endlich sucht er durch reichen Gebrauch der Epithese seine Vorstellungen anschaulich wirken zu lassen. Die Metonymie und die Umschreibung treten bedeutend zurück.

Auch im Gebrauche der subjektiven ästhetischen Apperzeptionsformen, wenn er durch Wiederholung und eigenartige Stellung der Wörter und Sätze den Affekt zu steigern sucht, hält sich Chamisso von Überladung seiner Sprache fern. Hier müssen wir wieder von seinen Dichtungen die epischen, in Terzinen geschriebenen ausscheiden. Chamisso bietet uns hier keine Balladen, es sind vielmehr schlichte Erzählungen, die, wie ich schon oft betonte, meist nur berichten, was er gehört oder gelesen hat. In der Darstellung von strengster Objektivität, verzichtet Chamisso den Gefühlsgehalt dieser Dichtungen durch äussere sprachliche Mittel in irgend einer Weise zu bereichern. „Hie bin ich", sagt er in dem „vertriebenen König" [1], „schlicht die Worte des Verstandes aus eurer Väter Zeit euch vorzutragen".

Anders verhält es sich mit der eigentlichen Lyrik Chamissos, die Balladen, die nicht in Terzinen gedichtet sind, eingeschlossen. Besonders begegnen uns dort, wo Chamisso Selbsterlebtes vorträgt, die subjektiven ästhetischen Apperzeptionsformen in reichem Masse. Hier können wir oft ein leises Anschwellen und Abschwellen der Affekte beobachten. Die beiden Zyklen

[1]) Chamissos Werke I, S. 275.

„Frauen-Liebe und -Leben“ und „Lebens-Lieder und Bilder“ sind in dieser Weise aufgebaut. In beiden wird das Sehnen von Mann und Weib geschildert. Wie die Liebe in den Seelen der beiden jungen Menschenkinder in den „Lebens-Liedern und Bildern“ erwacht, ist leise und fein angedeutet, dann erfahren die Gefühle eine kräftige Steigerung, besonders in der Seele des stürmischen Jünglings, und sie erreichen ihren Höhepunkt in der Vereinigung beider. Eine Zeit lang schweben die Affekte in dieser Höhe gleichmässig weiter; es wird das Glück der Mutter geschildert, das in „Frauen-Liebe und -Leben“ vor allem noch einmal ein Aufsteigen bedeutet. Dann aber schwellen die Wellen des Jubels und der Freude ab, in „Frauen-Liebe und -Leben“ plötzlich und schnell, in den „Lebens-Liedern und Bildern“ langsamer; das rauhe Leben greift zerstörend hinein, mit dem Tode des Gatten wird es still und ruhig in der Seele der einsamen Frau.

Ähnliches ist in den beiden Zyklen „Tränen“ und „Die Blinde“ zu beobachten. Hier wie dort enden die Affekte nach einem heissen Aufwallen, einem leidenschaftlichen sehnenden Verlangen in stiller Resignation.

Wie hier im Grossen, so wird auch im Einzelnen durch Wahl und Stellung der Worte oft ein feines An- und Abschwellen der Affekte erzielt. Klimax herrscht in der Regel vor. Die balladenartigen Gedichte enthalten vor allem bis gegen Schluss hin eine kräftige Steigerung. „San Vito“ [1]) gibt dafür ein gutes Beispiel ab. Ein Seemann kehrt nach langer Reise arm in sein Haus zurück. Zu seinem Erstaunen sieht er seine Frau in schmucken Kleidern einhergehen. Die Frau entgegnet ruhig auf seine Frage:

„s' ist Gottes Segen, mein lieber Mann,
Wozu mir half San Vito.“

Wie aber des Mannes Augen durch das Zimmer schweifen, sieht er es voll der schönsten Möbel. In

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 163.

Ausrufen gibt er sein massloses Erstaunen kund. Die Frau wagt nichts weiter zu erwidern als „Gottes Segen" und „San Vito". Aber der Seemann wird immer unruhiger. Da sieht er ein „lustig Büble" durchs Zimmer springen, das sich furchtsam vor dem Unbekannten an die Frau schmiegt. Jetzt wird des Mannes Frage zur Drohung: „Wer ist das Kind, das sage mir an!" Die Frau sucht wieder hinter ihrem guten „San Vito" Zuflucht, aber sie kann die grenzenlose Wut des betrogenen Ehemannes nicht mehr dämmen:

Mord Element, zuviel ist zuviel!
Lass solchen Segen mir aus dem Spiel!
San Vito her, San Vito hin!
Ich bin — Gott besser's! — ich bin . . . ich bin . , .
Hole der Hund San Vito!

So steigert sich das blosse Erstaunen des Seemanns bis zur Wut, während die Frau sich immer kleinmütiger zeigt.

Bei den einzelnen Sätzen ist die einfachste Form der Klimax, die aber Chamisso so besonders gern anwendet, die Verbindung von Positiv und Komporativ eines Eigenschaftswortes. Die Beispiele liessen sich häufen: „Das Kind wird still und stiller . ." [1], „Ach! mein Blick wird trüb und trüber . ." [2], „. . Und laut und lauter inzwischen erscholl . . ." [3], „. . Dann zog ich weit und weiter hinaus . ." [4], „. . . Es empört wild und wilder sich das Blut . . ." [5]; „Ich werde müd' und müder so mich winden . ." [6]; „So zog der Held nach Indien hin und wühlte grossartig tief und

[1]) Chamissos Werke I, S. 46.
[2]) Chamissos Werke I, S. 102.
[3]) Chamissos Werke I, S. 174.
[4]) Chamissos Werke I, S. 189.
[5]) Chamissos Werke I, S. 211.
[6]) Chamissos Werke I, S. 422.

tiefer sich in Blut . ."[1]; „Ach, täglich wird die Jugend dreist und dreister . ."[2].

Eine beliebte und wirksame Form der Klimax ist in Chamissos Dichtungen die Steigerung von Verben: „Er fleht und schreit vergebens und wälzet sich im Staub . ."[3]; „Sie, flehend, gebietend und drohend, begehrt hinaus . ."[4]; „Leise welken, mich entfärben, seht ihr Schwestern mich und sterben, und ihr fragt und forscht und klagt . ."[5]; „. . Vor den Liedern sollt ich fliehen, mich verbergen, mich entziehen der bezaubernden Gewalt . ."[6]; „. . Er lacht, er kommt, er küsst mich . ."[7].

Seltener steigert Chamisso Substantive: „Ich habe Tränen nicht, ich habe Blut, der Weissen rotes Herzensblut vergossen . ."[8]; „Mich zog ein Mann, ein Held zu sich empor . ."[9]; „Missgönnt ihr dem kranken Mädchen den Traum, den Schatten von Glück?"[10].

Ausser der Klimax begegnen wir an anderen stilistischen Mitteln zur Steigerung der Affekte vor allem der Wiederholung ein und desselben Wortes. Die Form der Anaphora, wo das gleiche Wort am Anfang eines Verses oder eines Satzes wiederholt hervorgehoben wird, ist besonders beliebt. Die Beispiele sind äusserst zahlreich:

---

[1] Chamissos Werke I, S. 335.
[2] Chamissos Werke II, S. 92.
[3] Chamissos Werke I, S. 229.
[4] Chamissos Werke I, S. 184.
[5] Chamissos Werke I, S. 33.
[6] Chamissos Werke I, S. 41.
[7] Chamissos Werke I, S. 54.
[8] Chamissos Werke I, S. 344.
[9] Chamissos Werke I, S. 55.
[10] Chamissos Werke I, S. 59.

Hilf, Bruder, lieber Bruder mein,
Hilf, Reicher du, dem Armen!
Wirst gegen mich doch menschlich sein
Wirst meiner dich erbarmen[1]), —

Ihr wisst nur, was ich verloren,
Ihr wisst nicht, was ich erwarb[2]). —

Lasst das Forschen, lasst das Fragen
Lasst das Klagen, seht mich tragen
Selbst mein Schicksal unverzagt[3]). —

Im Sterben liegt ein schönes Weib,
Sie weint um ihren jungen Leib,
Sie weint um ihre sünd'ge Lust,
Sie ringt die Hände, sie schlägt ihre Brust[4]). —

Die Frau versetzt: Was zauderst du?
Geschwind! sonst kommen noch Leute dazu;
Geschwind! ich helfe, was ich kann;
Geschwind! geschwind! du lieber Mann!
Du lieber, lieber Landsknecht![5]) —

Ein Wort, das für Chamisso einen besonders tiefen Inhalt einschloss und daher auch äusserst häufig in seinen Gedichten anzutreffen ist, ist das Wort „Geduld". Affektisch hervorgehoben finden wir es beispielsweise in Salas y Gomez, wo die ersten fünf Strophen der vierten Tafel[6]) mit diesem Worte als Ausruf anheben:

Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.

Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.

Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten . . .
u. s. w.

Ein Gedicht[7]) trägt sogar das Wort „Geduld" als Überschrift. Die drei letzten Strophen beginnen:

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 151.
[2]) Chamissos Werke I, S. 30.
[3]) Chamissos Werke I, S. 33.
[4]) Chamissos Werke I, S. 198.
[5]) Chamissos Werke I, S. 162.
[6]) Chamissos Werke I, S. 397.
[7]) Chamissos Werke I, S. 73.

Geduld! Geduld! — Indessen
Bin worden grau und alt.

— — — — — — — —

Geduld! Geduld! — Ihr Jungen,
Ihr sangt ein Lied mir vor,

— — — — — — — —

Geduld! Geduld! — Die Weise,
Die stimm ich selbst noch an:
Geduld auf später Reise,
Du müder alter Mann!

Ausser der Anaphora treten andere Figuren geregelter Wiederholung nur vereinzelt auf. Anadiplosis: „Laure, mein Schicksal, laure“[1]; „Der Hunger kam, der Hunger!“[2]) „Natur! O wende dich nicht ab, Natur!“[3]).

Epanodos: „Das Glück ist die Liebe, die Lieb' ist das Glück . .“[4]); „Menschenalter ihm Minuten und Minuten Menschenalter . .“[5]) „Aber seht, bei jener Blende dort das alte Weib . . . . weint und klagt, klagt und weint“[6]).

Epanastrophe: „Sollte mir das Herz auch brechen, brich o Herz, was liegt daran!“[7]); „Und sie bittet wieder, wieder wagt er's . .“[8]); „Die Zeichen schweigen, es schweigt die Natur“[9]). Diese Redefigur gebraucht Chamisso besonders gern in der volkstümlichen Lyrik, in der sie überhaupt eine beliebte Erscheinung ist. So beispielsweise in der Ballade „Der Gemsenjäger und die Sennerin“[10]). Das Mädchen mahnt am Morgen den Geliebten zum Aufbruch: „Auf, auf, du musst

---

1) Chamissos Werke I, S. 70.
2) Chamissos Werke I, S. 223.
3) Chamissos Werke I, S. 384.
4) Chamissos Werke I, S. 23.
5) Chamissos Werke I, S. 176.
6) Chamissos Werke II, S. 115.
7) Chamissos Werke I, S. 20.
8) Chamissos Werke I, S. 96.
9) Chamissos Werke I, S. 205.
10) Chamissos Werke I, S. 105.

nun scheiden . ." Der Jäger erwidert: „Und muss für heut' ich scheiden . ."

Viel häufiger ist in Chamissos Gedichten die ungeregelte Wiederholung von Worten; und zwar pflegt Chamisso das Wort zum zweiten Mal möglichst unmittelbar auf das erste folgen zu lassen: „Wandle, wandle deine Bahnen . ."[1]; „Die Nacht, die Nacht ist kommen, vor der ich mich gescheut . ."[2]; „Und ich grabe, grabe, grabe; von den Nägeln springt das Blut . ."[3]; „Meine [Augen] schweigen, aber weinen, weinen, weinen fort und fort . ."[4]; „Hans Jürgen, rette, rette dein Kind! Zum Weiher, zum Weiher! geschwind, geschwind!"[5]; „Sie wusch und wusch mit Fleiss . ."[6]; „Du Ring an meinem Finger, mein goldnes Ringelein . ."[7]; „Licht wollt' ich, Licht verbreiten um seine Schritte her . ."[8]

Bemerkenswert für den Stil unsres Dichters ist ferner die Variation ein und desselben Gedankens. Er bevorzugt hier die kurzen Sätze, von denen er meistens zwei parallel, ohne Verbindung, nebeneinanderstellt: „Bist mein, Geliebter, du mir erschienen, gibst du, Sonne, mir deinen Schein?"[9]; „Mein Kind! mein Kind! es ist erstickt! . . . du hast's erwürgt, du hast's erdrückt . ."[10]; „Ich bin ganz Ohr, ich bin ganz Herz . ."[11].

Die asyndetische Verknüpfung der Sätze, die uns hier entgegentritt und stets eine starke Steigerung der

---

[1]) Chamissos Werke I, S 20.
[2]) Chamissos Werke I, S. 27.
[3]) Chamissos Werke I, S. 28.
[4]) Chamissos Werke I, S. 32.
[5]) Chamissos Werke I, S. 140.
[6]) Chamissos Werke I, S. 107.
[7]) Chamissos Werke II, S. 21.
[8]) Chamissos Werke I, S. 32.
[9]) Chamissos Werke I, S. 22.
[10]) Chamissos Werke I, S. 153.
[11]) Chamissos Werke I, S. 182.

Affekte bewirkt, ist auch sonst in Chamissos Gedichten zu beobachten. In seiner subjektiven Lyrik, die meist in Wehmut und Resignation ausklingt, herrscht sie vor. Der Dichter deutet seinen Schmerz über das plötzlich hereinbrechende Alter, das ihm Liebe und Leben rauben will, nur leise an, aber dem Leser werden sie gerade durch Verwendung des Asyndeton deutlich bewusst.

„Auf der Wanderschaft“ [1]) beginnt:

Wohl wandert' ich aus in trauriger Stund',
Es weinte die Liebe so sehr,
Der Fuss ist mir lahm, die Schulter mir wund,
Das Herz, das ist mir so schwer,

Diese müde Stimmung verrät auch das Gedicht „Was soll ich sagen?“ [2]):

Mein Aug' ist trüb'; mein Mund ist stumm,
Du heissest mich reden, es sei darum.

Auch in den Volksballaden ist Asyndeton oft anzutreffen. Auf diese Weise wird uns z. B. der Schmerz des Waisenmädchens [3]) unmittelbar nahe geführt:

Sie haben mich geheissen
Nach Heidelbeeren gehn,
Ich habe nach den Beeren
Im Walde nicht gesehn.

Auch in der Ballade „Treue Liebe“ [4]) sind die Affekte am Schluss gedämpft:

Es gräbt der Totengräber
Ein Grab noch ein Grab;
Es kommt an ihre Seite,
Der ihr das Ringlein gab.

In Resignation schliest die Ballade „Die Müllerin“ [5]):

Wo ist, der sie geschworen?
Der Wind nimmt die Klagen nur auf;
Er hat sich aufs Wandern verloren —
Es findet der Wind ihn nicht auf.

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 63.
[2]) Chamissos Werke I, S. 62.
[3]) Chamissos Werke I, S. 119.
[4]) Chamissos Werke I, S. 119.
[5]) Chamissos Werke I, S. 123.

Während Chamisso den Affekt des Schmerzes zu dämpfen sucht, lässt er den der Freude ungehindert ausströmen. In den humoristischen Dichtungen und in einigen Liedern begegnen wir daher vornehmlich Polysyndeton:

„Und wie er pocht und flucht und lärmt
Und fleht und winselt und sich härmt . . .“[1]);

„ . . . Und nach gutem Gänsebraten
Wässert lange mir der Mund;
Und das edle Gänsefett
Und die Daunen für das Bett! . . .“[2])

Reich an polysyndetischer Verbindung ist das bekannte Lied „Frisch gesungen“[3]):

Hab' oft im Kreise der Lieben
In duftigem Grase geruht
Und mir ein Liedlein gesungen,
Und alles war hübsch und gut.

Hab' einsam auch mich gehärmet
In bangem, düsterem Mut
Und habe wieder gesungen,
Und alles war wieder gut.
u. s. w.

Auch in den „Lebens-Liedern und Bildern“ finden wir für diese Erscheinung ein Beispiel, worin der Freude des Vaters über sein neugeborenes Töchterlein Ausdruck gegeben ist.

Dein Vater hält dich im Arme,
Du goldenes Töchterlein,
Und träumt von deiner Mutter
Und singt und wieget dich ein.[4])

Der lebhafte Stil unsres Dichters äussert sich endlich in den elliptischen und abgerissenen Sätzen. Wir finden sie vornehmlich in den Balladen, die einen dramatischen Charakter aufweisen. So lässt er den auf den Knecht der schönen Müllerin eifersüchtigen Burschen ausrufen:

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 140.
[2]) Chamissos Werke I, S. 148.
[3]) Chamissos Werke I, S. 72.
[4]) Chamissos Werke I, S. 46.

Der Knecht, der Knecht! — Ich wollte . . . .
Mir kocht in den Adern das Blut —
Ich wollte an ihm mich rächen,
Ich wollte, ich hätte den Mut.

Ich wollte . . . . nun, was weiss ich?
Ich weiss nicht, wo ich bin.[1])
u. s. w.

Mit diesem affektischen Ausruf schliesst das Gedicht. Auch in „San Vito“ [2]) beobachten wir diese feine Steigerung, die gegen Schluss ihren Höhepunkt erhält in solch abgerissenen Sätzen:

San Vito her, San Vito hin!
Ich bin — Gott besser's — ich bin . . . . ich bin . . .
Hole der Hund San Vito!

Im „Vetter Anselmo“ [3]) benutzt Chamisso die elliptische Satzform, um den sich in seinen Worten vorsichtig ausdrückenden Intriganten darzustellen:

Er könnte . . . . sterben, der alte Mann,
Er könnte! mein lieber Vetter, und dann . . . .
Ich meine nicht . . . . versteh mich nur:
Er könnte, es liegt so im Lauf der Natur,

Wo Chamisso den affektischen Stil gebraucht, da wirkt er immer frisch und lebenswahr. Seine realistische Lyrik und seine Balladen sind vornehmlich hierdurch ausgezeichnet. Chamisso bietet uns hier keine Lesegedichte, denn die kräftige dramatische Bewegung macht sie erst im lebendigen Vortrag wirkungsvoll; und in der Tat sind diese Gedichte Chamissos im Repertoire von Rezitationsabenden äusserst beliebt, vor allem habe ich sie öfters an Volksunterhaltungsabenden vortragen hören.

VI. Sprachstilistische Eigenarten.

Chamissos Sprache zeichnet sich im allgemeinen durch Schlichtheit und Klarheit aus. Wenn die Terzinen-

[1]) Chamissos Werke I, S. 124.
[2]) Chamissos Werke I, S. 162.
[3]) Chamissos Werke I, S. 163.

dichtungen hier und da Unklarheit im sprachlichen Ausdruck zeigen, so ist dies, wie ich schon hervorhob, zum grossen Teil in der metrischen Form begründet. Auf rein sprachliche Erscheinungen habe ich schon in den vorhergehenden Untersuchungen hinweisen müssen; hier sind daher nur noch wenige sprachstilistische Eigenarten hinzuzufügen.

Was zunächst die Sprachschichten anlangt, so hat Chamisso aus der französischen Sprache auffallend wenig Wörter in die deutsche Sprache übertragen. Wo er sie gebraucht, da sind sie auch dem Deutschen meist bekannt. Dahin gehören: revoltieren, Courage, massakrieren, parlamentieren, Fronte, arrivieren, kreïeren, visitieren. An sonstigen Fremdwörtern begegnen uns: Supplikant, vakant, Sermon; und daneben finden sich eingestreute Brocken aus fremden Sprachen wie: ad acta, urbi et orbi, confiteor u. a. Überall aber, wo wir solche Wörter finden, stören sie keineswegs; vielmehr sucht Chamisso durch Einstreuen lateinischer Wörter meist den Stil eines Priesters nachzuahmen.

Auch an Luthers Bibelübersetzung finden sich Anklänge in Chamissos Lyrik. Aus dem Buche Josua und den Evangelien Matthäi und Lucä hat er verschiedene Themen sich zu seinen Gedichten gewählt, von denen sich die aus den Evangelien geschöpften oft wörtlich an die Quelle anlehnen. Einige Stellen aus seinen Gedichten erinnern an Bibelsprüche:

„Die Missetat der Tochter von Sion, unerhört!
Verdunkelt Sodoms Sünde, die doch mein Grimm zerstört!“ [1])
(Klagelieder Jer. 4, 6);

„Vergib ihm, Herr! . . . . er weiss nicht, was er tut“ [2]); „Was sie getan, sie wissen's selber nicht“ [3]) (Ev. Luk. 23, 34); „Nun lass in Frieden deinen Diener

---

[1]) Chamissos Werke I, S. 237.
[2]) Chamissos Werke I, S. 306.
[3]) Chamissos Werke I, S. 412.

fahren"[1]) (Ev. Luk. 2, 29); „Mein Gott, mein Gott, so hast du mich verlassen!"[2]) (Ev. Matth. 27, 46); „Es ist vollbracht"[3]) (Ev. Joh. 19, 30); „Der Geist ist willig, schwach des Fleisches Gier"[4]) (Ev. Matth. 26, 41); „Esst euer Brot ... in eures Angesichtes Schweiss!"[5]) (1. Mos. 3, 19); „Es werde Licht!"[6]) (1. Mos. 1, 3); „Hier ist gut Hütten bauen!"[7]) (Ev. Matth. 17, 4). Im „Malerzeichen"[8]) und in der „stillen Gemeinde"[9]) finden sich Umschreibungen aus dem Vaterunser.

Solchen Anklängen an die Bibel begegnen wir nur vereinzelt, auch sind sie meist in gebetartige Selbstgespräche eingestreut; so in „Don Raphaels letztes Gebet"[10]) und im „Malerzeichen"[11]), wo Maria in einem Gebete ihren Geliebten dem Schutze Gottes empfiehlt.

Zahlreiche Wörter und Wendungen hat Chamisso vor allem der Umgangssprache entlehnt. Die Beispiele, die ich hier anführe, ergänzen, was ich in dem Kapitel über den Stil der Wirklichkeitsfreude gesagt habe:

„Wie hab' ich mich um Geld geplackt!" (I, 73) — „Ich aber schob wie keiner . ." (I, 74) — „Pack dich fort . ." (I, 76) — „. . Dir die Ohren tüchtig reiben" (I, 76) — „Es treiben's die Leute zu kraus!" (I, 80) — „Jede kriegt nicht einen Mann" (I, 91) — „Er soll nicht wieder mich kriegen" (I, 138) — „Sieht ihn selber . . . . wischen sich den Mund . ." (I, 96) — „Und er lacht den Bauch sich rund . ." (I, 151) — „Wir singen ein Lied dir zum Platzen" (I, 140) „. . Hast du deine Knochen lieb!" (I, 147) — „In alten Büchern stöbr' ich gar zu gern, die neuen munden selten meinem Schnabel" (I, 330) — „Schlemihlen hängt der Dalles an!" (II, 67) — „Da kam mir just ein Jud' in die Quer'" (I, 189). Weiter finden wir Wörter wie: Lümmel, Knirps, Molch, Köter, Flegel, Bengel, Hundsfott, drucksen, mucksen, anglotzen, sich balgen, verrecken u. a. m. Alle diese Entlehnungen

---

[1]) Chamissos Werke 1, S. 383, [2]) S. 386, [3]) S. 386, [4]) S. 401, [5]) S. 421, [6]) S. 421, [7]) S. 424, [8]) S. 399, [9]) S. 411, [10]) S. 305, [11]) S. 399.

aus der Umgangssprache beschränken sich natürlich nur auf Chamissos realistische Dichtungen, wo auch die Form zu dem Inhalt passt.

Im Gegensatze hierzu beobachten wir in seiner volkstümlichen Lyrik, wie Chamisso einen altertümlichen Stil nachzuahmen sucht. Über des Dichters Vorliebe für das Volkstümliche habe ich schon öfters gehandelt; an dieser Stelle ist nur noch auf die archaistischen Formen in der Sprache aufmerksam zu machen. Typisch für das Volkslied sind Anfänge, die auf eine bestimmte Örtlichkeit hinweisen, an der sich eine Sache zugetragen hat, überhaupt solche Sätze, die mit einem unpersönlichen „es“ beginnen. So heisst es in den volkstümlichen Dichtungen Chamissos: „Es ragt ein altes Gemäuer . .“ (I, 213) — „Es stehen in unserm Garten . .“ (I, 99) — „Auf hohen Burgeszinnen der alte König stand . . .“ (I, 214) — „Es fliegt ein Vogel in dem Hain . .“ (I, 103) — „Es ritt ein Reiter die Strasse hinaus“ (I, 122) — „Es geht bei gedämpfter Trommel Klang . .“ (I, 134) und zahlreiche andere. Archaistisch ist auch das Voranstellen des Verbums vor das Subjekt; im Volksliede hat sich diese Erscheinung bis auf heute erhalten. In derselben Weise sagt Chamisso: „Kam das Mädchen spät nach Haus“ (I, 105) — „Kommt ein Reiter ihm entgegen“ (I, 146) — „Sang der sonderbare Greise . .“ (I, 214) — „Sprach Josua zur Sonne . . .“ (I, 79).

Das infolge der altdeutschen Studien in den deutschen Sprachsatz wieder aufgenommene Wort „Minne“ hat auch Chamisso in volkstümlichen Dichtungen hier und da gern gebraucht. Auch die Wörter Maid, Buhle, Knabe, Degen (= Held), Feinlieb, hochgelahrt, geschicht, tät (als Praet. Indik.) gehören dahin, vor allem aber das häufige „wohl“. Archaismus liegt ferner vor, wenn Chamisso die Adjektive in unflektierter Form dem zugehörigen Substantiv nachstellt. Die Beispiele hierfür sind zahlreich in seiner Volkslyrik: „Dem

Herren mein" (I, 22) — „mein Ritter wert" (I, 82) — „ein Mädchen fein, ein Mädchen traut" (I, 101) — „Du liebe Sennerin mein" (I, 107) — „ . . gar manchen Degen wert" (I, 223). — Altertümlich ist der Dativ Singularis: „meiner Frauen", den Chamisso einmal in der „Sage von Alexandern" (I, 330) gebraucht. Doppelte Verneinung, wie sie noch heute volkstümlich ist, liegt vor in folgenden Wendungen: „Das ist kein Spielzeug nicht" (I, 217) und „Und ist es kein Staub nicht . ." (I, 61). Das Wort „Schimpf" (II, 77) gebraucht Chamisso noch in dem alten Sinne von Scherz, Spiel. Die heutigen Partizipien „gekommen" und „geworden" finden sich in Chamissos Gedichten oft neben den echten alten Formen „kommen" und „worden"; „genug" steht neben „genung", „guldig" neben „goldig".

Hinzuweisen ist ferner auf solche Wörter und Wendungen, die heute in unserm Sprachschatz altertümlich erscheinen, aber zu Chamissos Zeiten noch gang und gäbe waren. Für ahnen und Ahnung verwendet Chamisso meist überall die Form mit dem eingeschobenen d: ahnden, Ahndung, ahndungsvoll, nichts ahndend usw. (vergl. I, 41; 358; 396 u. a.) „Forden" finden wir meist noch ohne r: „fodren", „vorgefodert", „abfodern" (I, 336; 365; 321; 173; 276 u. a.) Ohne Umlaut gebraucht Chamisso noch: „mannlich" (I, 164, 73) „spat" (I, 50, 208, 161) und „erwarmen" (I, 180). Für „ohnmächtig" treffen wir sehr häufig noch „unmächtig" (I, 191, 213, 124) an. „Kreissen" (= gebären) (I, 48, 83, 204), ein Verbum, das heute aus dem Sprachschatz fast ganz verdrängt ist, gebraucht Chamisso noch wie ein alltägliches Wort. „Gebot" (I, 144) finden wir im Sinne von „Angebot"; „Gift" (I, 367) im Sinne von Mitgift, Geschenk, Gabe; „englisch" (I, 35) für engelgleich; „Wartung" (I, 216) für Aufwartung, Pflege, Aufsicht; „Annoch" (I, 77, 48, 207, 209 u. a.), heute nur noch mundartlich anzutreffen, begegnet uns noch zahlreich in Chamissos Gedichten. Sehr häufig sind auch die

Formen: „sonder“ für „ohne“ und „umfahen“ für umfangen. Verbale Simplizia, wofür wir heute Komposita verwenden, treffen wir noch vereinzelt hier und da an: „tragen“ (I, 35) für „ertragen“, nach jemandem „langen“ (I, 53) für „verlangen“, „löschen“ (II, 23) für „erlöschen“, „sich dunkeln“ (II, 28) für „sich verdunkeln“, „geflammt“ (II, 32) für „entflammt“. Meistens finden wir sie in seinen Jugendgedichten, die im Anschluss an Schiller und Klopstock entstanden sind.

Genetiv, bezw. Dativ anstelle des heutigen Akkusativs gebraucht Chamisso bei folgenden Verben: „Der Kinder schonen“ (I, 339), „Eines Toren werd ich ledig“, (I, 196), „Der Palmen begehren“ (I, 182), „Deiner Gnade begehren“ (I, 240), „Der Gegenwart geniessen“ (I, 44), „Der Frist geniessen“ (I, 45), „Der köstlichen Nacht geniessen“ (I, 62), „Aller Zeiten vergessen“ (I, 44), „Der Fliegen vergessen“ (I, 358), „. . ich will . . vergessen dieser Schreckensstunde“ (I, 267).

Oft ist das Verbum auch direkt mit dem Substantivum verbunden, wo wir heute eine Präposition einfügen: „Dem Licht erwachen“ (I, 345), „Dem Tode sich gewöhnen“ (I, 384), „Der Arbeit gewohnt“ (I, 58). „Reifen“ finden wir bald transitiv bald intransitiv gebraucht: „Die Sonne . . . reift das Gold der Reben“ (I, 418), „Die Früchte reifen“ (I, 419), „Und sie reift das Gold der Düfte. . . . reift der Reize stille Mächte“ (II, 38). Träumen ist nur transitiv gebraucht: „Er träumte Rad und Galgen“ (I, 154), „Doch mochte nur der Ungestüme träumen geraubte Kronen und vergoss'nes Blut . . .“ (I, 331). Ein Substantiv in Verbindung mit einem Adjektiv setzt er in adverbialer Bedeutung häufig in den Genetiv, wo wir heute in der Regel wieder eine Präposition verwenden: „kräftigen Strebens“ (I, 323), „leisen Trittes“ (II, 85), „versöhnten Herzens“ (I, 412), „jähen Sturzes“, männlichen Schrittes“ (II, 22) u. a.

Wortbau.

Von den Wortzusammensetzungen überwiegen in Chamissos Lyrik die Berührungs- und Wahrnehmungskomposita. Zahlreiche Berührungskomposita habe ich schon bei der Darstellung der epithetischen Apperzeptionsform anführen müssen (S. 97) und habe dabei gezeigt, wie die Epithesen häufig sowohl die inneren wie die äusseren Determinationen an sich reissen. Interessant ist es, dass bei den Adjektiven die Zusammensetzungen weit zahlreicher sind als bei den Substantiven. Jede kleine nähere Bestimmung verschmilzt Chamisso gern mit dem zugehörigen Adjektiv zu einem Worte: selbstverschuldet (I, 48), blondgelockt (I, 90), stundenlang (I, 36), freudebringend (I, 70), letztvergangen (I, 94), hochgehalten (I, 96), tiefaufatmend (I, 109), langgebeint (I, 142), händeringend (I, 219), manngeworden (I, 310), sündentilgend (I, 401), vor allem häufen sich die Komposita mit „wohl": wohlbekannt (I, 216), wohlgelitten (I, 329), wohlerwogen (I, 358), wohlbewahrt (I, 390), wohlgeordnet (I, 314), wohlgefällig (I, 226), wohlverschlossen (I, 283) usw.

Bei den Substantiven zögert Chamisso oft, die Verbindung zu schliessen, und fügt daher einen Bindestrich ein: Scherenschleifer-Brauch (I, 149), Goldes-Überfluss (I, 85), Brandes-Flackerschein (I, 294), Nachhalls-Zittertöne (I, 362), Sterben-wollen (I, 154). Neben Goldes-Überfluss finden wir Glückesüberfluss (I, 151). Überhaupt verwendet Chamisso das Substantivum „Glück" gern zur Komposition, indem er den vollständigen Genetiv dieses Wortes (Glückes) mit dem zugehörigen Substantivum vereinigt: Glückeskind (I, 146), Glückeshaut (I, 145), Glückesbande (I, 100), Glückeslieder (I, 100).

Bei den Wahrnehmungskompositen sind die Substantivbildungen schon zahlreicher: Singevögel (I, 218), Höllenbrut (I, 39), Sterbehemd (I, 57), Herrscherkleid (I, 60), Wackelkopf (I, 90). In vielen tritt uns wieder

der vollständige Genetiv auf „es" entgegen, wo in der gewöhnlichen Rede oft ein einfaches „s" zu finden oder auch dieses sogar meist ausgefallen ist. Mondesstrahl (I, 149), Kriegesheer (I, 121), Heilesbringerin (I, 111), Hofesraum (I, 234), Geschützesdonner (I, 305). Lichtesgarben (I, 296), neben Schreckensschlund (I, 219) und Schreckensstunde (I, 267) begegnen uns Schreckenbild (I, 231) und Schreckbild (I, 288). Wechselnd sind auch die Bildungen mit „Schmerz": Schmerzensschrei (I, 386), Schmerzensausdruck (I, 385), Schmerzensmutter (I, 246), schmerzensüberwunden (I, 307); daneben: schmerzenüberwunden (I, 361), schmerzenreich (I, 203), Schmerzenreiche (I, 245). Bei den Adjektiven liebt Chamisso besonders die Zusammensetzungen mit der selbständigen Partikel „über": überglücklich (I, 23), übergross (I, 101), überselig (I, 147), übermächtig (I, 260), überhimmlisch (II, 23), überschwenglich (I, 261), übervoll (I, 258).

Viel seltener begegnen uns Erinnerungskomposita. Hierher gehören, unter anderen, Beispiele, die ich schon gelegentlich der metephorischen Apperzeptionsform anführte: Nebelgestalten (I, 59), Taubenherzen (I, 195), freudenhell (I, 22), Lichtgedanken (I, 233), Flammengeist (I, 236), Flammenherz (I, 236).

Eine besondere Eigenart im Stile unsres Dichters weisen die Partikelkomposita auf insofern, als Chamisso einen äusserst reichen Gebrauch von verbalen Zusammensetzungen mit der Partikel „er" macht: „Dem Licht erstorben" (I, 30) — „Das Grün erstarb" (I, 290) — „Du eröffnest mir den Mund" (I, 84), — „Die Erde . . . eröffnet ihren Mund" (I, 220), — „Sie liessen sich nieder, wie sie es ersahn (= sahn)" (I, 122), — „Das Gebälk erkracht" (I, 126) — „Und seufzet leis eratmend auf" (I, 161). — „Das endliche Gericht erharrten sie mit Schrecken" (I, 221), — „ . . . sollte blühend sie erfunkeln Trost dem gramumwölkten Haupte" (II, 39). — „Purpurwogen erströmen vom Westen" (II, 27).

Einige heute nicht mehr gebrauchte Partikelkomposita finden sich nur in seinen Jugendgedichten: entzittern (II, 30), verblinden (II, 27) und entleben (II, 43).

Was die Wortableitungen anlangt, so weicht Chamisso hier selten von den typischen Formen ab. Die Ableitungssilbe „haft“ gebraucht Chamisso oft zur Bildung von Wörtern: märchenhaft (I, 340), dauerhaft (I, 43), schreckhaft (I, 65), kinderhaft (I, 292), sündhaft (I, 53) und sündenhaft (I, 207). Einmal findet sich auch im Reim auf einsam das Wort unscheinsam (I, 141), wofür wir heute unscheinbar setzen. Die Verkleinerungssuffixe „lein“ und „chen“ begegnen uns nebeneinander: Liebchen, Mütterchen, Mäuschen, Zuckerpüppchen, Nestchen; Liedlein, Töchterlein, Kindlein, Äuglein, Hemdlein, Fensterlein u. a. m.

Endlich ist noch auf eine Erscheinung aufmerksam zu machen, die für den Sprachstil Chamissos von Bedeutung ist: Das ist der zahlreiche Übergang der Eigenschaftsbegriffe und der Begriffe, die ein Geschehen oder einen Zustand ausdrücken, in die Klasse der Gegenstandsbegriffe. Vor allem substantiviert Chamisso gern den Eigenschaftsbegriff: Der Würdigste (I, 20), die Hohe (I, 20), die Arme (I, 20), die Müde (I, 24), die Süsse (I, 47), die Reine (I, 43), die Holde (I, 43), der Ungefüge (I, 47), der Greise (I, 295), die Steife (= Steifheit) (I, 337), die Schöne (= Schönheit) (I, 414); besonders auch Partizipien: Die Ringsverstummenden (I, 365), der Schmerzerfasste (I, 376), das Gutbegonnene (I, 377), die Beglückende (I, 47), die Überwundenen (I, 79), der Durstgequälte (I, 290), der Versteinte (I, 177), der Waltende (= Gott) (I, 280). — Häufig ist auch die Substantivierung von Verben: Das Beten, Küssen, Scheiden, Forschen, Fragen, Klagen, Erkühnen, Sein, Schlachten (= Kämpfen), Morden, Sterben-wollen, Totsein, Erblassen, Anschaun, das Schrecken (heute: das Erschrecken), u. a.

Satzbau.

Wie ich schon in dem Kapitel über Persönliches und Sachliches gezeigt habe, sind Chamissos Gedichte vor allem reich an Ausrufe- und Fragesätzen. Sie überwiegen wenigstens in seiner eigentlichen Lyrik, die Balladen, die nicht in Terzinen geschrieben sind, eingeschlossen. In diesen Gedichten macht sich eben das Persönliche stark geltend, während in den epischen Terzinendichtungen Chamisso meist ruhige, streng objektive Erzählungen bietet. Hier treten auch die einfachen Aussagesätze stärker hervor.

Den Ausrufesätzen, unter denen besonders die reinen Gefühlssätze überwiegen, geht oft ein fröhliches oder klagendes „Ach“ oder „O“ voraus. Beispiele für Ausrufe- und Fragesätze habe ich schon in dem oben erwähnten Kapitel angeführt, ich füge hier noch einige hinzu.

„Wie so bang mein Busen!
Wie so wonnevoll!“ (I S. 22, V. 111).

„Ach, ich habe dich so lieb!“ (I, S. 25, V. 213). —

„Scheiden schon, ach, so geschwind!
O wie werd ich weinen müssen!“ (I, S. 26, V. 29). —

„O, wie bin ich doch so reich!“ (I, S. 36, V. 72). —

„Möchte doch einer die Fäuste sich nagen!
Also zu jung! nicht stark noch genug!“ (I, S. 36, V. 73). —

„Ein Rosenzweig dich schmücken?
Du Wilder, wie will sich's schicken?
Was hast du mit Rosen gemein?“ (I, S. 39, V. 188). —

„Hör ich seine Stimme wieder?
Weh mir, weh mir! welche Lieder!
Ach! was hab ich ihm getan?“ (I, S. 40, V. 223). —

„Drei Taler erlegen für meinen Hund!
So schlage das Wetter mich gleich in den Grund!
Was denken die Herrn von der Polizei?
Was soll nun wieder die Schinderei? (I, S. 184, V. 1).

Reich ist Chamissos Lyrik vornehmlich an kurzen Ausrufe- und Fragesätzen, die nach dem nominalen Typus gebaut sind:

„Des Auges klare Tiefe!
Der Locken flüssiges Gold!“ (I, S. 109, V. 29). —
„Die Augen zu! Ein Wort, ein Mann!“ (I, S. 138, V. 19). —
„Dahin, dahin gekommen“ (I, S. 139, V. 45). —
„Holla, Herr Wirt, mein Pferd!“ (I, S. 143, V. 8). —
„O, der übermütigen Fremden!“ (I, S. 195, V. 13.) —
„Mir eine Pfründe, ein Bischofsstab!“ (I, S. 165, V. 49). —
„Und mein Bräutigam!“ (I S. 93, V. 30). —
„Mir den Arm!“ (I, S. 278, V. 26). —
„Was Selbstsucht und was Schande?!“ (I. S. 279, V. 59). —
„Herz meines Herzens! Freund und Bruder! tot!“
(I, S. 298. V. 7.)

Oft besteht der Ausrufe- oder Fragesatz nur aus einem oder zwei Wörtern:

„Mein Hauptmann! was?“ (I, S 162, V. 138). —
„. . War's Liebe? Liebe!“ (I, S. 71, V. 7). —
„Der rote Hut!“ (I, S. 169, V. 187). —
„Ein Kardinal!“ (I, S. 171, V. 247). —
„Aber ach! Die Milch! Die Butter!“ (I, S. 147, V. 89). —
„Geduld! Geduld! (I, S. 74, S. 300, S. 397).
„Mass! Mass! (I, S. 75).

Meist aus Ausrufesätzen besteht in Chamissos Lyrik der Kehrreim:

„Laure, mein Schicksal, laure!“ (I S. 70). —
„Leert darauf das volle Glas! (I, S. 75). —
„Lobt die Jesuiten“ (I, S. 78). —
„Courage! Courage!“ I, S. 82). —
„Ei, ei!“ (I, S. 92). —
„Hilf, Himmel, erbarme dich unser!“ (I, S. 126). —

Die Aussagesätze, die in Chamissos Terzinendichtungen oft zu recht komplizierten Perioden anwachsen, zeichnen sich in seiner eigentlichen Lyrik durch kurze, einfache Form aus. Hier und da begegnen uns diese knappen Sätze auch in den Terzinendichtungen. Aussagesätze nach dem nominalen Typus finden sich in seiner eigentlichen Lyrik:

„Ich war auch jung und bin jetzt alt,
Der Tag ist heiss, der Abend kalt.“ (I, S. 61, V. 1). —
„Mein Aug' ist trüb, mein Mund ist stumm“. (I, S. 62. V. 1). —
„Dein Aug ist klar, dein Mund ist rot“. (I, S. 62, V. 3) —

An Rückert erinnern folgende Verse: [1])

„ . . . Ich war so schwach, ich war so klein,
Ich war so blind, ich war so taub,
Ich war so nackt, ich war so kalt,
Ich war so arm, ich war so alt —
— — — — — — — — — —
Ich bin so reich, ich bin so gross
Ich bin so jung, ich bin so stark . . . “

Ausgezeichnet ist auch Chamissos Lyrik durch Aussagesätze kürzester Art, wie folgende: „Der Vater kam“ (I, S. 51). — „Der Regen fällt, die Sonne scheint“ (I, S. 101). — „Der Kaiser naht“. (I, S. 239) — — „Das Neue wird“. (I, S. 273) — „Nacht war es“. (I, S. 285) — „Der Morgen kam“. (I, S. 299) — „Der Frühling ist kommen, die Erde erwacht“. (I, S. 61) — „Es wurde Tag, es wurde Nacht“. (I, S. 173) — „Der Frühling kam mild, der Sommer warm, der Herbst kam reich, der Winter arm“. (I, S. 173) — „Das ist der Dank, das ist der Lohn“. (I, S. 185) — „Es ruft der Tod, es gähnt ein Grab“. (I, S. 198). —

Diese kurzen Satzformen liessen sich hier häufen. Die letzten der angeführten Beispiele zeigen gleichzeitig, dass seine eigentliche Lyrik mehr parataktisches Satzgefüge aufweist, vor allem seine volkstümlichen Dichtungen. Ich will nur noch ein Gedicht anfügen, das ganz aus nebengeordneten Sätzen besteht:

Der Vater ging auf die Jagd in den Wald;
Ein gutes Wild ersah er sich bald.

Er legte wohl an, er drückte los;
Der Sperling fiel auf das weiche Moos.

Die Brüder luden zu Schlitten den Fang
Und schleiften ihn heim und jubelten lang'. (I, S. 103.)

u. s. w.

Ganz anders verhält es sich mit seinen Terzinendichtungen. Hier finden sich zahlreich eingeschaltete Nebensätze. Subjekt und Objekt wird oft durch einen Nebensatz umschrieben:

---

[1]) Chamissos Werke II, S. 73.

„Als ich, den ich liebte, in das Grab gelegt . ." (I, S. 25) — „Die heut' um mich den Heldenkreis geschlossen, sind Feinde mir . . ." (I, 49) — „Es kommt an ihre Seite, der ihr das Ringlein gab . ." (I, S. 121) — „Nur mächtig ist, den seine Völker lieben . ." (I, S. 277) — „. . Denn meinen Herd umlagern, die dich suchen . ." (I, S. 278) — „Ich bin, der kommen soll, . ." (I, S. 286) — „Dass, wen ein Weib gebar, sein Kreuz hienieden . . . tragen muss" (I, S. 292). — „Ruhig schritt voraus, der sich in neue Richtung Bahnen brach" (I, S. 346). — „. . . seit die Augen schloss, die liebend pflegte seiner Kindheit Garten . ." (I, S. 359), — „nun sei, was Männer sind!" (I, S. 245).

Störend wirken in Chamissos Gedichten die zahlreichen Partizipialsätze. Er hat diese Eigenart wohl aus seiner französischen Sprache, in der ja partizipiale Umschreibungen beliebter sind als Relativsätze, in die deutsche herübergenommen:

> „Ich aber frage nun, indem ich zeige,
> Bekräftigend, ich sei befugt zu fragen . ." (I, S. 319, V. 79). —
>
> „Beginnend so nach langem Schweigen, tat er . ."
> (I, S. 345, V. 179). —
>
> „Entrang sich seinem Sarg und kam herbei
> Schlaftrunken, staunend schauend in die Rund' . ."
> (I, S. 287, V. 61).
>
> „Entfremdet ihrer Heimat, unbekannt
> Zu San Fernando, kaum erlöst der Bande,
> Hat sich die Rasende zur Flucht gewandt.
> Den Fluss durchschwimmend, nach dem Vaterlande . ."
> (I, S. 323, V. 49).
>
> „. . zu mir warst du, des Geschickes Stern,
> Unbegriffen gesandt, hoch schwoll auf
> Ahnend die zweifelnde Brust" (II, S. 46, V. 10). —
>
> „Sie flehend, gebietend und drohend, begehrt
> Hinaus . . ." (I, S. 184, V. 35).

Oft werden durch eigenartigen Gebrauch der Partizipien die Terzinendichtungen — denn um diese handelt es sich hier hauptsächlich — geradezu unverständlich;

er gebraucht die Partizipien dort, wo wir heute ohne einen Nebensatz selten auskommen können:

„Besudelt, scheint mir Purpur sein Gewand", (= obwohl besudelt, scheint . . .) (I, S. 274, V. 4).

„Anbetend fühlt' ich meine Zähren rinnen" (= indem ich anbetete . .) (I, S. 297, V. 139).

„Der heil'gen Kirche waren zwei Pilaster
Von Arl' und Aix die würdigen Prälaten,
Ankämpfend wider Ketzererei und Laster." (= die ankämpften . .) (I, S, 301, V. 1).

„Sich wehrend, hätte sie den Tod gefunden . ." (= wenn sie sich wehrte . .) (I, S. 323, V. 43).

„Es war wie diese schmerzenreich wohl kaum
Noch eine der Gefangnen, unverwandt
Rückschauend nach der heim'schen Wälder Saum". (= die unverwandt zurückschaute . .) (I, S. 323, V. 46).

Wie die Beispiele zeigen, wird gerade durch den häufigen Gebrauch der Partizipien auch die Wortstellung im Satze in ungünstiger Weise beeinträchtigt; so auch in folgenden Sätzen:

„Fluch über sie, die uns den Ölzweig reichen
Verschmähend sahn und Krieg uns zugebracht!"
(I, S. 48, V. 479). —

„Jammernd sinn' ich und sinn' immer das Eine nur:
Wonneselig die Hand, welche beseelet, sanft
Gleitend über sein Antlitz
Dürft' ihm Form und Gestalt verleihn!" (I, S. 31, V. 41).

Determinationen sind oft von dem zugehörigen Worte getrennt, vor allem die Partikel von dem Verbum:

„In Zwietracht auf erkämpftem Boden mag
Sich leicht die Schar zerspalten der Genossen";
(I, S. 49, V. 485). —

„Ich werd ihm dienen, ihm leben,
Ihm angehören ganz,
Hin selber mich geben und . . ." (I, S. 21, V. 65). —

„Ach! sie sagen,
Dass ich einen andern tragen,
Weg den meinen werfen soll". (I, S. 28, V. 37). —

„. . Ich aber will auf mich raffen . ." (I, S. 67, V. 33). —

„. . Und als ich an zu wachsen fing . .“ (I, S. 72, V. 4). —
„Als einst in Knabenjahren
Ich an zu kegeln fing . .“ (I, S. 73, V. 1).
„Wann erst du an zu betteln fangst.“ (I, S. 151, V. 10). —

So zeigen besonders diese sprachlichen Untersuchungen, wie scharf der Unterschied zwischen Chamissos eigentlicher Lyrik und den Terzinendichtungen in die Erscheinung tritt. Während seine lyrischen Gedichte durch einen klaren, leicht fliessenden Stil ausgezeichnet sind, bieten uns seine Terzinendichtungen oft eine schwere, holperige Sprache, die besonders durch allzureichen Gebrauch von Partizipien gefördert wird. Wenn andrerseits auch betont werden muss, dass Chamisso die Terzine meisterhaft verwendet und den Inhalt der Erzählungen — ganz abgesehen von ihren Stoffen — mit vortrefflicher Sachlichkeit darzustellen vermag, so liegt doch des Dichters eigentliche Kraft in der Lyrik, und zwar weniger in den Partien, die an „Frauen-Liebe und -Leben“ erinnern — diese liegen uns heute ferner —, vielmehr in den Gedichten, die einen realistischen und volkstümlichen Zug aufweisen und bald übersprudeln von Chamissos gesundem, herzerfrischendem Humor, bald in nacktester Wahrheit von dem Ernste des Lebens Zeugnis geben. In dieser mit dem Stile seines prächtigen Märchens vom Peter Schlemihl voll übereinstimmenden realistischen Lyrik, die ihn für seine Zeit zu einem modernen und beliebten Dichter machte, offenbart sich eben Chamissos Persönlichkeit. Denn eine literarische Persönlichkeit ist unser Dichter vor allem; sie wird ihm, wenn er auch nicht zu den Grossen unsrer Literatur zu zählen ist, für immer einen angesehenen Namen in der Geschichte der deutschen Dichtung verschaffen.

———

Lebenslauf.

Ich, Eduard Schubotz, evange
preussischer Staatsangehörigkeit, bin am
Elberfeld als Sohn des jetzt in Casse
Obersekretärs Adolf Schubotz geboren. I
schule zu Elberfeld (1892—1895), die Vor
bis 1896) und das Realgymnasium daselb
Ostern 1905 mit dem Zeugnis der Reife v
neuere Sprachen und Geschichte zu studi
semestrigen Aufenthalte in München von
1907 kehrte ich wieder nach Marburg zur
am 22. Juni 1910 das Rigorosum. Seit
mich in Marburg und Cassel auf, um m
vorzubereiten.

Meine Lehrer waren die Herren Prof
In Marburg: Vogt, Elster, Wrede, K
v. d. Ropp, Varrentra
Glagau, Natorp, Menz
Diemar, Mayne, Thum
In München: Muncker, v. d. Leyen, v
Burger, Wilhelm.

Vor allem sei es mir gestattet, r
Lehrer Herrn Professor Dr. Elster an
herzlichen Dank für die Anregung zur vo
für die Unterstützung bei deren Abfassun

